

Wiener Stadt-Bibliothek.

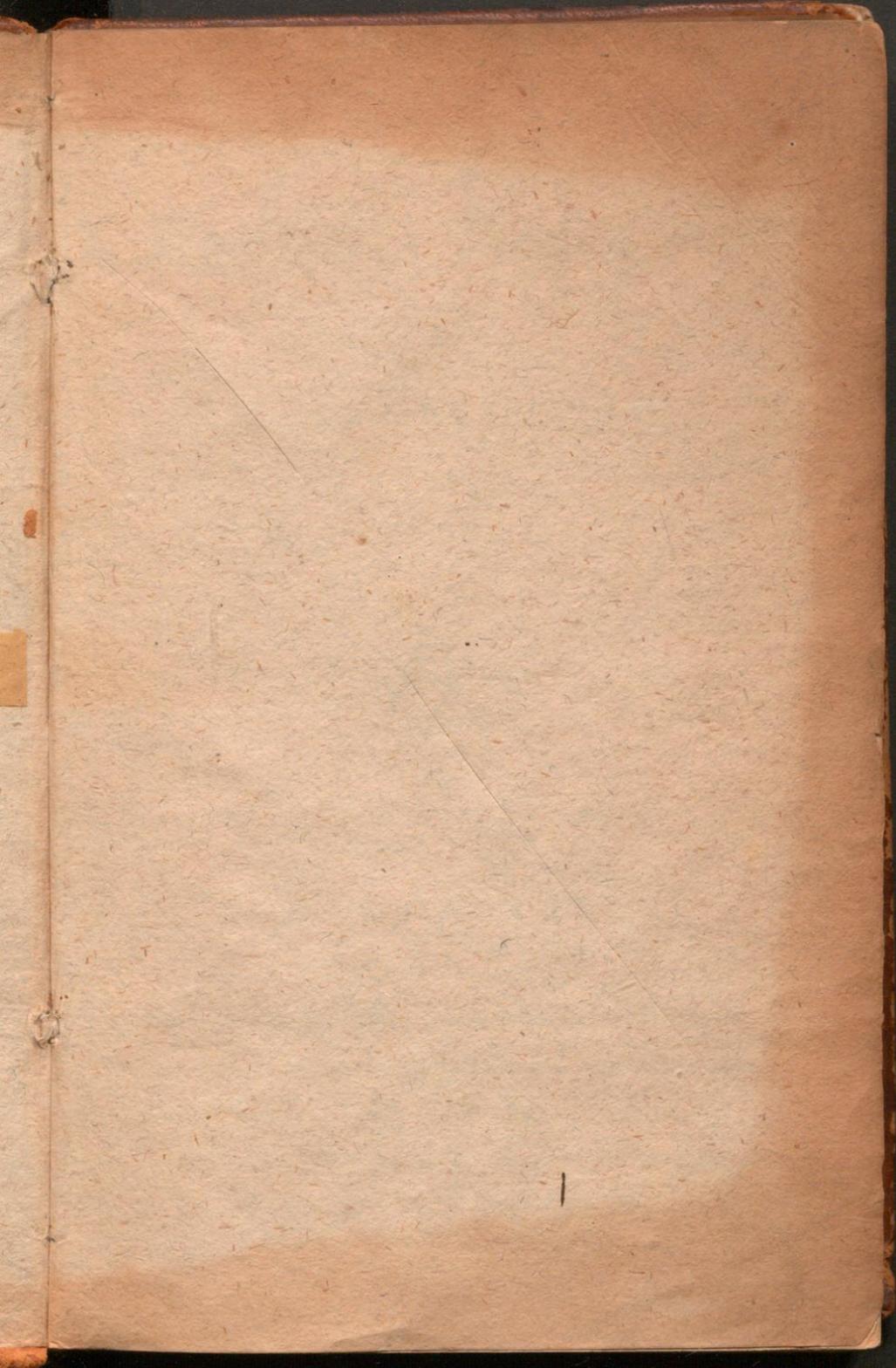
T  
7062/4, A

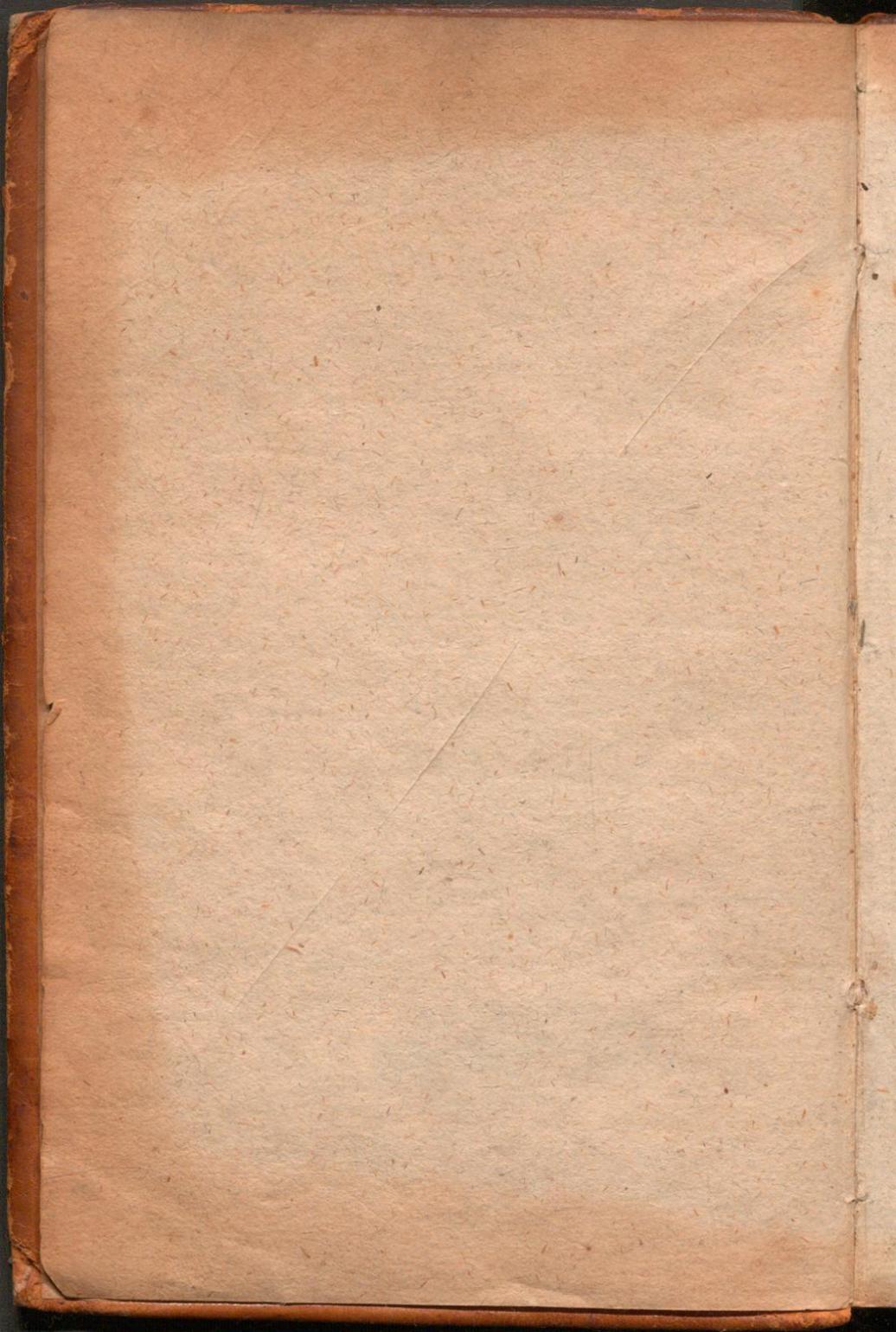
4872

2581

2 Vol

D V  $\frac{3}{3}$





Sammlung  
Deutscher Beyspiele

zur  
Bildung des Styls.



Erster Band.

Kostet ungeb. 1 Fl. 8 Kr., geb. in steifen Deckel 1 Fl. 14 Kr.

---

W i e n,  
im Verlagsgewölbe des k. k. Schulbücher • Verschleißes  
bey St. Anna in der Johannis • Gasse.

1 8 1 2.

Longum est iter per praecepta, breve et  
efficax per exempla.

*Seneca,*



## I. Gleichnisse und Vergleichen.

### 1. Die Anlegung einer Stadt mit der Arbeit der Bienen.

**G**ebaut von tausend Händen, nahm jest den weiten Hain,  
Wo sonst das Thier geworfen, die Stadt für Menschen ein.  
So sieht auf einer Flur, wo wilde Heiden blühen,  
Der Landmann einen Schwarm zerstreuter Bienen ziehen,  
Lockt ihn durch Klingeln her, und leitet ihn zuletzt  
In Körbe, die er ihm zur Wohnung ausgefetzt.  
Geschäftig hohlet der Schwarm das Wachs der Blumenbecher,  
Bereitet, glättet ihn, und bauet sich Gemächer.  
Was vormahls lag in Tropfen, auf Blumen oder Blatt,  
Verbindet sich in Zellen, und wird zur Bienenstadt.

Dusch.

### 2. Die Zerstörungen des Krieges mit einem Ungewitter.

**W**ie wenn der Sturm aus Nols Höhle fährt,  
Und heulend Staub in finstern Wirbeln drehet,  
Den Himmel schwärzt, dem Sonnenstrahle wehrt,  
Die grüne Flur mit Stein und Kies besäet:  
So tobt der Feind, so wüthend fällt sein Heer  
Die Luft mit Dampf, die Felder mit Gewehr.

v. Kleist.

### 3. Der Sonne Aufgang mit der Wiederherstellung der Wissenschaften.

**S**o wie tagender Strahl, wenn er in Osten bricht,  
Falbe Nebel verzehret; welche die Krümmungen  
Heller Bäche bedecken,  
Und das reizende Blumenfeld:  
So schwand trüglicher Dunst, welcher auf Wissenschaft  
Und auf jeglicher Kunst menschlicher Hände lag,  
Als vom Stuhle der Väter  
Sich dem Volke die Fürstinn wies.

Denis.

## 4. Die Ankunft eines gefährlichen Feindes mit der Pest.

Also naht sich die Pest in mitternächtlicher Stunde  
 Schlummernden Städten. Es liegt auf ihren verbreiteten Flügeln  
 An den Mauern der Tod, und haucht verderbende Dünste.  
 Jetzt liegen die Städte noch ruhig; bey nächstlicher Lampe  
 Wacht noch der Weise; noch unterreden sich edlere Freunde,  
 Beym unentheiligten Wein im Schatten duftender Lauben,  
 Von der Seele, der Freundschaft, und ihrer unsterblichen Dauer.  
 Doch bald wird sich der furchtbare Tod am Tage des Jammers  
 Über sie breiten, am Tage der Qual und des sterbenden Winsels,  
 Wenn mit gerungenen Händen die Braut um den Bräutigam  
 wehflagt.

Wenn nun aller Kinder beraubt, die verzweifelnde Mutter  
 Wühnd dem Tag, an dem sie gebar und geboren ward, suchet;  
 Wenn mit tiefen verfallnerem Auge die Todtengräber  
 Durch die Leichname wandeln, bis hoch aus der Donnerwolke  
 Mit tieffinniger Stirn der Todesengel herab steigt,  
 Weit umher schaut, alles einsam, still und öde  
 Sieht, und auf den Gräbern in ernstest Betrachtungen sehn bleibt,  
 So kam über Ischariot Satan zum nahen Verderben.

Klopstock.

## 5. Die Macht des Gesanges.

Ein Regenstrom aus Felsenriffen,  
 Er kommt mit Donners Angestirn,  
 Bergrücken folgen seinen Güssen,  
 Und Eichen stürzen unter ihm.  
 Erstaunt mit wollustvollem Grausen  
 Hört ihn der Wanderer und lauscht,  
 Er hört die Fluth vom Felsen brausen,  
 Doch weiß er nicht, woher sie rauscht:  
 So strömen des Gesanges Wellen  
 Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Schiller.

## 6. Die Harmonie.

— — — — — Wie des Oceans Umfang  
 Jeden Tropfen ergreift, und jede Welle hinabschlingt,  
 Also schwindet ins Meer der Töne jeglicher Odem,  
 Der den Organen entweht, und jedes Erschüttern des Äthers,

Wenn die Schwere sich drängt mit gegenseitigen Kräften,  
 So entsteiget der Tag mit lauen Accenten der Freude,  
 So die duftende Nacht, die Mutter ernster Betrachtung,  
 Nimmer stehet das Rad der wandelnden Schöpfung; doch alles  
 Wird erst Bedeutung im SWall, der Gegenwart sprechendem Zeugen.  
 Sonder Geseze zwar, unregelmäßig entschweben  
 In den umfassenden Raum die beweglichen Töne der Formen,  
 Doch ihr Entstehn ist Gesez; die unendliche Wirkung verschieden,  
 Wie der Zufall sie führt. Und alles vereint sich zu einer  
 Harmonie, und es löst das Leichte sich in das Schwere  
 Liebend auf, und erreicht verbunden den Zweck der Gefühle.  
 Also rauscht der Choral harmonisch gebildeter Sphären  
 Ewig in heil'gen Accorden dahin; die Quellen des Lichtes  
 Strömen Gesang, und der Strahl erhebt im chromatischen a)  
 Säuseln.

Also die Lieder des Schwans, wenn von den sterbenden Lippen  
 Stille Wehmuth träuft, die Klagen ewiger Trennung.  
 Ach! ihn lehrte der Tod die nimmer gehörten Gesänge,  
 Und mit dem lezten Hauch verschwindet der Funken des Lebens.  
 Dann erst senkt er das Haupt, der Fittige Rauschen verstummet,  
 Und die melodischen Worte verhallt die einsame Ferne.  
 Also leben die Laute gesfederter Sängler des Frühlings,  
 Und der fröhliche Hain; Dank brüllt der gefüllte Löwe  
 In den feurigen Syrten; und auf den Wipfeln der Bäume  
 Neigt der gefellige Zweig sich dem Zweige traulich entgegen.  
 Christian Schreiber.

a) Man hat drey Tonleitern (Scalen) 1. die diatonische, welche die sieben ordentlichen Töne begreift, 2. die chromatische, welche die Halböne dazu gesellet, 3. die enharmonische, welche auch die Viertelöne dazu fügt.

## 7. Freude eines Waters.

— — — Der Vater stand sprachlos und verstummend,  
 So wie ein ländlicher Mann, dem das Herz mit süßer Entzückung  
 Menschlichkeit nährt und Natur; und der Kunst nachahmende  
 Schönheit,  
 Fröhlich den Apfelbaum in voller Blüthe betrachtet:  
 Welchen er selber gepflanzt an der Lieblingsstelle des Gartens.  
 Lange freut er sich schon, wie es knosvete; plözlich entrief ihn  
 Fern in die Stadt ein Geschäft; doch den heim gekehrten Vollender  
 Führt sein Weib in den Garten, und zeigt ihm den blühenden  
 Fruchtbaum,  
 Der voll röthlicher Strauße, beglänzt vom Golde des Abends,

Dasest, schauernd im West, und mit lieblichen Duft ihn umwehet;  
 Staunend betrachtet er lang', und umarmet die liebende Gattinn;  
 Also staunt auch der Vater dem Anblick seines geliebten  
 Blühenden Sohns; es empdr' ihm das Herz bangathmende  
 Wollust.

Dof.

### 8. Die Mutter unter ihren Söhnen.

Schön ist des Mondes  
 Mildere Klarheit  
 Unter der Sterne bligendem Glanz;  
 Schön ist der Mutter  
 Liebliche Hoheit  
 Zwischen der Söhne feuriger Kraft;  
 Nicht auf der Erde  
 Ist ihr Bild und ihr Gleichniß zu sehn.  
 Hoch auf des Lebens Gipfel gestellt,  
 Schließt sie blühend den Kreis des Schönen.  
 Mit der Mutter und ihren Söhnen  
 Krönt sich die herrlich vollendete Welt.  
 Selbst die Kirche, die göttliche, stellt nicht  
 Schöneres dar auf dem himmlischen Thron,  
 Höheres bildet  
 Selber die Kunst nicht, die göttlich geborne,  
 Als die Mutter mit ihrem Sohn.

Schiller.

### 9. Der Friede.

Schön ist der Friede, ein lieblicher Knabe  
 Liegt er gelaert am ruhigen Bach.  
 Und die hüpfenden Lämmern grasen  
 Lustig um ihn auf dem sonnichren Rasen,  
 Süßes Tönen entlockt er der Flöte,  
 Und das Echo des Berges wird wach,  
 Oder im Schimmer der Abendröthe  
 Wiegt ihn in Schlummer der murrende Bach.

Schiller.

### 10. Die Rückkehr der häuslichen Eintracht.

Der Waffen Klang erschreckt mein Ohr nicht mehr,  
 Und wie der Eulen nachtgewohnte Brut

Von der zerstörten Brandstatt, wo sie lange  
 Mit alt verjährtem Eigenthum gemistet,  
 Aufsteht in düstern Schwarm, den Tag verdunkelnd,  
 Wenn sich die lang vertriebenen Bewohner  
 Heimkehrend nahen mit der Freude Schall,  
 Den neuen Bau lebendig zu beginnen:  
 So flieht der Haß mit seinem nächtlichen  
 Gefolge, dem hohläugigen Verdacht,  
 Der seelen Mißgunst und dem bleichen Neide,  
 Aus diesen Thoren murrend zu der Hölle,  
 Und mit dem Frieden zieht gefelliges  
 Vertraun und holde Eintracht lächelnd ein.

Schiller.

## II. Eindringen eines feindlichen Heeres.

Gleichwie der Bienen dunkelnde Geschwader  
 Den Korb umschwärmen in des Sommers Tagen,  
 Wie aus geschwärzter Luft die Heuschreckwolke  
 Herunterfällt und meilenlang die Felder  
 Bedeckt in unabseharem Gewimmel:  
 So goß sich eine Kriegeswolke aus  
 Von Völkern über Orleans Gefilde,  
 Und von der Sprachen unverständlichem  
 Gemisch verworren, dumpf erbraus't das Lager.

Schiller.

## II. Erzählungen.

## A. Prosaische.

## 1. Züge aus der Geschichte von Theresiens Regierung.

Schlagt die Jahrbücher der Vorzeit auf, Zeitgenossen dieser  
 erhabenen Fürstin! Seht, wie viele Frauen ihr findet, wür-  
 dig an Theresiens Seite zu glänzen.

Diese große Monarchinn, Tochter, Gemahlinn und Mut-  
 ter von Kaiser, focht zwey blutige Kriege, jeden von sieben  
 langen Jahren; vermehrte ihre Staaten mit Galizien und Lo-  
 domirien, mit der Bukowina und einem Theile von Baiern.  
 Deutschland erhielt von ihr einen Kaiser und einen Churfürsten,  
 Frankreich und Neapel Königinnen. Um sich zu überzeugen,

was sie für das innere Wohl ihres Staates wirkte, sehe man auf die zwey Gränzpunkte ihrer Regierung. Man vergleiche den Zustand, in welchem sie ihre Erbländer antrat, mit der Verfassung, in welcher sie dieselben hinterließ. . . . Nie stand ein Lobspruch besser an seinem Plage als jener, den man auf Theresien anwandte:

*Sola domum et tantos servavit filia natos.*

Sie errichtete den Staatrath, eigens für die inländischen Geschäfte, ließ das erste Urbarium über ihre deutschen Provinzen zu Stande bringen; verminderte die übertriebenen Frohndienste in Böhmen und Oesterreich; hob Tortur, Hexen-Processe, und Inquisition auf; unterstützte den Ackerbau, die Schafzucht, die Seidenpflege, die Bienenzucht; setzte viele Tausende deutscher Colonisten im Hannat, und in Galicien an; geboth und vermehrte die Soldatenheirathen. . . . Sie ließ Canäle graben, Straßen anlegen, Flüsse schiffbar machen, errichtete Fabriken, Jahrmärkte, Stuttereyen, eine Börse; schränkte Aufwand, Spiel und die Verschleppung des Geldes ein; baute mehrere Städte, und neue Dörfer zu Hunderten.

Bischümer neu errichtet; die Vermehrung geistlicher Güter verbothen; geistliche Asyla, Wallfahrten, überflüssige Feyerstage aufgehoben; Toleranz den Juden, Griechen, Protestanten und Unitariern gewährt, beweisen ihre staatsklugen Einsichten über diese Gegenstände.

Das Münzwesen ward durchgängig verbessert, der Bergbau zu größerer Vollkommenheit gebracht, ganz neue Bergwerke entdeckt, die Ausfuhr und die Verarbeitung der Mineral-Producte ungemein erhöht.

Wenn die Justiz nicht allenthalben schnellig genug, und ohne Vorwurf verwaltet wurde, so war es Theresiens Schuld keines Weges.

Auch das Kriegswesen vernachlässigte die heldenmüthige Frau nicht. Sie besuchte vor und nach dem siebenjährigen Kriege öfters die Exercier-Lager ihrer Truppen. Sie ließ die alten Festungen ausbessern, und baute einige ganz neue. Sie legte Militär-Akademien und Militär-Schulen an. Unter ihrer Regierung wurde die Gränzmiliz in Croatien, Slavonien und Siebenbüraen auf regulären Fuß gesetzt. Unter ihr wurde das Sappeur-Corps, das Tschaikisten-Regiment und das Pontonier-Bataillon errichtet; wurde die Artillerie zur fürchterlichsten unter allen Europäischen Heeren empor gehoben. . . . Die Armee, welche 1740 etwa 40000 Mann stark war, zählte vierzig Jahre später gegen 300000 Streiter.

Wackere Patrioten, tapfere und gelehrte Männer, mit Gütern und Ehren zu lohnen, war ihr die süßeste Pflicht. Darum stiftete und erneuerte sie Ritterorden; darum setzte sie zum Ehrengedächtniß der Kaunitz, Lichtenstein, Daun, Swieten, Steppling, Statuen.

In der Wahl ihrer Minister und Heersführer traf sie meist glücklich. Die Seele aller großen Unternehmungen war ihr Staatskanzler Kaunitz. . . . Genug; durch Theresia ward Osterreich auf der politischen Stufe, die demselben unter den Mächten gebühret, mehr als jemahls besesiget.

Pezzl.

## 2. Joseph II. Antritt der Regierung.

Mit dem Augenblicke von Theresiens Tode trat Joseph in den Besitz der Erbländer.

Seit vielen Jahren bis jetzt war über Joseph nur Eine Stimme gewesen. Das Volk in seinen Erblanden betete ihn beynabe an. Die Hauptstadt besonders war voll freudiger Erwartung auf seine Regierung. Im Deutschen Reiche und in allen Ländern, die er seit einigen Jahren durchreiset hatte, begleitete ihn allenthalben die Hochachtung und Liebe des Publicum. . . . Die übrigen Europäischen Monarchen sahen in ihm einen feurigen Mann, der zu erschütternden Unternehmungen aufgelegt sey, dessen politische Schritte man also genau beobachten müsse.

Es ist auffallend, daß ein Regent, der als Thronfolger von seinem Volke so allgemein geliebt, und so sehnlich erwartet wurde, wie Joseph; daß dieser kurze Zeit nach dem wirklichen Antritte der Regierung, Mißvergnügen und Unzufriedenheit entstehen sehe, welches gleich Anfangs unter einzelnen Menschen und Ständen einreißt, aber allmählich beynabe allgemein wird. Indessen ist eben diese auffallende Erscheinung leicht zu erklären. . . . Jeder Landesherr findet sich in der Nothwendigkeit, manchen Schritt zu machen, manche Anstalt zu treffen, manchen Ausspruch zu thun, der diesen oder jenen einzelnen Mann kränkt, diesen oder jenen drückt, oder wenigstens zu drücken scheint. Für solche Mißvergnügte ist der Thronfolger gewöhnlich die Person, auf welche man seine Hoffnung und Zuflucht baut; von dem man Trost und Erleichterung erwartet; indessen alles Gehäßige auf die erste Person fällt. Ist er aber nun selbst die Regierung an, dann wird er die Quelle des Mißvergnügens. . . . Ist er noch über das gar ein Mann, welcher häufige Reformen vornimmt, welcher

mit Strenge auf ungewohnte Thätigkeit und Sparsamkeit dringt, welcher beynahe den ganzen Staat aus seinen alten Fugen hebt; dann ist laute Unzufriedenheit sein unvermeidliches Los.

Dies war die Lage des Kaisers Joseph. So lange seine Mutter regierte, spielte er gleichsam die Rolle des Mittlers zwischen ihr und dem Volke. Er hörte die Beschwerden der Klagenden an, versprach Hülfe, tröstete, beschenkte, erwirkte oft Gnade und Gerechtigkeit. . . . Der Tod Theresiens setzte ihn auf den Thron. Jetzt war jene angenehme Rolle des Erbsüßers und Mittlers zu Ende. Der meist nothwendig unerbittliche Ernst des Regenten trat an ihre Stelle. Der Landesherr mußte Vortheile und Gnadenbezeugungen für einzelne Menschen dem Zusammenhange und dem Wohl des Ganzen opfern.

Nicht genug; Joseph hatte durch seine Herablassung, durch seinen Forschungsgeist, der sich selbst um die weniger bedeutenden Gegenstände des subalternen Dienstes der unteren Hofeinrichtung, der Privatlebensart der Beamten, Hofleute, Bürger und Bauern bekümmerte, ziemlich genau kennen gelernt, wie lässig und lau bey manchen Stellen die Geschäfte betrieben wurden, wie großlich seine gute Mutter hier und da hintergangen ward; woher Wohlstand oder Verfall des Bürgers und des Landmanns rührte. Allem diesen sollte mit Ernst und Strenge abgeholfen werden, das hatte er längst beschlossen. Er hielt Wort, und machte Unzufriedene zu Tausenden.

Joseph wollte Selbtherrscher werden. Ein Wunder wäre es gewesen, wenn ihn dieser Gedanke nicht angewandelt hätte, zu dem er in der That mehr berechtiget war, als irgend einer seiner Vorfahren, Karl den V. ausgenommen. Er war jetzt im vierzigsten Jahre, gesund, und von festem Körper, Gebieter über mehr als 22 Millionen Menschen, und über die schönste Armee in der Welt; besaß Geist und Wiß; kannte seine Länder genauer, als irgend einer seiner Beamten; hatte den größten Theil von Europa durchreiset, und persönliche Freundschaft mit mächtigen Monarchen gestiftet.

Er schuf sich also ein Cabinet, das er mit einigen Secretären besetzte, mit denen er vom Morgen bis in die Nacht arbeitete. Auch Sachen von geringer Bedeutung mußten ihm von allen Stellen zu eigener Entscheidung eingereicht werden. Allen Menschen, von der höchsten Classe bis zum Bettler, stand den ganzen Tag über der freye Zutritt zu ihm offen.

## 5. Joseph II. Reise nach der Krim.

Wie sich die Zeiten ändern! . . . Im Jahre 1683 waren es die krimischen Tartarn vorzüglich, welche das Land Osterreich mit Furcht und Grauen erfüllten; Wiens blühende Auen, und Städte und Flecken und Dörfer rings um diese Stadt in Wüsten und Aschenhügel verwandelten; viele tausend Unterthanen Leopolds in Ketten mit sich fort schlepten, und diesen vor ihnen stiehenden Kaiser selbst zu rauben drohten. — Und im Jahre 1787 ging der Enkel Leopolds, Joseph der II. als Graf von Falkenstein, mitten durch die Krim; und mit tiefer Ehrfurcht blickten ihn eben diese tartarischen Horden an, deren Geschäft es seit Jahrhunderten war, im Erbe seiner Väter zu plündern, zu brennen und zu morden.

Nachdem Katharina II. vollkommene Frau der Krimischen Tartarey geworden, beschloß sie diesen ihren neuen Staat, den sie für die Zukunft Laurien zu nennen beahlt, in eigener Person zu bereisen, und daselbst mit allem Glanz einer Kaiserinn zu erscheinen. Unser Kaiser Joseph ergriff diese Gelegenheit, seine hohe Bundsgenossinn abermahl zu besuchen. Er ging am zweyten April 1787 mit dem General Rinsky, und einem kleinen Gefolge, wie gewöhnlich als Graf von Falkenstein, aus Wien ab, hielt sich eine Weile in Lemberg und den benachbarten Gegenden auf, setzte dann seine Reise durch Polen fort, besprach sich zu Korsen mit dem Könige von Polen, und langte am 14. May in der neuen Stadt Cherson an.

Die Kaiserinn Katharina war indessen zu Anfang dieses Jahres mit einem sehr zahlreichen und prächtigen Gefolge von Ministern, Generalen, Hof-Damen, Staats- und Militär-Personen von Petersburg nach Kiow gegangen. Dort bestieg die ganze Reisegesellschaft eine eigens dazu bereitete Flotille von zwanzig Galeeren. Man ging den Dnieper hinab, bis zu der polnischen Stadt Raniw. Dort befand sich der König von Polen, welcher der Kaiserinn einen Besuch auf ihrer Galere machte, an deren Bord auch das eben eingefallene Geburtsfest des Königs gefeyert wurde. Von Raniw wurde die Fahrt noch zu Wasser bis Kremenschuck fortgesetzt, wo dann die ganze Gesellschaft an das Land stieg, und in Wägen die Reise weiter nach Cherson machte.

Bey dieser Stadt, in der benachbarten Gegend, und in der krimischen Halbinsel selbst, hatte sich eine russische Armee von etwa 120000 Mann zusammen gezogen, um Ruhe, Ordnung und Sicherheit für die hohen Reisenden zu handhaben.

Als Kaiser Joseph in Cherson eintraf, war Katharina noch nicht dort angelangt. Er ging also derselben bis über Kaiback entgegen, wo sie am 18. May einander begegneten, sich zusammen in den Wagen setzten, und am 23. in die Stadt Cherson einfuhren.

Unter dem glänzenden Gefolge der Kaiserinn befanden sich, nebst vielen russischen und polnischen Herrschaften, auch der Botschafter des kaiserlichen-königlichen Hofes Graf von Cobenzl, so wie der französische und englische Gesandte Graf von Segür und Herr Fißherbert, die Fürsten Potemkin, Ligne und Nassau, die beyden Minister an der Pforte, Herbert und Bulgakow, welche eigens aus Constantinopel nach Cherson gekommen waren.

Joseph befand sich meistens in der Gesellschaft Katharinens. Sie speisten mit einander, fuhren durch die Stadt, Vorstädte, und die umliegende Gegend. Die Kaiserinn besah die neuen Gebäude und Anstalten; theilte Geschenke, Beförderungen, Orden, Ämter und Ehrenstellen aus; gab einem neu vom Stapel gelassenen-Kriegsschiffe von 30 Kanonen den Rahmen Joseph der Zweyte; und wohnte mit ihrem hohen Gaste einigen öffentlichen Ergehung bey.

Beide Monarchen ließen jetzt den größten Theil ihres Gefolges in Cherson, und gingen mit einem kleineren am 27. May nach der krimischen Halbinsel ab. Am 28. setzten sie in einer Schaluppe auf die Insel Taman über. Am 29. kamen sie nach Perecop, und Joseph besah dort die Befestigungs-Linien an der Erdzunge, samt der umliegenden Gegend. Am 30. May trafen sie in Baktshi-Sarai ein, dem Wohnplaz der ehemahligen Khans der kleinen Tartarey: und dieses Baktshi-Sarai, mitten in der Krim, ward heut nach der Art europäischer Residenz-Städte besucht. Die Kinder adeliger Griechen und Albaner, und der tartarischen Mursen, kamen am 1. Junius zum Handkuß Katharinens; und zu Mittag speisete der dem Koran getreue Musti Musalaph Effendi mit einer griechischen Kaiserinn und einem katholischen Kaiser an derselben Tafel. . . . Von da ging die Reise nach dem Seehasen Sebastopel, wo die beyden hohen Reisenden ein Kriegsschiff bestiegen, die dort liegende Flotte und verschiedne Manoeuvres besahen; daan den Rückweg wieder durch Baktshi-Sarai nach Theodosia nahmen; und weiter über Perecop nach Berislawl reiseten.

Dier nahm Joseph II. von Katharina der II. am 13. Junius Abschied; und ging mit solcher Schnelligkeit über Lemberg nach seinen Staaten zurück, daß er schon am letzten Ju-

nus wieder in Wien eintraf. . . Die Politiker und Kennen-  
gießer erangelten nicht, über die Reise nach der Krim ihre  
Vermuthungen und Schlüsse auszuspinnen. Gewiß ist indes-  
sen, daß Josephs philosophische Neugierde, und sein bekann-  
ter Durst nach Kenntniß fremder Völker und Staaten, gro-  
ßen Antheil daran hatten. Und was etwa von politischen  
Absichten dabey zu Grunde lag, das entwickelte sich bald dar-  
auf, und war eigentlich keine unerwartete Erscheinung.

So wandelte in diesem Jahre der Kaiser der Deutschen  
durch ein Land, wohin wahrscheinlich vor ihm kein Deut-  
scher gekommen war, außer in Sclaven-Fesseln, oder in Rußi-  
scher Uniform.

Pezzl.

#### 4. Folgen des siebenjährigen Krieges.

Die Monarchen Europens befanden sich nach sieben blutigen  
Jahren in Ansehung ihrer Eroberungs-Eatwürfe auf eben  
dem Punct, wo sie ausgegangen waren, nachdem man in al-  
len Welttheilen gefochten, nachdem das Blut vieler hundert  
tausend Menschen geflossen, und Millionen Familien elend ge-  
worden waren; ein Zustand, der auf mannigfaltige Art auf  
die folgenden Generationen übertragen wurde.

Nun fing die große Cultur-Epoche der Deutschen an; ein  
National-Glück, das durch den Willen des Schicksals von jeher  
bey den berühmtesten Völkern unter den schrecklichsten Kriegen  
erzeugt wurde. Die goldnen, der spätesten Nachwelt heiligen  
Zeitalter der Wissenschaft und Künste, unter Alexander, unter  
August, unter den Medici's, und unter Ludwig dem Bierzehn-  
ten waren es, wo auch der Ruhm der kriegerischen Thaten der  
Griechen, der Römer, der republikanischen Italiäner, und der  
Franzosen den höchsten Gipfel erreichte. Bey allen diesen Völ-  
kern sangen die Musen, und forschten die Weisen unter dem  
fürchterlichsten Getöse der Waffen. Dieß war auch in Fried-  
richs Zeitalter das erhabene Los der mit ihrer schweren Sprache  
ringenden, und gegen zahllose Vorurtheile anderer Nationen  
kämpfenden Deutschen. Während daß Europa ihre Thaten auf  
den Schlachtfeldern anstaunte, pflanzten sie unvergängliche  
Trophäen im Reiche des Wissens, und nahmen als ein hoch  
ausgebildetes Volk in Minervens Tempel die Ehrenstellen ein,  
die seit Jahrtausenden nur sehr wenig Nationen zu Theil  
wurden.

Der durch den beständigen Anblick außerordentlicher Kriegs-Scenen erhöhte Geist der Deutschen nahm jetzt eine andere Richtung, und umspannte das unermessliche Feld der menschlichen Forschungen. Die Muses, gleich nach ihrer beglückenden Erscheinung auf Deutschlands Fluren durch das Kriegsgetöse mel geschreckt, kehrten nun in ihre jetzt ruhigen Wohnsitze zurück, und bemühten sich das bisher raube Leben der Krieger und der Kriegsgetrossen durch ihre Löhne sanfter zu stimmen. Alles dieses geschah jetzt in Germanien. So wie es auch der glänzendste Zeitpunkt des alten Rom war, da Künste und Wissenschaften zugleich mit den Legionen triumphirten, und August den Janus-Tempel schloß.

So endigte sich dieser siebenjährige Krieg; eine der denkwürdigsten Weltbegebenheiten, die in den Jahrbüchern irgend eines Reichs verewigt sind; den erstaunenswürdigsten der Vorwelt gleich; ein Krieg, der reich an außerordentlichen mannigfaltigen Scenen die Erwartungen aller Menschen täuschte, und für die Feldherren, Staatsmänner, und Philosophen jedes Volks und jedes Zeitalters lehrreich seyn wird.

v. Urchenholz.

## 5. T i f a n.

Danischmend hat uns die Verdorbenheit der Scheschianischen Nation so groß und so allgemein vorgestellt, sagte der Sultan, daß ich nicht begreife, wo er den Mann hernehmen will, der aus diesem Chaos eine neue Welt zu schaffen fähig gewesen seyn sollte. Dieß bin ich wenigstens gewiß, daß dieser Mann sich nicht am Hofe zu Scheschian gebildet haben kann.

Der beste unter allen chinesischen Königen bildete sich unter einem Strohdache, verfestete Danischmend. Und wie hatte (sagte ein chinesischer Schriftsteller) der tugendhafte Landmann Chun nicht der beste unter den Königen werden sollen? Sein erster Stand hatte ihn vorher zum Menschen gebildet. Dieß ist die Hauptsache. Wie wenige unter denjenigen, die von der Wiege an zu künftigen Herrschern erzogen werden, können sich dieses Vortheils rühmen!

Tifan, der Wiederhersteller seines Vaterlandes, Tifan, der Gesetzgeber, der Held, der Weise, der Vater seines Volkes, der geliebteste und der glücklichste unter allen Königen, — mit dessen Geschichte ich im Begriffe bin, den Sultan meinen Herrn zu unterhalten, würde wahrscheinlicher Weise alles dieses nicht gewesen seyn, wenn er an dem Hofe seines

Betters Isfandiar, oder an irgend einem andern Asiatischen Hofe seiner Zeit wäre gebildet worden.

Von der Natur selbst auf ihrem Schooße erzogen, fern aus dem ansteckenden Dunstkreise der großen Welt, in einer Art von Wildniß, zu einer kleinen Gesellschaft von unverdorbenen, arbeitsamen und mäßigen Menschen verbannt, ohne einen Schatten von Vermuthung, daß er mehr sey als der geringste unter ihnen, brachte er die ersten dreyßig Jahre seines Lebens in einem Stande zu, worin sein Herz, ohne es zu wissen, zu jeder königlichen Tugend gebildet wurde. Dieses sonderbare Glück, ohne welches er schwerlich der Stifter der allgemeinen Glückseligkeit seiner Nation geworden wäre, hatte Tifan der Grausamkeit Isfandiars und einem andern so glücklichen und ungewöhnlichen Zufalle zu danken, nämlich, dem Umstande, daß seine erste Jugend dem einzigen Tugendhaften Manne, der vielleicht damahls im ganzen Scheschian lebte, anvertraut worden war. Isfandiar hatte bald nach seiner Thronbesteigung alle seine Brüder, und die Kinder, welche Temor, der einzige Bruder seines Vaters, hinterlassen hatte aus dem Wege geräumt. Tifan war der jüngste unter den Letztern. Er hatte damahls etwan sieben Jahre, und befand sich unter der Aufsicht eines bejahrten Wessirs, welchen sein Vater vorzüglich geliebt hatte.

Dschengis (so nannte man diesen Wessir) hatte einen einzigen Sohn von gleichem Alter mit dem Sohne des Prinzen Temor, und das einzige Mittel, wodurch er das Leben des jungen Tifan retten konnte, war, seinen eigenen Sohn den von Isfandiarn abgesendeten Mördern Preis zu geben. Dschengis hatte den Muth, der Tugend ein so großes Opfer zu bringen.

Er gab sein eigenes Kind hin, und zog mit dem jungen Tifan, der nun für seinen Sohn gehalten wurde, in eine unbekante Gegend an der mittägigen Gränze von Scheschian zurück. Es war ein fruchtbares aber unangebautes Thal, von Gebirgen und Wildnissen eingeschlossen, und, wie er glaubte, von der Natur selbst zu einer Freystätte bestimmt für den Tugendhaften, der sein Glück in sich selbst findet, und für einen jungen Prinzen, den das Glück seine Unbeständigkeit in so zarter Jugend schon erfahren ließ.

Hier legte Dschengis eine Art von Pflanzstätte an, indem er eine Anzahl von Sklaven beyderley Geschlechts, die er von den benachbarten Cirkassern zu diesem Ende gekauft hatte, die Freyheit unter der Bedingung schenkte, daß sie ihm helfen sollten diese öden Gegenden anzubauen. Die Natur belohnte

seinen Fleiß mit dem glücklichsten Erfolge. In wenigen Jahren verwandelte sich der größte Theil dieser angenehmen Wildniß in Kornfelder, Gärten und Auen, von tausend kleinen Bächen gewässert, welche Dschengis und seine Gehülfen aus den benachbarten Gebirgen in ihre aufblühenden Pflanzungen ableiteten. Diese frohen Bewohner lebten im Ueberflusse des Nothwendigen, und in dieser glücklichen Armuth an entbehrlichen Dingen, welche für den Weisen oder für den Unwissenden Reichthum ist. Dschengis, wie wohl sie alle seine Sclaven gewesen waren, machte sich keine Herrschaft über sie an.

Alle Ungleichheit, welche nicht von der Natur herrührt, war aus den Hüten dieser Glückseligen verbannt. Die Väter der sämtlichen Haushaltungen machten zusammen eine Art von Gericht aus, welches sich über Dinge, so die allgemeine Wohlfahrt betreffen, berathschlagte, und die kleinen Streitigkeiten schlichtete, die unter einem so wenig zahlreichen, so fröhlichen und so armen Völkchen entstehen konnten.

Unter dieser kleinen Colonie wuchs als unter seines Gleichen der Neffe des größten und üppigsten unter den morgenländischen Königen in einer Unwissenheit seines Standes auf, welche der weise Dschengis für nöthig hielt, was auch das Schicksal über seinen königlichen Pflegesohn beschlossen haben möchte. Ist er zum Throne bestimmt, dachte er, so werden die Völker, die er einst glücklich machen wird, die Asche des ehrlichen Dschengis dafür segnen, daß er ihnen einen Sohn erzogen hat, der in der Gewohnheit die niedrigste Classe von Menschen als seines gleichen anzusehen, in der Gewohnheit nichts von andern zu erwarten, was sie nicht auch von ihm fordern können, in der Gewohnheit seinen Unterhalt seinem eigenen Fleiße zu danken zu haben, aufzuwachsen, des sinnlosen Wahnes unfähig ist, daß Millionen Menschen nur darum auf der Welt seyn, damit er allein nützig gehn, und sich allen seinen Gelüsten überlassen könne. Ist es hingegen sein Schicksal, sein Leben in der Dunkelheit zuzubringen, so ist die Unwissenheit seiner Abkunft ein Gut für ihn selbst; ihm den Irthum, sich für den Zustand, worin er lebt, geboren zu glauben, benehmen wollen, wäre in diesem Falle Grausamkeit.

Tisán ließ sich also, wenn er hinter seinen Herden herging, wenig davon träumen, daß ihn die Geburt bestimmt habe, statt des Schäferstabes ein Zepher zu führen, und das fürstliche Blut, das in seinen Adern floß, sagte ihm so wenig von irgend einem angeborenen Vorzuge vor den Leuten, mit denen er lebte, daß er vielmehr einen jeden mit einem Gefühl von Ehrerbietung ansah, welcher besser arbeiten könne

te, und also nützlicher war als er. Oft wenn Dschengis den jungen Prinzen in seinem Kittel von grober Leinwand mit beschwitzter Stirn von der Feldarbeit zurück kommen sah, lachte er bey sich selbst über die lächerliche Uaverschämtheit der Schmeichler, welche die Großen der Welt bereden wollen, als ob sogar in ihrem Blute, ich weiß nicht was für eine geheimnißvolle Zauberkraft walle, die ihrer ganzen Person und allen ihren Trieben und Handlungen eine gewisse Höheit, etwas, das sie vom gewöhnlichen Menschen unterscheidet, und diese letztern zu einer unfreywilligen Ehrfurcht zwingt, mittheile. Wer dachte, daß dieser junge Bauer ein Königssohn wäre, sagte er zu sich selbst? Er ist wohlgebildet; seine Augen sind voller Feuer; seine Züge bezeichnen eine gefühlvolle und wirksame Seele; aber bey dem allen erkennt außer mir selbst niemand, der ihn sieht, etwas anders in ihm als einen zum Karst und zum Pfluge gebornen Bauersohn, und er selbst ist vollkommen überzeugt, daß Hysum, unser Nachbar, ein ungleich besserer Mann ist, als er.

Diese Betrachtung schmeichelt den Fürstensöhnen nicht, sagte Schah-Sebal, und ich gestehe, daß ich sie nie gemacht habe; aber nun, da sie gemacht ist, dünkt mir, sie hat recht. Die Poeten und Romanenschreiber, die uns solche Dinge zu machen wollen, verdienen etliche Duzend Streiche auf die Fußsohlen dafür; denn ich wette, sie glauben selbst kein Wort davon.

Der junge Tifan verlor bey der Lebensart, worin ihn sein Pflegvater erzog, die seine Lilienfarbe und das schwächliche Ansehen, welches, wenn er am Hofe zu Scheschian erzogen worden wäre, ihn vermuthlich von gemeinen Erdenöhnen unterschieden hätte. Aber er gewann dafür einen starken und dauerhaften Körper, eine männliche Sonnenfarbe, frisches Blut und Lippen, in welche er nicht nöthig hatte zu beißen, um sie röthler als reife Kirschen zu machen.

Indessen war der weise Dschengis weit davon entfernt, die angeborne Bestimmung seines Pflegsohns aus den Augen zu verlieren. Tifan hatte ihn zu viel gekostet, als daß er sich hätte begnügen sollen, ihn bloß zu einem guten Landmanne zu bilden; und die Weise, wie der bethörte Tsfandiar es anging, um die Nation so schnell als möglich zu Grunde zu richten, machte es mehr als wahrscheinlich, daß Tifan, vielleicht eher, als er dazu tüchtig wäre, sich aufgefördert finden könnte, sein Recht an die Krone von Scheschian geltend zu machen. Dschengis setzte sich also nichts geringer vor — und der bloße Voratz klingt schon widersinnlich, so sehr hat er das allgemeine Vorurtheil wider sich — als den jungen Tifan (ohne ihm, bis es

Zeit wäre, das Geringste von seinem Vorhaben merken zu lassen) mitten unter lauter Hirten und Ackerleuten zu einem guten Fürsten zu bilden. Überzeugt, daß Güte des Herzens ohne Weisheit eben so wenig Tugend, als Wissenschaft ohne Tugend Weisheit ist, bemühte er sich, zu eben der Zeit, da er sein Gefühl für das Schöne und Gute, und jede sympathetische und menschenfreundliche Neigung zu nähren und in Fertigkeit zu verwandeln suchte, seinen Verstand von den eingeschränkten Begriffen, die sich von den Gegenständen, die ihn umgaben, in seiner Seele abdruckten, stufenweise zu den erhabenen Ideen der bürgerlichen Gesellschaft, des menschlichen Geschlechts, der Natur, des Ganzen, und seines geheimnißvollen aber anbethenswürdigen Urhebers zu erheben. Alle sittliche Vollkommenheit eines Menschen, zu welchem besondern Beruf er immer geboren seyn mag, hängt davon ab, daß diese Ideen in seinem Verstande, und die Gestaltungen, welche sich aus ihnen bilden, in seinem Herzen die Herrschaft führen. Aber für keinen Menschen ist dieß unentbehrlicher als für denjenigen, der dazu berufen ist, sittliche Ordnung in irgend einem besondern Theile der allgemeinen menschlichen Gesellschaft zu unterhalten.

Wieland.

### 6. Hippokrates zu Abdera.

Hippokrates traf den Naturforscher Demokritus bey der Zergliederung verschiedner Thiere an, deren innerlichen Bau und animalische Ökonomie er untersuchen wollte, um vielleicht auf die Ursache gewisser Verschiedenheiten in ihren Eigenschaften und Neigungen zu kommen.

Diese Beschäftigung both ihnen reichen Stoff zu einer Unterredung an, welche den Demokritus nicht lange über die Person des Fremden ungewiß ließ. Ihr gegenseitiges Vergnügen über eine so unvermuthete Zusammenkunft war der Größe ihres beyderseitigen Werthes gleich; aber auf Demokrits Seite um so viel lebhafter, je länger er, in seiner Abgeschlossenheit von der Welt, des Umgangs mit einem Wesen seiner Art hatte entbehren müssen. Es gibt eine Art von Sterblichen, deren schon von den Alten hier und da unter dem Nahmen der Kosmopoliten Erwähnung gethan wird, und die — ohne Verabredung, ohne Ordenszeichen, und ohne durch Eidschwüre gefesselt zu seyn, eine Art von Bruderschaft ausmachen, welche fester zusammen hängt, als irgend ein anderer Orden in der Welt. Zwey Kosmopoliten kommen, der eine von Osten der andere von

Westen, sehen einander zum ersten Mahle, und sind Freunde — nicht vermöge einer geheimen Sympathie, die vielleicht nur in Romanen zu finden ist; — nicht, weil beschworne Pflichten sie dazu verbinden; sondern, — weil sie Kosmopoliten sind.

In jedem andern Orden gibt es auch falsche, oder wenigstens unwürdige Brüder; in dem Orden des Kosmopoliten ist dieß eine Unmöglichkeit. Und dieß ist, dünkt uns, kein geringer Vorzug der Kosmopoliten vor allen andern Gesellschaften, Gemeinheiten, Innungen, Orden und Bruderschaften in der Welt. Denn wo ist eine von allen diesen, welche sich rühmen könnte, daß sich niemahls kein Ehrsuchtiger, kein Neidischer, kein Geiziger, kein Wucherer, kein Verleumder, kein Prabler, kein Heuchler, kein Zweyzüngiger, kein heimlicher Ankläger, kein Undankbarer, kein Schmeichler, kein Schwarzer, kein Slave, kein Mensch ohne Kopf oder Herz, kein Pedant, kein Plüsmacher, kein Mückensänger, kein Verfolger, kein falscher Prophet, kein Plusmacher, kein Hofnarr in ihrem Mittel befunden habe? Die Kosmopoliten sind die einzigen, die sich dessen rühmen können. Ihre Gesellschaft hat nicht vonnöthen, durch geheimnißvolle Ceremonien und abschreckende Gebräuche, wie ehemahls die ägyptischen Priester, die Unreinen von sich auszuschließen. Diese schloßen sich selbst aus; und man kann eben so wenig ein Kosmopolit scheinen, wenn man es nicht ist, als man sich ohne Talent für einen guten Sänger oder Geiger ausgeben kann. —

Der Betrug würde an den Tag kommen, so bald man sich hören lassen müßte. Die Art, wie die Kosmopoliten denken, ihre Grundsätze, ihre Gesinnungen, ihre Sprache, ihr Phlegma, ihre Wärme, so gar ihre Laune, Schwachheiten und Fehler, lassen sich unmöglich nachahmen; weil sie für alle, die nicht zu ihrem Orden gehören, ein wahres Geheimniß sind. Nicht ein Geheimniß, das von der Verschwiegenheit der Mitglieder, oder von ihrer Vorsichtigkeit, nicht beborcht zu werden, abhängt; sondern ein Geheimniß, auf welches die Natur selbst ihren Schleyer gedeckt hat. Denn die Kosmopoliten könnten es ohne Bedenken bey Trompetenschall durch die ganze Welt auskündigen lassen; sie dürften sicher darauf rechnen, daß außer ihnen kein Mensch etwas davon begreifen würde.

Bei dieser Bewandniß der Sache ist nichts natürlicher, als das innige Einverständniß, und das gegenseitige Zutrauen, das sich unter zwey Kosmopoliten so gleich in der ersten Stunde ihrer Bekanntschaft festsetzt. Pylades und Orestes waren, nach einer zwanzigjährigen Dauer ihrer durch alle Arten von

Prüfungen und Opfern bewährten Freundschaft, nicht mehr Freunde als es jene von dem Augenblicke an, da sie einander kennen, sind. Ihre Freundschaft hat nicht vonnöthen, durch die Zeit zur Reife gebracht zu werden; sie bedarf keiner Prüfungen, sie gründet sich auf das nothwendigste aller Naturgesetze, auf die Nothwendigkeit, uns selbst in demjenigen zu lieben, der uns am ähnlichsten ist.

Man würde etwas, wo nicht Unmögliches, doch gewiß Ungereimtes, von uns verlangen, wenn man erwartete, daß wir uns über das Geheimniß der Kosmopoliten deutlich heraus lassen sollten. Denn es gehört zur Natur der Sache, daß alles, was man davon sagen kann, ein Räthsel ist, wozu nur die Elteder dieses Ordens den Schlüssel haben. Das einzige, was wir noch dazu sagen können, ist, daß ihre Anzahl zu allen Zeiten sehr klein gewesen, und daß sie, ungeachtet der Unsichtbarkeit dieser Gesellschaft, einen Einfluß in die Dinge dieser Welt haben, dessen Wirkungen desto gewisser und dauerhafter sind, weil sie kein Geräusch machen, und meistens durch Mittel erzielt werden, deren scheinbare Direction die Augen der Menge irre macht. Wem dieß ein neues Räthsel ist, den ersuchen wir lieber fort zu lesen, als sich mit einer Sache, die ihn so wenig angeht, ohne Noth den Kopf zu zerbrechen.

Demokritus und Hippokrates gehörten zu dieser wunderbaren und seltenen Art von Menschen. Sie waren also schon lange, wie wohl unbekannter Weise, die vertrautesten Freunde gewesen, und ihre Zusammentunft glich vielmehr dem Wiedersehen nach einer langen Trennung, als einer neu angehenden Verbindung. Ihre Gespräche, nach welchen der Leser vielleicht begierig ist, waren vermuthlich interessant genug, um der Mittheilung werth zu seyn. Aber sie würden uns zu weit von den Abderiten entfernen, die der eigentliche Gegenstand dieser Erzählung sind. Alles, was wir davon zu sagen haben, ist: daß unsere Kosmopoliten den ganzen Abend und den größten Theil der Nacht in einer Unterredung zubrachten, wobey ihnen die Zeit sehr kurz wurde; und daß sie ihrer Gegenfüßler, der Abderiten, und ihres Senats, und der Ursache, warum sie den Hippokrates hatten kommen lassen, so gänzlich darüber vergaßen, als ob niemahls so ein Ort und solche Leute in der Welt gewesen wären.

Erst des folgenden Morgens, da sie nach einem leichten Schlafe von wenigen Stunden, wieder zusammen kamen, um auf einer an die Gärten des Demokritus gränzenden Anhöhe der Morgenluft zu genießen, erinnerte der Anblick der unter

ihnen im Sonnenglanz liegenden Stadt den Hippokrates, daß er in Abdera Geschäfte habe. Kannst du wohl errathen, sagte er zu seinem Freunde, zu welchem Ende mich die Abderiten eingeladen haben? Die Abderiten haben dich eingeladen? rief Demokritus. Ich hörte doch diese Zeit her von keiner Seuche, die unter ihnen wüthet! Es ist zwar eine gewisse Erbkrankheit, mit der sie alle, sammt und sonders, bis auf sehr wenige, von alten Zeiten her, behaftet sind; aber, aber — „Getroffen, guter Demokritus! dieß ist die Sache!“ — Du scherzest, erwiderte Demokritus; die Abderiten sollten zum Gefügl, wo es ihnen fehlte, gekommen seyn? Ich kenne sie zu gut. Darin liegt eben die Krankheit, daß sie dieß nicht fühlen. — Indessen sagte der andre, ist nichts gewisser, als daß ich jetzt nicht in Abdera wäre, wenn die Abderiten nicht von dem nähnlichen Uebel, wovon du sprichst, geplagt würden. Die armen Leute! „Ach nun versteh ich dich, versetzte der Philosoph; — deine Berufung konnte eine Wirkung ihrer Krankheit seyn, ohne daß sie es wußten. Laß doch sehen! — Ha! da haben wirs. Ich wette alles in der Welt, sie haben dich kommen lassen, um dem ehrlichen Demokritus so viel Aderlässe und Niesewurz zu verordnen, als er vonndthen haben möchte, um ihres gleichen zu werden! Nicht wahr? — Du kennst deine Leute vor-trefflich, wie ich sehe, Demokritus; und in der That, man muß so an ihre Narrheit gewohnt seyn, wie du, um so kaltblütig davon zu sprechen.“

Als ob es nicht allenthalben Abderiten gäbe, sagte der Philosoph. —

Aber Abderiten in diesem Grade! Vergib mir, wenn ich von deinem Vaterlande nicht mit so vieler Nachsicht urtheilen kann, als du. Indessen versichere ich dich, sie sollen mich nicht umsonst zu sich berufen haben.

Die Zeit kam heran, wo der Askulap dem Senate von Abdera seinen Bericht erstatten sollte. Er kam, trat mitten unter die versammelten Väter, und sprach mit einer Wohlredenheit, die alle Anwesenden in Erstaunung setzte: Friede sey mit Abdera! Edle, Beste, Vorsichtige und Weise, liebe Herren und Abderiten. Gestern lobte ich Sie wegen Ihrer Vorsorge für das Gehirn ihres Mitbürgers Demokritus; heute rathe ich Ihnen wohlmeinend, diese Vorsorge auf Ihre ganze Stadt und Republik zu erstrecken. Gesund an Leib und Seele zu seyn, ist das höchste Gut, das Sie sich selbst, Ihren Kindern und Ihren Bürgern verschaffen können; und dieß wirklich zu thun, ist die erste Ihrer obrigkeitlichen Pflichten. So kurz mein Aufenthalt unter Ihnen ist, so ist er doch schon lange genug,

um mich zu überzeugen, daß sich die Abderiten nicht so wohl befinden, als es zu wünschen wäre. Ich bin zwar zu Kos geboren, und wohne bald zu Athen, bald zu Larissa, bald anderswo, jezt zu Abdera, morgen vielleicht auf dem Wege nach Byzanz. Aber ich bin weder ein Koer, noch ein Athener, weder ein Larisser, noch ein Abderite. Ich bin ein Arzt.

So lange es Kranke auf der Erde gibt, ist meine Pflicht, so viele gesund zu machen, als ich kann. Die gefährlichsten Kranken sind die, die nicht wissen, daß sie krank sind; und dieß ist, wie ich finde, der Fall der Abderiten. Das Ubel liegt für meine Kunst zu tief; aber was ich thun kann um die Heilung vorzubereiten, ist dieß: Senden Sie mit dem ersten guten Winde nach Anticyra sechs große Schiffe. Meinet halben können sie, mit welcherley Waaren es den Abderiten beliebt, dahin befrachtet werden; aber zu Anticyra lassen Sie alle sechs Schiffe so viel Niesewurz laden, als sie tragen können ohne zu sinken. Man kann zwar auch Niesewurz aus Galatien haben, die etwas wohlfeiler ist; aber die von Anticyra ist die beste. Wenn die Schiffe angekommen seyn werden: so lassen Sie das gesammte Volk auf ihrem großen Markte versammeln, stellen Sie, mit Ihrer ganzen Priesterschaft an der Spitze, einen feyerlichen Umgang zu allen Tempeln in Abdera an, und bitten Sie die Götter, daß sie dem Senat und dem Volke zu Abdera geben möchten, was dem Senat und dem Volke zu Abdera fehlt. Sodann lehren Sie auf den Markt, und theilen den sämmtlichen Vorrath von Niesewurz, auf gemeiner Stadt Kosten, unter alle Bürger aus, auf jeden Kopf 7 Pfund; nicht zu vergessen, daß den Rathsherrn, welche noch für viele Verstand haben müssen, eine doppelte Portion gereicht werde! Die Portionen sind stark, ich gesteh' es, aber eingewurzelt Ubel sind hartnäckig, und können nur durch anhaltenden Gebrauch der Arzeneey geheilet werden. Wenn Sie nun dieses Vorbereitungs mittel nach der Vorschrift, die ich Ihnen geben werde, durch die erforderliche Zeit gebraucht haben werden; dann überlasse ich Sie einem andern Arzte. Denn, wie ich sagte, die Krankheit der Abderiten liegt zu tief für meine Kunst. Ich kenne 50 Meilen von Abdera nur Einen Mann, der Ihnen von Grund aus helfen könnte, wenn Sie sich geduldig und folgsam in seine Cur begeben wollten. Der Mann nennt sich Demokritus des Damastippus Sohn. Stoßen Sie sich nicht an dem Umstande, daß er zu Abdera geboren ist, er ist darum kein Abderite; dieß können sie mir auf mein Wort glauben; oder wenn Sie mir nicht glauben wollen, so fragen Sie den Apollo zu Delphi. Es ist ein gutherziger Mann, der

sich ein Vergnügen daraus machen wird, Ihnen seine Dienste zu leisten. Und hiermit meine Herren, und Bürger von Abdera empfehle ich Sie und Ihre Stadt den Göttern. Verachten Sie meinen Rath nicht, weil ich ihn umsonst gebe; es ist der beste, den ich jemahls einem Kranken, der sich für gesund hielt, gegeben habe. Als Hippokrates dies gesagt hatte, macht' er dem Senate eine höfliche Verbeugung und ging seines Weges. Niemahls, sagt der Geschichtschreiber Hekataüs, ein desto glaubwürdigerer Zeuge, weil er selbst ein Abderite war, niemahls hat man 200 Menschen alle zugleich, in einer so sonderbaren Attitude gesehen, als diejenige des Senates von Abdera in diesem Augenblicke war; es müßten nur die 200 Phöniciers seyn, welche Perseus, durch den Anblick des Kopfes der Medusa auf einmahls in eben so viele Statuen verwandelte, als ihn ihr Anführer Phineus seine Geliebte und theuer erworbene Andromeda mit Gewalt wieder abjagen wollte. In der That hatten sie alle mögliche Ursache von der Welt, auf etliche Minuten versteinert zu werden. Beschreiben zu wollen, was in ihren Herzen vorging, würde vergebliche Mühe kosten. Nichts ging in ihnen vor, ihre Seelen waren so versteinert, wie ihre Leiber. Mit dummen sprachlosen Erstaunen sahen sie alle nach der Thür, durch welche der Askulap sich zurück gezogen hatte; und auf jedem Gesichte drückte sich zugleich die angestrengte Bemühung und das gänzliche Unvermögen aus, etwas von dieser Begebenheit zu begreifen. Endlich schienen sie nach und nach, einige früher einige später, wieder zu sich selbst zu kommen.

Sie sahen einander mit großen Augen an; funfzig Mäuler öffneten sich zugleich zu der nähmlichen Frage, und fielen wieder zu, weil sie sich aufgethan hatten, ehe sie wußten, was sie fragen wollten. Zum Henker, meine Herren! rief endlich der Kunstmeister Prieme, ich glaube gar, der Quacksalber hat uns mit seiner doppelten Portion Niesewurz zum Narren. Ich verfab mir gleich Anfangs von ihm nichts Gutes, sagte Thrasyllus. Meiner Frau wollte es gestern gar nicht einleuchten, sprach der Rathsherr Smilar. Ich dachte gleich, es würde übel ablaufen, wie er von den sechs Schiffen sprach, die wir nach Anticyra senden sollten, sprach ein anderer. Und die verdammte Ernsthaftigkeit, womit er uns alles das vordeclamirte, rief ein dritter: ich gesteh' es, daß ich mir gar nicht einbilden konnte, wo es hinaus laufen würde. Ha, ha, ha, ein lustiger Zufall, so wahr ich ehrlich bin, sagte der kleine dicke Rathsherr, indem er sich vor Lachen den Bauch hielt: gestehen wir, daß wir fein abgeführt sind. Ein verzweifelter

Streich! Das hätt' uns nicht begegnen sollen! Ha, ha, ha! Aber wer konnte sich auch zu einem solchen Manne so etwas versehen? rief der Demophylax. Ganz gewiß ist er auch einer von den neuen Philosophen, sagte Meister Pfieme; der Priester Strobilus hat wahrlich so unrecht nicht; wenn es nicht wider unsere Freyheiten wäre, so wollt' ich der erste seyn, der darauf antrüge, daß man alle diese Spitzköpfe zum Lande hinaus jagte. Meine Herren, sing jetzt der Archon an; die Ehre der Stadt Abdera ist angegriffen, und anstatt, daß wir hier sitzen und uns verwundern, oder Glossen machen, sollten wir mit Ernst darauf denken, was uns in einer so kitzigen Sache zu thun gezieme. Vor allen Dingen sehe man, wo Hippocrates hingekommen ist!

Ein Rathsdienner, der zu diesem Ende abgeschickt wurde, kam nach einer ziemlichen Weile mit der Nachricht zurück, daß er nirgends mehr anzutreffen sey. Ein verfluchter Streich, riefen die Rathsherren aus Einem Munde, wenn er uns nun entwischt wäre! Er wird doch kein Hexenmeister seyn, sagte der Zunftmeister Pfieme, indem er nach einem Anvulet sah, das er gewöhnlich zu seiner Sicherheit gegen böse Geister und böse Augen bey sich zu tragen pflegte. Bald darauf wurde berichtet, daß man den fremden Herrn auf seinem Maulsesel ganz gelassen hinter dem Tempel der Dioskuren dem Landgute des Demokritus zutragen gesehen habe.

„Was ist nun zu thun, meine Herren?“ sagte der Archon. Ja, allerdings! was nun zu thun ist, was nun zu thun ist? dieß ist eben die Frage! riefen die Rathsherren, indem sie einander ansahen. Nach einer langen Pause zeigte sich, daß die Herren nicht wußten, was nun zu thun war.

Der Mann steht in großem Ansehen bey dem Könige von Macedonien; fuhr der Archon fort; er wird im ganzen Griechenland wie der zweyte Askulap verehret. Wir können uns leicht in böse Händel verwickeln, wenn wir einer, wiewohl gerechten Empfindlichkeit Gehör geben wollten. Bey allen dem liegt mir die Ehre von Abdera am Herzen. Ohne Unterbrechung, Herr Archon! fiel ihm der Zunftmeister Pfieme ein, die Ehre und Freyheit von Abdera kann niemanden näher am Herzen liegen, als mir selbst. Aber alles wohl überlegt, sehe ich wahrlich nicht, was die Ehre der Stadt mit dieser Begebenheit zu thun haben kann. Dieser Hippocrates, wie er sich nennt, ist ein Arzt, und ich habe meine Lage gehört, daß ein Arzt die ganze Welt für ein großes Siechenhaus, und alle Menschen für seine Kranken ansieht. Ein jeder spricht, und handelt, wie er's versteht; und was einer wünscht, das glaubt er

gern. Hippokrates möcht' es, denke ich, wohl leiden, wenn wir alle krank wären, damit er desto mehr zu heilen hätte. Nun denket er, wenn ich sie nur erst dahin bringen kann, daß sie meine Arzneyen einnehmen, dann sollen sie mir krank genug werden. Ich heiße nicht Meister Pfieme, wenn dieß nicht das ganze Geheimniß ist. Meine Seele! geroffen, rief der kleine dicke Rathsherr, nicht mehr, noch weniger! Der Kerl ist so närrisch nicht — Ich wette, wenn er kann, so hängt er uns alle möglichen Flüsse und Fieber an den Hals, bloß daß er den Spaß habe, uns für unser Geld wieder gesund zu machen! Ha, ha, ha!

Aber vierzehn Pfund Niesewurz auf jeden Rathsherrn, rief einer von den ältesten, dessen Gehirn nach seiner Miene zu urtheilen, schon völlig ausgetrocknet seyn mochte. Bey allen Fröschen der Latona, dieß ist zu arg! Man muß beynah auf den Argwohn kommen, daß etwas mehr dahinter steckt.

Vierzehn Pfund Niesewurz auf jeden Rathsherrn! wiederhohlte, Meister Pfieme, und lachte aus vollem Halse —

Und für jeden Zunftmeister, setzte Smilax mit einem bedeutenden Tone hinzu.

Das bitte ich mir aus, rief Meister Pfieme; er sagte kein Wort von Zunftmeistern.

Aber das versteht sich doch wohl von sich selbst, versetzte jener; Rathsherrn und Zunftmeister, Zunftmeister und Rathsherrn; ich sehe nicht, warum die Herren Zunftmeister hierin was besonders haben sollten.

Wie, was? rief Meister Pfieme, mit großem Eifer; ihr seht nicht, was die Zunftmeister vor den Rathsherrn besonders haben? — Meine Herren, Sie haben es gehört! — Herr Stadtschreiber, ich bitte, es zum Protokoll zu nehmen.

Die Zunftmeister stunden alle mit großen Gebrumme von ihren Sizen auf.

Sagt' ich nicht, rief der alte hypochondrische Rathmeister, daß etwas mehr hinter der Sache stecke? Ein geheimer Anschlag gegen die Aristokratie. Aber die Herren haben sich ein wenig zu früh verrathen. Gegen die Aristokratie? rief Meister Pfieme? Sind wir Zunftmeister etwan nur an die Wand hingenagelt? Stellen wir nicht das Volk vor? Haben wir nicht seine Rechte und Freyheiten zu vertreten? Herr Stadtschreiber zum Protokoll, daß ich gegen alles Widrige protestire, und dem löbl. Zunftmeisterthum sowohl, als gemeiner Stadt Abdera — Protestirt! protestirt! schrien die Zunftmeister alle zusammen. Repestirt! Repestirt! schrien die Rathsherrn.

Der Lärm nahm überhand. „Meine Herren, rief der regierende Archon, so laut er nur konnte, was für ein Schwindel hat Sie überfallen? Ich bitte, bedenken Sie, wer Sie sind, und wo Sie sind! Was werden die Eyerweiber, und Obsthändlerinnen da unten von uns denken, wenn sie uns wie die Zahnbrecher schreyen hören? Zum Glück war es seit undenklichen Zeiten in Abdera gebräuchlich, auf den Punct 12 Uhr durch die ganze Stadt zu Mittag zu essen, und vermöge der Rathsvordnung mußte, so wie eine Stunde abgelaufen war, eine Art von Herold vor die Rathsstube treten, und die Stunde ausrufen. Gnädige Herren! rief der Herold mit der Stimme des Homerischen Stentors, die zwölfte Stunde ist vorbey!

„Stille; der Stundenrufer!“ — Was rief er? — Zwölfe, meine Herren, zwölfte vorbey!“? — Schon zwölf? — Schon vorbey? — So ist es hohe Zeit!

Der größte Theil der gnädigen Herren waren zu Gast gebethen. Das glückliche Wort Zwölf setzte sie also auf einmahl in eine Reihe angenehmer Vorstellungen, die mit dem Gegenstande ihres Zanles nicht in der mindesten Verbindung standen. Schneller als die Figuren in einem Suckkasten sich verwandeln, stand eine große Tafel, mit einer Menge niedlicher Schüsseln bedeckt, vor ihrer Stirn, ihre Nasen weideten sich zum voraus an Düften von bester Vorbedeutung, ihre Ohren hörten das Geklapper der Zeller, ihre Zunge kostete schon die leckerhaften Brühen, in deren Erfindung die abderitischen Köche mit einander wetteiferten: kurz, das unwesentliche Gastmahl beschäftigte alle Kräfte ihrer Seelen; und auf einmahl war die Ruhe des abderitischen Staates wieder hergestellt.

„Wo werden Sie heute speisen?“ — Bey Polyphonten —“  
Dahin bin ich auch geladen.“ —

Ich erfreue mich über die Ehre Ihrer Gesellschaft —  
„Sehr viel Ehre für mich!“ — Was werden wir diesen Abend für eine Komödie haben? — Die Andromeda des Euripides.“  
— Also ein Trauerspiel? — „O! mein Lieblingsstück! — Und eine Musik! — Unter uns; der Komophylax hat einige Chöre selbst gesetzt; — Sie werden gewiß Wunder hören!“

Unter so sanften Gesprächen erhuben sich die Väter von Abdera im eifertigen aber friedfamen Gewimmel vom Rathshause; zu großer Bewunderung der Eyerweiber und Obsthändlerinnen, welche kurz zuvor die Wände der Rathsstube vom ächten thracischen Geschrey wiederhallen gehört hatten.

Alles dieses hatte man dir zu verdanken, wohlthätiger Stundenrufer! Ohne deine glückliche Zwischenkunst würde wahrscheinlicher Weise der Zanf der Rathsherrn und Zunft-

meister, gleich dem Jorne des Achilles, in ein Feuer ausgebrochen seyn, welches die schrecklichste Zerrüttung, wo nicht gar den Umsturz der Republik Abdera hätte verursachen können.

Wenn jemahls ein Abderit mit einer öffentlichen Ehrensäule belohnt zu werden verdient hätte, so war es gewiß dieser Stundenrafer. Zwar muß man gestehen, der große Dienst, den er in diesem Augenblicke seiner Vaterstadt leistete, verliert seine ganze Verdienstlichkeit durch den Umstand, daß er nur zufälliger Weise nützlich wurde. Denn der ehrliche Mann dachte, da er zur gefesteten Zeit maschinenmäßig Zwölf rief, an nichts minder, als an die unabsehbaren Übel, die er dadurch von dem gemeinen Wesen abwendete. Aber dagegen muß man auch bedenken, daß seit undenklichen Zeiten kein Abderite sich auf andere Weise um sein Vaterland verdient gemacht hatte.

Wenn es sich daher zutrug, daß sie etwas verrichteten, das durch irgend einen glücklichen Zufall der Stadt nützlich wurde, so dankten sie den Göttern dafür, denn sie fühlten wohl, daß sie als bloße Werkzeuge, oder gelegentliche Ursachen mitgewirkt hatten. Indessen ließen sie sich doch das Verdienst des Zufalls so gut bezahlen, als ob es ihr eigenes gewesen wäre; oder richtiger zu reden, eben weil sie sich keines eignen Verdienstes dabey bewußt waren, ließen sie sich das Gute, das der Zufall unter ihrem Nahmen that, auf eben den Fuß bezahlen, wie ein Mauleseltreiber den täglichen Verdienst seines Esels einzieht.

Es versteht sich, daß die Rede hier bloß von Archonten, Rathsherren und Kunstmeistern ist. Denn der ehrliche Stundenrafer mochte sich Verdienste um die Republik machen so viel oder so wenig er wollte, er bekam seine sechs Pfennige des Tages in guter abderitischer Münze, und — Gott befohlen!

Wieland.

## B. Poetische;

### a. ernsthafter Gattung.

#### 1. Der arme Schiffer.

Ein armer Schiffer sack in Schulden,  
Und klagte dem Philet sein Leid.  
Herr! sprach er, leih mir hundert Gulden;  
Allein zu eurer Sicherheit

Hab' ich kein anders Pfand als meine Redlichkeit;  
 Indessen leih' mir aus Erbarmen  
 Die hundert Gulden auf ein Jahr.

Philet, ein Ketter in Gefahr,  
 Ein Vater vieler hundert Armen,  
 Zählt ihm das Geld mit Freuden dar.  
 Hier, spricht er, nimm es hin, und brauch es ohne Sorgen;  
 Ich freue mich, daß ich dir dienen kann;  
 Du bist ein ordentlicher Mann,  
 Dem muß man ohne Handschrift borgen.

Ein Jahr, und noch ein Jahr verstreicht,  
 Kein Schiffer läßt sich wieder sehen.

Wie? soll' er auch Phileten hintergehen  
 Und ein Betrieger seyn? Vielleicht.  
 Doch nein! Hier kommt der Schiffer gleich.

Herr! sängt er an; erfreuet euch!  
 Ich bin aus allen meinen Schulden;  
 Und seht, hier sind zwey' hundert Gulden,  
 Die ich durch euer Geld gewann.

Ich bit' euch herzlich, nehmt sie an;  
 Ihr seyd ein gar zu wacker Mann.

O! spricht Philet, ich kann mich nicht besinnen,  
 Daß ich dir jemahls Geld gelieh'n.

Hier ist mein Rechnungsbuch, ich wills zu Rathe zieh'n.  
 Allein ich weiß es schon, du stehest nicht darin.

Der Schiffer sieht ihn an, und schweigt betroffen still,  
 Und kränkt sich, daß Philet das Geld nicht nehmen will,  
 Er läuft, und kommt mit voller Hand zurücke.

Hier, spricht er, ist der Rest von meinem ganzen Glücke,  
 Noch hundert Gulden; nehmt sie hin,  
 Und laßt mir nur das Lob, daß ich erkenntlich bin.

Ich bin vergnügt, ich habe keine Schulden;  
 Dieß Glück verdank' ich euch allein;  
 Und wollt ihr ja recht gütig seyn:

So leih' mir wieder fünfzig Gulden.

Hier, spricht Philet, hier ist dein Geld!

Behalte deinen ganzen Segen:

Ein Mann, der Treu und Glauben hält,  
 Verdient ihn seiner Treue wegen.

Sey du mein Freund! das Geld ist dein;

Es sind nicht mehr als hundert Gulden mein,

Die sollen deinen Kindern seyn.

Mensch mache dich verdient um andrer Wohlergehen;  
 Denn was ist göttlicher, als wenn du reich bist,

Und mit Vergnügen eilst dem Nächsten beyzustehen,  
 Der, wenn er Großmuth sieht, großmüthig dankbar ist.  
 Gellert.

## 2. Der arme Greis.

Um das Rhinoceros zu sehn,  
 (Erzählte mir mein Freund,) beschloß ich auszugehn:  
 Ich ging vors Thor mit meinem halben Gulden,  
 Und vor mir ging ein reicher, reicher Mann,  
 Der, seiner Miene nach, die eingelaufenen Schulden,  
 Nebst dem, was er damit die Messe durch gewann,  
 Und was er, wenn's ihm glücken sollte,  
 Durch den Gewinnst nun noch gewinnen wollte,  
 In schweren Ziffern übersann.

Herr Orgon ging vor mir (ich geb' ihm diesen Namen,  
 Weil ich den seinen noch nicht weiß)

Er ging; doch eh wir noch zu unserm Thiere kamen,  
 Begegnet uns ein alter schwacher Greis,  
 Für den, auch wenn er uns um nichts gebethen hätte,  
 Sein zitternd Haupt, das nur halb seine war,  
 Sein ehrlich fromm Gesicht, sein heilig graues Haar  
 Mit mehr als Rednerkünsten redte.

Ach! sprach er, ach erbarmt euch mein!  
 Ich habe nichts, um meinen Durst zu stillen:  
 Ich will euch künftig gern nicht mehr beschwerlich seyn;  
 Denn Gott wird wohl bald meinen Wunsch erfüllen,  
 Und mich durch meinen Tod erfreun:

O lieber Gott! laß ihn nicht ferne seyn!

So sprach der Greis; allein was sprach der Reiche?

Ihr seyd ein so bejahrter Mann,  
 Ihr seyd schon eine halbe Leiche,  
 Und sprecht mich noch um Geld zum Trinken an?  
 Ihr unverschämter alter Mann!

Müßt ihr den noch erst Brantwein trinken,  
 Um taumelnd in das Grab zu sinken?

Wer in der Jugend spart, der darbt im Alter nicht. = =  
 Draufging der Geizhals fort. Ein Strom schamhafter Jähren  
 Floß von des Alten Angesicht. = =

O Gott! du weißts! Mehr sprach er nicht.

Ich konnte mich der Wehmuth kaum erwehren,  
 Weil ich etwas mitleidig bin.

Ich gab ihm in der Angst den halben Gulden hin,

Für welchen ich die Neugier stillen wollte,  
 Und ging, damit er mich nicht weinen sehen sollte.  
 Allein er rufte mich zurück.  
 Ach! sprach er mit noch nassem Blick,  
 Ihr werdet euch vergriffen haben,  
 Es ist ein gar zu großes Stück.  
 Ich bring' euch nicht darum, gebt mir so viel zurück,  
 Als ich bedarf, um mich durch etwas Bier zu laben.  
 Ihr, sprach ich, sollt es alles haben;  
 Ach seh, daß ihrs verdient; trinkt etwas Wein dafür:  
 Doch, armer Greis, wo wohnet ihr?  
 Er sagte mir das Haus. Ich ging am andern Tage  
 Nach diesem Greis, der mir so redlich schien,  
 Und that im Gehen schon so manche Frag' an ihn.  
 Allein, indem ich nach ihm frage,  
 War er seit einer Stunde todt.  
 Die Mien' auf seinem Sterbebette  
 War noch die redliche, mit der er gestern redte.  
 Ein Psalmbuch und ein wenig Brot  
 Lag neben ihm auf seinem harten Bette.  
 O! wenn der Geizhals doch den Greis gesehen hätte,  
 Mit dem er so unchristlich redte,  
 Und der vielleicht ihn jetzt bey Gott verklagt,  
 Daß er vor seinem Tod ihm einen Trunk versagt!  
 So sprach mein Freund, und bath, die Müß' auf mich zu nehmen,  
 Und öffentlich den Geizhals zu beschämen.  
 Wiewohl ein Mann, der sich zu keiner Pflicht,  
 Als für das Geld versteht, der schämt sich ewig nicht.  
Gellers.

## 3. Alceſt.

Durch Unglück mehr, als durch Verseh'n,  
 Verlor Alceſt im Handel sein Vermögen.  
 Er saß bereits der Schulden wegen.  
 Kein Freund erschien, ihm beyzusteh'n,  
 So viel in London ihrer waren.  
 Sein Sohn allein, noch in den Jünglingsjahren,  
 Wagts, seine Freyheit zu ersteh'n.  
 Er wagt sich zärtlich vor Valeren,  
 Der dem Alceſt das meiste Geld gelieh'n,  
 Und bittet mit den treu'sten Zähren,  
 Die schamhaft von den Wagen fliehn,  
 Dem Vater doch das Glück der Freyheit zu gewähren.

Nein spricht Valer, mit meinem Willen nicht.

Soll mich ein jeder Bösewicht

Um so viel tausend Pfund betriegen?

Bezahlet mich dein Vater nicht,

So soll er nie die Freyheit wieder kriegen.

Bestürmt von Scham, von Bärtlichkeit und Pflicht,  
Wirft sich der Sohn zu seinen Füßen.

O Gott! was hab' ich hören müssen!

Schmäht meinen armen Vater nicht.

Unglücklich ist er nur, allein kein Bösewicht;

Last mich an seiner Statt verschließen;

Ich weiche nicht von euren Füßen,

Als bis ich diesen Wunsch erreicht!

Valer bewunderte des Jünglings edle Triebe,

Empfand die Macht des Mitleids und der Liebe,

Und war mit Einem Mahl erweicht.

Er hob ihn auf mit zitterndem Erbarmen:

Ich, sprach er, habe dich durch meine Streng' entehrt;

Laß zur Veröhnung dich umarmen,

Dein Herz ist deiner Bitte werth.

Dem Vater soll des Sohnes wegen

Die ganze Schuld erlassen seyn;

Allein wer wird das andere Geld erlegen,

Um deinen Vater zu befreyn?

Der Jüngling weint.

Hör' an, ich habe viel Vermögen

Und eine Tochter nur, die lieb ich ungemein,

Ihr Herz ist deiner werth; willst du mein Eidam seyn?

So habe sie, und meinen ganzen Segen.

Die Schöne reicht die Hand dem edlen Jüngling dar;

Und, o! wie glücklich ward dieß Paar!

Jetzt aber gingen sie, der Jüngling und die Schöne,

Aus der Gefangenschaft den Vater zu befreyn.

Erst tritt der Sohn, und nun tritt sie herein.

Welch freudig Schrecken nimmt mich ein!

Ich sehe sie = = = doch diese Scene

Will nur gefühlt, und nicht beschrieben seyn

Gellert.

#### 4. Der Sultan und sein Bezier Azem.

Es ward ein Solimann nur durch den Krieg ergeßt;  
Der seinen Rosschweiß oft mit frischem Blut benetzt;

Sin und der Feinde Land ward siegreich aufgerieben.  
 D lernten Helden doch die leichte Wohlfahrt lieben!

Dem tapfern Pyrrhus gleich, stritt er ohn Unterlaß;  
 Idich sah der Bezier, ein andrer Eneas,  
 Der wahren Größe Freund, mit heimlichen Erbarmen,  
 Der Herrschsucht Opferherd, das schöne Reich erarmen:  
 Hier Felder unbesät, dort Städt' in Flammen stehn,  
 Und den kein Säbel fällt, in Sclavenesseln gehn.

Dies sah er seufzend an: nur durst' er es nicht wagen  
 Bey Kriegesrüstungen den Frieden vorzuschlagen.  
 Doch seines Sultans Huld dalf dieser Vlddigkeit,  
 Undaab auf einer Jagd hierzu Gelegenheit.

Es hatte Solimann die Beyen, Agas, Bassen,  
 Der ganzen Hofstaat Zug in schnellem Ritt verlasten.  
 Ihm folgte der Bezier, weil es sein Herr befahl.  
 Und beyde kamen bald in ein geweihtes Thal,  
 Wo noch zu Oskmanns Zeit ein alter Santon wohnte,  
 Abdallah, der Prophet, in dem die Weisheit thronte,  
 Der Omars hoher Sohn, ein Haupt der frommen Schaar,  
 Des Todesengels Freund, Agraels Liebling war,  
 Der fast wie Mahomed die sieben Himmel kannte,  
 Und den ganz Asien vor vielen heilig nannte.

Sie wuschen sich allhier Gesicht und Arm und Hand,  
 Nach Art des Muselmans, mit dürrem reinen Sand,  
 Und ehrten andachtsvoll, an der bestaubten Stätte,  
 Abdallahs hohen Ruhm mit eifrigem Gebethe.

Drauf hebt sich ein Gespräch von dessen Wundern an.  
 Da lächelt der Bezier, und spricht zum Solimann:  
 Ich habe, großer Held, bereits vor vielen Jahren  
 Die schwerste Wissenschaft des Orients erfahren.  
 Und welche? Die vielleicht kein Iman eingesehen,  
 Kein Musii lehren kann: Die Vögel zu verstehn.  
 Der Schwanen Sterbelied, was Staar und Alster schwägen,  
 Der Adler heisern Ruf, die Straußen und die Spagen,  
 Des Pelikans Geschrey, selbst der Humai Stimm,  
 O Herr der Könige! versteh dein Ibrahim.  
 Ein Dervis hat mir das in Bagdad einst entdeckt,  
 In dem Abdallahs Geist und Kraft zu Wundern steckt,  
 Der kennt den Alforan, und er besitzt dabey  
 Die etwas schwarze Kunst der Cabalisterey.  
 Die Probe fällt mir leicht, und die soll nimmer trügen.

Der Sultan höret dieß mit innigem Vergnügen,  
 Und kehrt be Nacht zurück, da ihn Dianens Schein  
 Zwey Eulen sehen läßt, die unaufhörlich schreyen.

Auf, ruft er, Ibrahim, du wirst dich zeigen müssen.

Was gibts? Was wollen die? Ich muß es alles wissen.

Der Großvezier gehorcht, und thut, als gäb' er Acht,

Zu forschen, was alhier die Vögel schwazen macht;

Und endlich kommt er schnell, als höchst besürzt, zurücke.

O, spricht er, daß dein Reich doch Mahomed beglücke!

Ich küß' in tiefem Staub, Herr, deines Rockes Saum;

Nur gib, dein Azem steht, gib einer Bitte Raum;

Berändere das Geboth; will ihm dein Wink befehlen,

So sey es, was er hört, dir ewig zu verhehlen,

Und — —

Was du jest gehört, soll mir verborgen seyn?

Mir einem Solimann! Nein, bey dem Allah! nein.

Sag an!

Der ganze Lärm betrifft nur Heirathssachen.

Zwey Väter sind bemüht, den Mahlschäs auszumachen,

Womit des einen Sohn, zu beyder Häuser Wohl

Des andern einzig Kind in kurzen freyen soll.

Er muß, spricht dieser Greis, vor allen andern Dingen

Der Braut ein Heirathsgut von funfzig Dörfern bringen,

Nebst einer wüsten Stadt, die, raubi der Tod den Mann;

Ihr Witwenßig verbleibt. Und, wie? (hebt jener an)

Nur funfzig? o wie leicht ist dieses einzugehn!

Zweyhundert sollen dir, mein Freund, zu Diensten stehen;

Seit des Propheten Flucht war keine bessere Zeit:

Der Janitschar verheert die Länder weit und breit.

Es lebe Solimann! er müsse lange leben!

So wird uns jedes Jahr schon Wüsteneyen geben.

Hier schweiget der Bezier: der Kaiser merkt es sich;

Er weiß ihm heimlich Dank, und folgt ihm öffentlich;

Beschließt, der Menschen Werth nie weiter zu vergessen;

Und lernt der Länder Heil nicht nach den Siegen messen:

Ein guter Rath ist immer gut;

Doch lerne man die Wahrheit klüglich sagen:

Der Lehren Kraft und Glück beruht

Nur auf der Kunst, sie vorzutragen.

von Lagedorn.

### 5. Jesus besteyt Sämnia von Satan.

Unten am mitternächtlichen Berge waren die Gräber

In zusammen gebirgte zerrüttete Felsen gehauen.

Dicke, finster verwachsene Wälder verwahrten den Eingang

Vor dem Blicke des stehenden Wandrers. Ein trauriger Morgen

Samml. Deutsch. Beyß. I. B.

C

Stieg, wenn der Mittag schon sich über Jerusalem senkte,  
 Dämmend noch in die Gräber mit kühlem Schauer hinunter.  
 Samma, so hieß der besessene Mann, lag neben dem Grabe  
 Seines jüngsten geliebteren Sohns in kläglichem Ohnmacht.  
 Satan ließ ihm die Ruh, ihn desto ergrimmet zu quälen.  
 Samma lag bey des Knaben Gebein in modernder Asche;  
 Neben ihm stand sein anderer Sohn, und weinte zu Gott auf.  
 Jenen Todten, den der Vater beweint, und der Bruder,  
 Brachte die zärtliche Mutter einst, erweicht durch sein Flehen,  
 Mit in die Gräber zum Vater hinab, zu dem Vater im Glend,  
 Den jetzt Satan in grimziger Wuth bey den Todten herumtrieb.

Ah, mein Vater! so rief der kleine geliebte Benoni,  
 Und entsohe der Mutter Arm, die ängstlich ihm nachstief;  
 Ach, mein Vater, umarme mich doch! und krümmt' um die Hand sich.  
 Drückte sie an sein Herz. Der Vater umfasset ihn, bebet!  
 Da mit kindlicher Inbrunst nun der Knab' ihn umarmte,  
 Da er mit sanft liebkosendem Lächeln ihn jugendlich ansah,  
 Daß sein zartes Gehirn an blutigen Steinen herab rann,  
 Und mit leisem Köcheln entfloß die Seele voll Unschuld.  
 Jezo klagt er ihn trostlos, und faßt das kalte Behältniß  
 Seiner Gebeine mit sterbendem Arm. Mein Sohn, Benoni!  
 Ach Benoni, mein Sohn! so sagt er, und jammernde Thränen  
 Stürzen vom Auge, das bricht, und langsam starrend dahin stirbt.  
 Also lag er beklommen von Angst, da der Mittler hinab kam.  
 Joel, der andere Sohn, verwandte sein thränendes Antlitz  
 Von dem Vater, und sah den Messias die Gräber herab gehn!  
 Ach mein Vater, erhub er froh vor Verwundrung die Stimme,  
 Jesus, der große Prophet, kommt in die Gräber hernieder.

Satan hört' es, und sah bestürzt durch die Öffnung des  
 Grabmahls.

So sehn Gottesläugner, der Pöbel, aus dunkeln Gewölben,  
 Wenn am donnernden Himmel das hohe Gewitter herauf zieht,  
 Und in den Wolken der Rache gesürchtete Wagen sich wälzen.  
 Satan hatte bisher aus der Fern nur Samma gepeinigt.  
 Aus den tiefsten entlegensten Enden des nächtlichen Grabmahls  
 Sandt' er langsame Plagen hervor. Jetzt erhub er sich wieder,  
 Küßete sich mit des Todes Schrecken, und stürzt' auf Samma.  
 Samma sprang auf, dann fiel ohnmächtig von neuem er nieder.  
 Sein erschütterter Geist, (er rang noch kaum mit dem Tode!)  
 Riß ihn, von dem mörderischen Feind' empöret zum Unsinn,  
 Felsenan. Hier wollt' ihn, vor deinen göttlichen Augen,  
 Richter der Welt, am hangenden Felsen Satan zerschmettern.  
 Aber du warest schon da, schon trug voreilend die Gnade

Dein verlass'nes Geschöpf auf treuen allmächtigen Flügelst,  
 Daß er nicht sank. Da ergrimte der Geist des Menschenver-  
 derbers,

Und erbebt. Ihn schreckte von ferne die kommende Gottheit.  
 Jesu richtete Jesus sein helfendes Antlitz auf Samma;  
 Und belebende gödliche Kraft, mit dem Blicke vereinet,  
 Ging von ihm aus. Da erkannte der bange verlassene Samma  
 Seinen Retter. Ins bleiche Gesicht voll Todesgestalten  
 Kam die Menschheit zurück, er schrie, und weinte gen Himmel;  
 Wollte reden, allein kaum konnt' er, von Freuden erschüttert,  
 Behebend stammeln. Doch breitet' er sich mit sehnlichen Armen  
 Nach dem Göttlichen aus, und sah mit getrübetem Auge,  
 Voll Entzückung, nach ihm von seinem Felien herunter.  
 Wie die Seele des trüberen Weisen, die, in sich gefehret,  
 Und an der Ewigkeit der künftigen Dauer verzweifeln,  
 Innerlich bebt; die unsterbliche schauert vor der Vernichtung;  
 Aber jetzt nahest sich ihr der weiseren Freundinne eine;

Ihrer Unsterblichkeit sicher, und stolz auf Gottes Verheißung,  
 Kommt sie zu ihr mit tröstendem Blick. Die trübe Verlass'ne  
 Heitert sich auf, und windet mit Macht vom jammernden Kummer  
 Ungestüm freudig sich los; die ewige jauchzt nun, und segnet  
 Sich im Triumph, und ist nun von neuem unsterblich geworden!

Also empfand der bessere Mann die Beruhigung Gottes.  
 Jesu sprach der Messias mit mächtiger Stimme zu Satan:  
 Geist des Verderbens, wer bist du, der du vor meinem Antlitz  
 Dieß zur Erlösung erwählte Geschlecht, die Menschen, so quälst?

Ich bin Satan, antwortet' ein zorniges tiefes Gebrüll, bin  
 König der Welt, die oberste Gottheit unselavischer Geister,  
 Die mein Ansehn etwas erhabnerem, als den Geschäften  
 Himmlischer Sänger bestimmt. Dein Ruf, o sterblicher Seher,  
 Denn Maria wird wohl Unsterbliche niemahls gebären!  
 Dieser dein Ruf drang, wer du auch bist, zu der untersten Hölle.  
 Selber Ich verließ sie, sey stolz ob meiner Heraufkunft!  
 Dich von himmlischen Sklaven verkündigten Retter zu sehen,  
 Doch du wurdest ein Mensch, ein götterträumender Seher,  
 Wie die, welche mein mächtiger Tod hinab in die Erde  
 Gräbt. Darum gab ich nicht Acht, was die neuen Unsterblichen thaten.  
 Aber nicht müßig zu seyn, so plagt' ich, das hast du gesehen!  
 Deine Geliebten, die Menschen. Da schau die Todesgestalten,  
 Meine Geschöpf', auf diesem Gesicht! Jetzt eil' ich zur Hölle.  
 Unter mir soll mein allmächtiger Fuß das Meer und die Erde,  
 Mir zu bahnen gebbaren Weg, gewaltsam verwüsten.

Dann soll schauen die Hölle im Triumph mein königlich Antlitz.

Willst du was thun, so thu es alsdann. Denn ich lehre wieder,  
Hier auf der Welt mein erobertes Reich, als König, zu schütten.  
Stirb indes noch, Verlass'ner, vor mir! Er sprach, und er stürzte  
Eckförmig auf Samma. Allein des ruhig schweigenden Mitterers  
Stille verborgne Gewalt kam, gleich des Vaters Allmacht,  
Wein er Untergang unerforscht auf Welten herab winkt,  
Satan im Jorne zuvor! Er floh, und vergaß im Entfliehen  
Unter allmächtigem Fuß zu verwüsten das Meer und die Erde,  
Samma stieg indes von seinem Felsen hernieder.

Also entfloh vom hohen Euphrates Nebukadnezar,  
Da ihm der Rath der heiligen Wächter die Bildung des Menschen  
Wieder gab, und, von neuem den Himmel zu schau'n, ihn erhöhte,  
Gottes Schrecknisse gingen nicht mehr, mit dem Kaufschon Eus-  
phrates,

Ihm in Wettern vorüber, als wärens des Sinai Wetter.  
Nebukadnezar erhob sich auf Babylons hangende Höhen;  
Jezo kein Gott mehr, lag er gen Himmel ausgebreitet,  
Dankbar im Staube gebeugt, den Ewigen anzubeknen.  
So kam Samma zu Jesus herab, und fiel vor ihm nieder.  
Klopffloß.

## 6. Die Pferddecke.

Ein Bürger liebte seinen Knaben ungemein.  
Sein ganzes Trachten war des theuren Sohnes Grillen  
Mit blinder Nachsicht zu erfüllen.  
Der Junge war verliebt; „Mein Sohn vertrau' es mir,  
„Wen liebst Du? Fräulein Pfäu. — „Gut! ich will sie dir geben.  
„Wie kann das seyn? — „Ich kaufe dir  
„Den Adel.“ — Ihre Brüder werden widerstreben;  
„Arm sind sie, aber stolz. — „So liegt ja gleich  
„Das Mittel bey dem Übel: bin denn ich nicht reich?“ —  
„Schon kommt der Adelsbrief. Man gehet zu den Brüdern,  
„Wirbt um das Fräulein. Sie erwiedern:  
„Was? unsre Schwester einem neuen Edelmann?  
„Sie, ein so altes Blut? das geht unmöglich an.  
„Allein bedenkt, daß ich sie wohl versorgen kann.  
„Was gebt Ihr Eurem Sohne? Hundert tausend Gulden,  
„Ein großer Bettel! kaum genug für unsre Schulden,  
„Wie viel besitzt Ihr?“ Eine halbe Million.  
„Mit einem Worte; zahlt den vierten Theil davon  
„An unsre Gläubiger. Der Rest genüget eben  
„Dem jungen Paare standsgemäß zu leben.  
„Das ganze Gut müßt Ihr ihm übergeben;

„Sonst — Nulle.“ — Seys! ich kenne meinen Sohn;  
 Er wird die Summe Flug verwalten,  
 Und meiner Güte wegen mich in Ehren halten.  
 Von eurer Schwester hoff' ich gleichen Lohn. —  
 Er tritt die Hüter ab. — Beym Hochzeiffeste  
 Setzt schon die edle Braut von seinem Ton  
 Den Bürger unten an, den ersten ihrer Gäste  
 Zulezt. Dann wird ihm allgemach  
 Gesellschaft, dann der Tisch versaget. „Denke nach!  
 „Man wird uns stehn, wenn man ihn immer stehet.“  
 Erst widersteht der Sohn; doch sein Verfahren ziehet  
 Ihn bittere Reden zu. Verliebt und schwach,  
 Weicht er zulezt und trägt, durch Stolz und falsche Klagen  
 Verführt, das Seine bey, den armen Greis zu plagen.

Indessen saugt das hohe Pfauenhaus  
 Den guten Schwieger unbarmherzig aus.  
 Schon ist es Zeit auf Sparsamkeit zu denken.  
 Ein schwerer Schritt! Wo fängt man an?  
 Wo sonst, als bey dem alten Mann?  
 Der hat ja doch nichts mehr zu schenken.

Die Dame bringt darauf ein Söhnlein, welchem bald  
 Ein zweytes folget. Neuer Aufwand zu bestreiten,  
 Und neuer Abbruch an des Alten Unterhalt.  
 Er duldet lange; nur zu Zeiten  
 Entfliehet ihm ein Ach, ein einziges Wort.

Die Dame hört es einst: „Der Bettler! seinetwegen  
 „Soll ich gewis die Junker auf die Gasse legen?  
 „Mann! ich bedeute dir's im Ernste, schaff' ihn fort,  
 „Ihn oder mich, von beyden Eines, wähle!  
 „Es ist nicht auszustehn.“ — Nun ja doch, meine Seele!  
 Der Undankbare zeigt dem alten Vater an,  
 Daß er ihn länger nicht bey sich behalten kann.

„Sohn! muß ich dieß von dir ersehen?

„Du mich verstoßen, der ich dir

„Die Früchte meines langen Fleißes hingegeben?

„Grausamer, strafft du mich dafür,

„Daß ich zu zärtlich war? Doch, nein! ich will nur sehen,

„Nicht murren. Lieber Sohn! willst du mich alten Mann

„Vor Frost und Hunger sterben sehen?

„Ich bin zu schwach, mein Sohn! ich kann

„Mein Brot nicht mehr verdienen. Wirst du denn der Armen

„Dich künftighin nicht mehr erbarmen?

„D fange doch bey deinem Vater an!

„Dieß ist ja billig. Viel brauchst du mir nicht zu geben:

„Ein Winkel, etwas Stroh, ein Kleib, ein Wasserkrug

„Und hartes Brot ist mir genug.

„Was braucht ein Alter um zu leben?

„Auch hoff' ich, daß du diese Last

„Nicht lange mehr zu tragen hast.

Gerühret geht der Sohn zu seinem Weib': Erlaube

Daß ich — — „Die Memme? was? ich glaube,

„Er weinet gar! Ey freylich! wenn der Alte spricht,

„Dann achtet man des Weibes und der Kinder nicht.“

Er kehrt zurück: „Ich kann sie nicht dahin vermögen.

„Geht, Vater, thut es nur des lieben Friedens wegen.

„Sucht einen Freund — Ach, Sohn! was mit mein eignes Blut

Versagt, glaubst du, daß es an mir ein Fremder thut?

Hier kommt die Dame selbst mit ihrem ältesten Kinde

(Ein Sohn von sieben Jahren) an der Hand:

„Daß ich doch immerfort den Alten vor mir finde!

„Komm, Sohn! ich sehe wohl, wir sind von hier verbannt.“

(D. Alte) Nicht doch! ich gehe gleich. Doch vor dem sauern Schritte

Gewähret mir noch meine letzte Bitte.

Ihr seht, der Winter ist nicht weit.

Frost, Kummer, Mangel an Versorgung und an Kräften

Wird mich den kurzen Rest der Lebenszeit

Wohl meistens an das Lager heften.

Sohn! gib mir aus Barmherzigkeit

Doch nur ein schlechtes Bett, auf welchem ich das Leben

Beschließen kann. (Die Frau.) Wir haben keines weg zu geben.

(Der Alte) Auch dieses nicht? Ach Gott! So gebet mir

Nur eine von den Decken eurer Pferde,

Damit ich nicht auf bloßer Erde

Zu sterben habe. Kann ich dieses hoffen? (Der Sohn.) Ja! —

Man bringe mir die älteste. (Das Kind.) Sogleich Papa,

Geh' ich und hole sie. — Der Knabe

Geht nach dem Stalle, ruft den Knecht herbey:

„Nimm diese Decke, schneide sie entzwey.“

Er bringt die Hälfte hin. Der Alte weint: So habe

Ich dich auch schon zum Feinde? Von der mageren Gabe

Zwackst du noch ab? — Der Vater sieht den Jungen an:

„Wo hast du denn die andre Hälfte hingethan?“

(Das Kind) Aus Vorsicht hielt ich sie zurücke,

Damit ich einst, wenn Ihr ein alter Mann,

Wie dieser seydt, und ich Euch von mir schicke,

Sie Euch zum Bette geben kann.

Betroffen steht der junge Mann,

Wirft sich zu seines Vaters Füßen:

Vergebt mir, Vater! bleibet hier!  
 Was ich vermag, das sollet Ihr,  
 So lang' Ihr lebt, mit uns genießen.  
 Ich will es, Weib! gehorche mir!

von Nicolai.

### 7. Kiefuen.

Ein Mandarin ward wegen Räubereyen,  
 Die Fürsten selten nur verzeihen,  
 Zum Schwert verdammt. Kiefuen, sein Sohn,  
 Warf sich vor des Beherrschers Thron,  
 Und bath um seines Vaters Leben.  
 „Ich weiß, er ist des Todes werth;  
 „Doch mußt du dem Gesetz ein Opfer geben,  
 „Hier ist es! weihe mich dem Schwert;  
 „Und laß ihn los.“ Mit scheinbar strenger Miene  
 Sprach der Monarch: Dein Wunsch ist dir gewährt;  
 Man führ' ihn auf die Todesbühne.  
 Der Jüngling küßt entzückt des Kaisers Hand,  
 Und springet auf. Hali! rief der Fürst voll Freude,  
 Den Vater schenk' ich dir, und dich dem Vaterland.  
 Er küßt ihn, und hängt sein eignes Halsgeschmeide  
 Dem Helden um. Beschämt ergreift er den Talar  
 Des Kaisers. Herr, erlaß mir diese goldne Bürde,  
 Sprach er, die täglich mich daran erinnern würde,  
 Daß einst mein Vater schuldig war.

Pfeffel.

### 8. Das Gebeth.

Ein Eremit am Libanon,  
 Den man als einen Heil'gen ehrte,  
 Und welchen Gott zum östern schon  
 Durch himmlische Gesichte lehrte,  
 Lag stehend einst vor seinem Thron.  
 Da nahte sich in stiller Feyer  
 Eloah, Fürst der Seraphim,  
 Berührt sein Aug' und spricht zu ihm:  
 Sieh jenes Weib im Nonnenschleyer  
 Und schwarzen härnen Brustalar:  
 Sie kniet am ernstestn Schnaltar,  
 Und ein Gebeth des Isaiden  
 Strömt über ihre Lippen hin;

Und hier, wie sehr von ihr verschieden  
Ist diese junge Städterinn!  
Die Freude lacht aus ihren Mienen,  
Und mit erhitzter Emsigkeit  
Wirkt sie ein buntes Feyerkleid:  
Sprich, welche beihet unter ihnen?  
Die am Altar, erwiedert er,  
Und fällt aufs Antlitz, und erröthet.  
Du irrst, sie sagt Gebethe her,  
Bersezt der Geist, und diese beihet.  
Sie? . . . rief der Kläufner, ihre Hand  
Wirkt ja mit ärgerlichem Fleiße  
Ein Kleid! Für eine arme Waife,  
Sprach Goues Herold, und verschwand.

Pfeffel.

## 9. Der Vatermörder.

Ein Vater starb von Sohnes Hand,  
Kein Wolf, kein Lyger, nein!  
Der Mensch, der Thiere Fürst, erfand  
Den Vatermord allein.  
Der Thäter floh, um dem Gericht  
Sein Opfer zu entziehn,  
In einen Wald, doch konnt' er nicht  
Den innern Richter fliehn.  
Verzehrt und hager, stumm und bleich,  
Mit Lumpen angethan,  
Dem Dämon der Verzweiflung gleich,  
Traf ihn ein Häfcher an.  
Boll Grimm zerstückte der Barbar  
Ein Nest mit einem Stein,  
Und mordete die kleine Schaar  
Der armen Vögelein.  
Halt ein! rief ihm der Scherge zu,  
Verruchter Schadenfroh!  
Mit welchem Rechte marterst du,  
Die frommen Thierchen so?  
Was fromm, sprach jener, den die Wuth  
Kaum hörbar sammeln ließ;  
Ich that es, weil die Höllebrut  
Mich Vatermörder hieß.  
Der Mann beschaut ihn; seine That  
Verräth sein irrer Blick,

Er faßt den Mörder, und das Rad  
Bestraft sein Bubenstück.

Du, heiliges Gewissen, bist  
Der Jugend letzter Freund.  
Ein schreckliches Triumphlied ist  
Dein Donner ihrem Feind.

Pfeffel.

## 10. Der Einsiedler.

Ein dunkler Hain, den steile Felsenwälle  
Umthürmten, schloß einst einen Kläusner ein:  
Seit Jahren schon war eine Klust die Zelle  
Des frommen Manns, sein Bett ein harter Stein,  
Sein Mahl ein Korb voll Waldobst und die Quelle,  
Und sein Geschäft, sich dem Gebethe weihn.  
So lebt er lang, freywillig abgeschlossen  
Vom Weltgewühl, mit seinem Gott zufrieden.

Schon bleichte sich sein krauses Haar, und sackte  
Schlich, frey von Gram, des Lebens Herbst vorbey,  
Als der Verdacht in seiner Seel' erwachte,  
Ob (da so oft im Joch der Tyranney  
Des Bösewichts der Jugendhäste schmachte)  
Die Schöpfung wohl ein Werk der Vorsicht sey.  
Er grubelte voll zweifelnder Gedanken,  
Und sein Vertrau'n auf Gott begann zu wanken.

Von Stund' an raubt' ihm seine Sucht zu flügel'n  
Die Seelenruh, die Gott ihm stets gegönnt.  
So siehet man, wenn von des Ufers Hügel'n  
Der Bäume Grün, und von dem Firmament  
Die Sonne sich im Teiche ruhig spiegeln,  
Durch einen Wurf, der das Gewässer trennt,  
Im Augenblick die schöne Bild zerplittern,  
Und Sonn' und Baum wild durch einander zittern.

Der Zweifel saß, die seine Brust zernagen,  
Rief er einst auf: ich Thor! was hält mich ab,  
Mich in die Welt beherzt hinaus zu wagen,  
Und weis're, die das, was das stumme Grab  
Verhüllt, schon hier erforschten, zu befragen?  
Rasch griff er nun nach seinem Pilgerstab,  
Und mach't, als kaum die Berge rings im Kreise  
Noch dümmerten, getrost sich auf die Reise.

Fern ging bereits von seinem Aufenthalte  
 Der Eremit, als unversehns ein Mann  
 Voll Jugendreiz an seiner Seite wallte.  
 Gott segne dich, sprach ihn der Jüngling an.  
 Gott segn' auch dich; erwiederte der Alte,  
 Und ein Gespräch voll Eraulichkeit begann.  
 Sie wurden eins, da einer an dem andern  
 Gefallen fand, vereinigt fort zu wandern.

Als allgemach die Abendlüfte wehten,  
 Und kübler Thau vom Himmel niederfloß,  
 Entdeckten sie auf eines sanft erhöhten  
 Grashügels Rand ein stattlich Ritterschloß,  
 Und eilten nun, besorgt sich zu verspäten,  
 Mit schnellerm Schritt auf das Gebäude los.  
 Jetzt nahten sie, und alle Knappen drangen  
 Beym Thor heraus, sie freundlich zu empfangen.

Der Herr der Burg, der von des Schlosses Warte  
 Die Pilger sah, führt eilends sie zum Saal  
 Der Burg hinaan, der rings vom Golde starrte,  
 Und wo bereits ein köstlich duftend Mahl  
 In silbernen Gefäßen ihrer harrte.  
 Sie setzten sich: ein goldener Pokal  
 Ging rund herum, und um die Zeit der Metze  
 Geleitete der Hauswirth sie zu Bette.

Die Nacht zerfloß in Dämmerung, und heiter  
 Stieg an den Höh'n der junge Tag heraus:  
 Der Eremit, und mit ihm sein Begleiter  
 Erwachten nun, und brachen dankend auf.  
 Schon sahen sie allmählich nur in weiter  
 Entfernung noch des Schloßthurms gelben Knauf,  
 Als im Vertraun der Jüngling jetzt bekannte,  
 Daß er bey Tisch den goldnen Kelch entwandte.

Dem Wandrer gleich, der plötzlich eine Schlange,  
 Die an dem Rand des Wegs auf Beute harrt,  
 Sich sonnen sieht, und vor Entsetzen lange  
 Den Fuß zur Flucht nicht regen kann, erstarrt  
 Der Kläufner nun, und sieht erstaunt und bange  
 Den Jüngling an. Ein Undank dieser Art,  
 Denkt er, ist nur verworfnen Seelen eigen,  
 Und bloß die Furcht heißt seinen Unmuth schweigen.

Indessen drang, durchschlängelt rings von Blitzen,  
 Aus dem Gebirg' ein schwarz Gewölk hervor,  
 Und heulend riß bis zu der Berge Spizen  
 Ein Windstoß Sand und dürres Laub empör,

Bedrängt flohn, sich vor dem Sturm zu schützen,  
Die Pilger schnell vor eines Pächters Thor,  
Und pochten an; allein mit lautem Fluchen  
Hieß sie die Magd ein andres Obdach suchen.

Nach langen Flehn und Pochen schloß am Ende  
Der Pächter auf. Die Wandrer traten ein,  
Und sahn bestürzt ein Stübchen, dessen Wände  
Der Schimmel deckt. Der Hauswirth hoblte Wein,  
Den kaum der Mund des Bettlers trinkbar sände,  
Und Haberbrod aus einem alten Schrein,  
Und hieß, als kaum die Wolken sich zu theilen  
Begannen, sie feindselig weiter eilen.

Die Pilger ziehn, genöthigt durch die Härte  
Des Manns, nun fort; doch, wie vom Weiterstrahl  
Getroffen, steht der Greis, als sein Gefährte  
Beym Lebewohl den goldenen Pokal,  
Den er zum Lohn, daß man ihn reichlich nährte,  
Dem edlen Herrn des Schlosses gestern stahl,  
Mit lautem Dank dem kargen Pächter reichet,  
Der lieblos sie aus seinem Hause scheuchet.

Nicht ohne Grund dünkt, was er sieht, dem Alten  
Ein Traumgesicht voll Widersinnigkeit;  
Denn frevelhaft schien gestern das Verhalten  
Des jungen Manns, wahnwitzig scheint es heut,  
Unfähig, sich dieß Räthsel zu entfalten,  
Entschließt er sich, bis ihn Geduld und Zeit  
Ganz auf die Spur der Überzeugung leiten,  
Getrost am Arm des Fremdlings fort zu schreiten,  
Sie wallten nun durch manche weite Strecke,  
Bis abermahl die dichte Finsterniß,  
Worein die Nacht des Himmels blaue Decke  
Verhüllte, sie ein Obdach suchen hieß.

Ein matter Strahl, dem seitwärts eine Hecke  
Zuweilen Raum, sich durch zu drängen, ließ,  
Ward, kaum entdeckt, die Richtschnur ihrer Schritte,  
Und führte sie zu eines Jägers Hütte.

Der Eremit naht schüchtern und bekommen  
Der Thüre sich; denn er vergaß noch nicht,  
Wie trozig sie der Pächter aufgenommen:  
Doch bald entwölkt die Freude sein Gesicht;  
Denn traulich heißt der Weidmann sie willkommen.  
Klein und beschränkt ist meine Habe, spricht  
Der biedre Mann, doch was mir Gott bescheeret  
Sey herzlich gern, o Pilger, euch gewähret.

Sein trautes Weib läuft mit vergnügten Blicken  
 Zur Küche nun, sucht, was das Haus vermag,  
 Hervor, und eilt, die Tafel zu beschenken.  
 Ein fettes Huhn und Wein vom besten Schlag  
 Wird aufgetischt, die Gäste zu erquicken,  
 Und froher Muth erheitert das Gelag.  
 Unmerklich war die halbe Nacht verlossen,  
 Und mit Gebeih wird jetzt das Mahl beschlossen.  
 Als Morgens sich die Wandrer fort begaben,  
 Und noch der Schlaf des biedern Ehepaars Blick  
 Umnebelte, trat zu des Jägers Knaben  
 Der Jüngling hin, und brach ihm das Genick.  
 Der Greis erbebt, als schloß, ihn zu begraben,  
 Ein Schlund sich auf. Welch neues Subensüch!  
 Seufzt er bestürzt, o jammerswerthe Gatten!  
 Ihr einzig Kind! ihr Alles, was sie hatten!

Mit dem Entschluß, sich heimlich weg zu flüchten,  
 Sobald die Nacht die Flucht begünstigt, schlich  
 Der Kläusner nun im Schatten dicker Fichten  
 Dem Jüngling nach. Dem schwülen Mittag wich  
 Der Morgen schon, als mitten in dem dichten  
 Gebüsch des Walds, wo labyrinthisch sich  
 Die dunkle Bahn in Seitenpfade theilte,  
 Der Pilger Fuß, aus Furcht zu irren, weilte.

Gutmüthig beut ein Bettler, der am Wege  
 Vorbey wallt, sich dem Paar zum Führer an,  
 Und leitet es fern aus des Hains Gehäge  
 In's offne Thal, durch das ein Bergstrom rann,  
 Zum Lohn stürzt hier vom unbezäumten Wege  
 Der Jüngling ihn. Umsonst tönt himmel an  
 Tief aus dem Schwall des Bettlers Angstgewimmer:  
 Die Kluth' verschlingt den unerfahrenen Schwimmer.

Gebeime Furcht verschloß bisher des alten  
 Einsiedlers Mund; doch jetzt vermocht' er's nicht  
 Des Herzens Grimm noch länger zu verhalten.  
 Unsinniger, verruchter Bösewicht!

Rief er, und schwieg; denn blanke Stern' umstrahlten  
 Auf einmal rings des Jünglings Angesicht:  
 In Duf' schien sich sein Körper aufzulösen,  
 Und alles zeigt' ein überirdisch Wesen.

Stamm steht der Greis, und seine Knie beugen  
 Tief in den Staub sich nieder. Endlich brach  
 Des Seraphs Mund das feyerliche Schweigen:  
 Ermanne dich! der Himmel sandte, sprach

Er tröstend, mich, um dich zu überzeugen,  
Wie dreist es ist, wenn Menschen sich, zu schwach  
Ihr eignes Selbst zu kennen, unterwinden,  
Die Fügungen der Allmacht zu ergründen.

Was du erstant vom Anfang unsrer Reise  
Bis jetzt gesehn, so tadelnswerth es schien,  
That Gott durch mich, und was Gott thut, ist weise:  
Drum sey getrost, und traue' und bau' auf ihn!  
Bleib, wie vordem, zufrieden im Geleise,  
Der Endlichkeit, und lerne künftighin,  
Was dein Verstand unsäbig ist zu fassen,  
Mit Zuversicht der Vorsicht überlassen!

Doch jetzt vernimm, bevor ich mich entferne,  
Aus welchem Grund, was ich gethan, geschah!  
Den Kelch stahl ich dem Manne, der so gerne  
Ob seiner Pracht den Wanderer staunen sah,  
Damit er, frey von Selbstsucht, weithin lerne;  
Denn was du sahst, war bloß zum Prunke da,  
Er übt seitdem das Gute, fern vom Triebe  
Der Eitelkeit, aus reiner Menschenliebe.

Der karge Fiß, dem, ob er der Belohnung  
Gleich unwerth war, ich den Pokal geschenkt,  
Schließt nur, gerühret und dankbar, seine Wohnung  
Dem Fremdling auf, den Noth und Mangel kränkt.  
Diß Jägers Kind hätte einst des Vaters Schonung  
Und blinde Gunst von Gräul zu Gräul gelenkt:  
Dem Herzensleid der Altern vorzukommen,  
Hat Gott den Sohn so früh zu sich genommen.

Der Bettler hätte ein harmlos Dörschen heute  
Ben Nacht, vereint mit einer Räuberschaar,  
In Brand gesteckt: sein Untergang befreyte  
Unschuldige von Raub und Todesgefahr.  
Erkenne nun, wie sehr die Außenseite  
Der Dinge trügt. Vertraue' unwandelbar  
Auf deinen Gott, und hüthe dich zu grübeln!  
Ein größres Gut folgt oft aus kleinern Ubeln.

Hier endigte der Seraph. Eine Hülle  
Von purpurnem Gewölke floß herbey,  
Und nahm ihn auf. In feyerlicher Stille  
Sah ihn, geheilt von eitler Klügeley,  
Der Eremit entschwinden. Herr! dein Wille,  
Nies er, zurück zur Zelle wandelnd, sey

Gebenedeyt auf Erden wie im Himmel!  
Und starb in Ruh fern von dem Weltgetümmel.

Katschy.

## II. D r y p h e u s .

Siehe, zum Bildner der Töne war Drypheus vor der Geburt schon  
Von den Musen geweiht; die Musen krönten die Leier,  
Die ihm Urania gab, als holde Träume der Kindheit  
Um den Glücklichen spielten. Er nahm sie lächelnd, und regte  
Noch ein Knabe das Lied, das ihn die Götter gelehret.  
Nimmer kehrt er sodann zum Kreise seiner Gespielen,  
Und zur ländlichen Heimath zurück; auf Pieris Höhen  
Lauscht er dem fernen Gesang der himmlischen Ehre, die Locken  
Kings mit Myrten bekränzt. Und Lauben kränzten die Myrten  
Ihm sanftgirrend um's Haar, als auf dem Gipfel des Berges  
Ihn der Schlummer umschloß bey'm sanften Flüstern der Weste.  
Eingend zog er fortan, ein Meister gefälliger Lieder  
In der Sterblichen Kreis, und Ströme verweilten die Wellen,  
Und der marmorne Felsen schmolz der Gluth des Gesanges.  
Wenn er die Fluren verließ, so klagten die Hamadryaden,  
Und die Nymphen des Hains, des Frühlings rosigte Töchter,  
Kehrt er wieder, so hoben das Haupt die gnädigen Götter  
Aus der silbernen Fluth, und schlürften seines Gesanges  
Nektar-Ströme. Zuerst von seinen Tönen gelehret,  
Schwamm auf gauckelnden Wellen das Chor der blauen Najaden,  
In der Charybdis Tiefe den lauschenden Schiffer zu ziehen,  
Und der schwellenden Segel Flug. Die Schwestern der Anmuth  
Führten, von seinem Zauber gerührt, den lustigen Reihen  
Im Gefolge der Charis, und Satyre horchten am Felsen,  
Und die Dreaide verließ die schützenden Grotten.  
Selbst in die Tiefen des Orkus, des alles verschlingenden, nahe  
Schüchtern sein Saitenspiel, den strengen Gott zu versöhnen.  
Denn dem freundlichen Licht, dem zärtlichen Leben entrissen,  
Ward ihm die Gattinn geraubt ins Land der düsteren Schatten!  
Wah! sie blühte noch hold, gleich der entfaltenen Rose,  
Wenn sie dem schmeichelnden Lenz in ihrer Fülle sich aufschließt.  
Über ein eisernes Herz ward dem Verhängniß gegeben,  
Und es waltet der Tod, wo kaum das Leben begonnen.  
Sterbend schloß sie das Auge, das süße Leben vermissend,  
Und es fand sich der Sängers des Schönsten beraubt auf Erden.  
Klagend durchzog er die Wälder, die fernen Küsten des Meeres,  
Und manch zärtliches Herz erhob die klagende Seh'nacht  
Zu den stillen Thränen theilnehmender sanfter Empfindung.

Aber Eurydice war dem sterblichen Auge verborgen,  
 In die ernste Gewalt der unterirdischen Mächte.  
 Keiner erreicht das Ufer des neunfach gewundenen Stromes,  
 Keiner den stygischen Port, dem nicht die goldenen Locken  
 Nides Rechte berührt, doch dem geheiligten Sängers  
 Schwieg das ernste Geboth der nimmer trüglichen Parce.  
 Seinem Willen gehorcht die Natur, in des Todes Gefilde  
 Tritt er lebend, ein Sohn der ewig herrschenden Götter.  
 Denn es leben die Löne, wenn längst die Bilder vergangen  
 Und die Gestalten zerfallen sind, im ewigen Raume.

Christian Schreiber.

## 12. Pegasus im Joche.

Auf einem Pferdemarkt — vielleicht zu Haymarket,  
 Wo andre Dinge noch in Waare sich verwandeln,  
 Brach' einst ein hungeriger Poet  
 Der Musen Noß, es zu verhandeln.

Hell wieherte der Hippogryph,  
 Und bäumte sich in prächtiger Parade.  
 Erstaunt blieb jeder stehen, und rief:  
 Das edle, königliche Thier! Nur Schade,  
 Daß seinen schlanken Wuchs ein häßlich Flügelpaar  
 Entstellt! den schönsten Postzug würd' es zieren.  
 Die Race, sagen sie, sey rar,  
 Doch wer wird durch die Luft kutschieren?  
 Und keiner will sein Geld verlieren.  
 Ein Pächter endlich faßte Muth.  
 Die Flügel zwar, spricht er, die schaffen keinen Nutzen,  
 Doch die kann man ja binden oder stugen.  
 Dann ist das Pferd zum Stehen immer gut.  
 Ein zwanzig Pfund, die will ich wohl dran wagen;  
 Der Tauscher, hoch vergnügt die Waare loszuschlagen,  
 Schlägt hurtig ein. „Ein Mann, ein Wort!“  
 Und Hans trabt frisch mit seiner Beute fort.  
 Das edle Thier wird eingespannt,  
 Doch fühlt es kaum die ungewohnte Bürde,  
 So rennt es fort mit wilder Flugbegierde,  
 Und wirft, von edelm Grimm entbrannt,  
 Den Karren um an eines Abgrund's Rand.  
 Schon gut, denkt Hans. Allein darf ich dem tollern Thiere  
 Kein Fuhrwerk mehr vertraun. Erfahrung macht schon klug.  
 Doch morgen fahr' ich Passagiere,  
 Da stell' ich es als Vorspann in den Zug.

Die muntre Krabbe soll zwey Pferde mir ersparen,  
Der Koller gibt sich mit den Jahren.

Der Anfang ging ganz gut. Das leicht beschwingte Pferd  
Belebt der Klepper Schritt, und pfeilschnell fliegt der Wagen  
Doch was geschieht? Den Blick den Wolken zugekehrt,  
Und ungewohnt, den Grund mit festem Huf zu schlagen,  
Verläßt es bald der Räder sichere Spur,  
Und treu der stärkeren Natur  
Durchrennt es Sumpf und Moor, geackert Feld und Hecken.  
Der gleiche Taumel faßt das ganze Postgespann,  
Kein Rufen hilft, kein Hügel hält es an,  
Bis endlich, zu der Wandrer Schrecken,  
Der Wagen wohl gerüttelt und zerschellt,  
Auf eines Berges steilem Gipfel hält.

Das geht nicht zu mit rechten Dingen,  
Spricht Hans mit sehr bedenklichem Gesicht:  
So wird es nimmermehr gelingen;  
Laßt sehn, ob wir den Tollwurm nicht  
Durch magre Kost und Arbeit zwingen.  
Die Probe wird gemacht. Bald ist das schöne Thier,  
Eh noch drey Tage hingeschwunden,  
Zum Schatten abgekehrt. Ich hab's, ich hab's gefunden,  
Ruft Hans. Jetzt frisch und spannt es mir  
Gleich vor den Pflug mit meinem stärksten Stier.

Gesagt, gethan. In lächerlichem Zuge  
Erblickt man Dohs und Flügelpferd am Pfluge.  
Unwillig steigt der Greif, und strengt die letzte Macht  
Der Sehnen an, den alten Flug zu nehmen.  
Umsonst, der Nachbar schreiet mit Bedacht,  
Und Phöbus stolzes Ross muß sich dem Stier bequemen.  
Bis nun, vom langen Widerstand verzehrt,  
Die Kraft aus allen Gliedern schwindet,  
Von Gram gebeugt das edle Stütterspferd  
Zu Boden stürzt, und sich im Staube windet.

Verwünschtes Thier! bricht endlich Hansens Grimm  
Laut scheltend aus, indem die Hiebe flogen.  
So bist du denn zum Aekern selbst zu schlimm,  
Mich hat ein Schelm mit dir betrogen.

Indem er noch in seines Bornes Wuth  
Die Peitsche schwingt, kommt sink und wohlgemuth  
Ein lustiger Gesell die StraÙe hergezogen.  
Die Zitter klingt in seiner leisen Hand,  
Und durch den blonden Schmuck der Haare  
Schlingt zierlich sich ein goldnes Band.

Wohin, Freund, mit dem wunderlichen Paare?

Kuft er den Bau'r von weitem an.

Der Vogel und der Ochs an einem Seile,

Ich bitte dich, welch' ein Gespann!

Willst du auf eine kleine Weile

Dein Pferd zur Probe mir vertraun,

Sid acht, du sollst dein Wunder schau'n!

Der Hippogryph wird ausgespannt,

Und lächelnd schwingt sich ihm der Jüngling auf den Rücken.

Kaum fühlt das Thier des Meisters sichere Hand,

So knirscht es in des Zügels Band,

Und steigt, und Blitze sprüht aus den besetzten Blicken.

Nicht mehr das vor'ge Wesen, königlich,

Ein Geist, ein Gott, erhebt es sich,

Entrollt mit Einem Mahl in Sturmes Weben

Der Schwingen Pracht, schießt brausend himmel an,

Und eh der Blick ihm folgen kann,

Entschwebt es zu den blauen Höhen.

Schiller.

### 13. Galamen und Timander.

Rühn war die That, die Lysidor a) vollbracht,

Und hätte bald den ganzen Krieg entschieden.

Schon will der Städter Muth, ihr Eifer schon ermüden z

Womit sie Monden lang sich wohl versorgt gedacht,

Das fraß die Flamme in Einer Stunde.

Bergebens spöht, so sehr Beredsamkeit es kann,

Bliomberis die träge Hoffnung an.

Man klagt selbst wider ihn, wiewohl mit leisem Munde.

Der Vorrath, den der Held dem Feuer noch entriß,

Reicht höchstens hin, das Volk acht Tage lang zu nähren.

Zwar bald soll Leodat mit Hülfe wiederkehren;

Doch dieser saunt vielleicht. Lief süßt Bliomberis

Das schreckliche Vielleicht. Er ließe gern ihn bitten,

Den Zug zu fördern; aber mitten

Durchs Maurenlager gehn, wer kann, wer waget dieß?

Die Wege sind besetzt, der Zugang abgeschnitten.

Doch wagt es Galamen, ein edelmüth'ger Greis:

Er sah der Königin bejammernswerthe Lage,

Und sprach zu seinem Sohn: Timander, viele Tage

Durchlebr' ich, lange sind mir Bart und Scheitel weiß,

Zwey deiner ältern Bruder sanken

Im Kampfe neben mir, als Helden sanken sie;

Samml. Deutsch. Beysp. I. B.

D

Und ich bereue nicht ihr früh  
Verströmtes Blut; du weißt, was wir den Herrschern danken.

Auch jetzt beweis' ich noch der guten Königin,  
Daß man an mir Wohlthaten nicht verschwendet.

Ich will in dieser Nacht durchs Maurenlager hin  
Zum edlen Leodat, dort wo der Fluß sich wendet,  
Und um den Eichenwald die blauen Arme flucht;

Dort stehn die Zelte minder dich:  
Dort hoff' ich leicht und unverrathen

(Du kennest ja die Furt), im Finstern durch zu waten.

Dies sprach der edle Mann, und schwieg von der Gefahr,  
So wohl bekannt sie ihm in ihrer Größe war,  
Den edlen Jüngling nicht zu kränken.

Doch sieht sie der, und sagt, gespornt von Ruhmbegier,  
Besorget für den Greis: Was für ein Mann seyd ihr,

Mein Vater! ihr allein vermochtet ihn zu denken,  
Den herrlichen, den schönen Plan;

Doch mir vertraut nun die Vollführung an.

Wie könnte mirs die Welt, und die ich, dem Befehle  
Der Gottheit treu, noch mehr als Welten schätze,  
Wie meine Mutter mir's verzeihn?

Wenn ich Unwürdiger euch in Gefahren schickte,  
Und eine feige Last indeß den Wall hier drückte? — —

O nimmermehr! Das kann, das darf nicht seyn!

Die Schatten meiner bessern Brüder

Entstiegen ihrem Grab', und flucheten mich nieder.

Sie hatten Ruhm mit euch auf unser Haus gebracht,

Sie gaben, (Lorican empfand es!) in die Schlacht

Euch edelmüthig das Geleite;

Und nur der Heldentod riß sie von eurer Seite;

Ich aber, o der ewigen Schmach!

Ich blieb' und folgte nicht dem tapfern Vater nach?

Hört auf, mir dieses zuzumuthen,

Von eigner Hand durchbohrt sollt' es mein Busen bluten.

So sprach der Sohn. Nach einem langen Streit,

Wobey dem alten Mann vor Vaterszärtlichkeit

Die Thränen aus dem Auge rollen,

Beschließen sie, daß beyde ziehen wollen.

Sie eilen, denn die Sonne schoß

Die letzten Strahlen schon herunter nach dem Schloß

Der Königin, ihr und dem jungen Helden b)

Den rühmlichen Entschluß zu melden.

Die weise Königin verspricht

Mit Ehrenämtern und Geschenken

Bey ihrer Wiederkunft die Tapfern zu bedenken.  
 Doch dieß Versprechen rührt sie nicht.  
 Wir fühlen, sagt der Greis, wir fühlen eure Güte;  
 Doch glaubt, daß uns hierher nicht Geiz, noch Ehrsucht rief,  
 Nur Dankbarkeit; denn diese wurzelt tief  
 In einem redlichen Gemüthe.

Wißt ihr, im letzten Mangeljahre  
 Kam ich in diesen Saal, worin der König war,  
 Und ihr bey ihm; ich bath euch um Getreide;  
 Ja, riefet ihr, gerührt von meinem Leide,  
 Dem Könige noch vor, ja lieber Salamen,  
 Ich kenn' euch, eure Söhne starben  
 Jüngst in der Schlacht; eh wollt' ich selber darben,  
 Als euch in einer Noth, mein grauer Vater, sehn.

So sagtet ihr, und ließt mir Korn ertheilen,  
 Die Menge Korn; ich gab davon  
 Den armen Nachbarn noch; und folglich ist der Lohn  
 Für die Gefahr, in die wir jezo eilen,  
 Und die Besorglichkeit vielleicht zu groß sich mahlt,  
 Uns reichlich und voraus bezahlt.

Doch will ich, Königin, noch eine Bitte wagen,  
 Und eure Großmuth wird mir diese nicht versagen.  
 Ich hab' ein edles Weib, es hängt an ihr mein Herz;  
 Wir theilen nun seit vierzig Jahren,  
 Als redliche Gefährten, Freud' und Schmerz.  
 Sie weiß es nicht, daß ich durch dichter Feinde Scharen,  
 Ich und ihr Sohn, ihr letzter, gehn.  
 Es ist das erste Mahl, daß ich ihr was verschweige;  
 Doch, arme Claudia, der Himmel ist mein Zeuge!  
 Ich kann nicht deine Thränen sehn.

O nehmt euch ihrer an in ihren alten Tagen,  
 Daseru sie mich, daseru sie den vermißt,  
 Und in der weissen Welt verlassen ist:  
 Die Hoffnung, Königin, laßt uns von hinnen tragen.  
 Sie wird uns Licht in finstern Nächten seyn,  
 Und unsern Muth erhöhen, wenn rings Gefahren draun  
 Er sprach, und frommer Mitleidszähren  
 Kann sich kein einzig Aug im ganzen Saal erwehren.

Die Königin verspricht dem edlen Salamen,  
 Sie werde seines Weibs mit Tochterliebe pflegen.  
 Indes verdichten sich die Schatten; und nun gehn  
 Die tapfern Boten; Wünsch' und Segen  
 Begleiten sie bis an das Thor.  
 Blomberis vertrauet ihrem Ohr

Den Plan, den er entwarf, damit sie Leodaten  
Zur Zeit des Angriffs klug nach diesem Plane rathen.

Sie wandeln durch die Nacht, die ihren Schleyer heut  
Verdoppelt; schon sind die Helden weit  
Voraus gedrungen; niemand höret  
Den leichten, zephyrgleichen Schritt;  
Kein Wächter ruft sie an, kein Argwohnvoller tritt  
Zu ihren Weg; sie kommen ungestört  
Bis an den hohen Eichenwald,  
Wo in ihr horchend Ohr ein fern Getrabe schallt.

Ha! rief der Jüngling mit Entzücken,  
Mein Vater, höret ihr? man naht;  
Die Aquitaner sinds, der edle Leodat;  
Eonst wäre das Geräusch ja hinter unserm Rücken.  
Du schliefest recht, erwiedert Salamen,  
Der seine Bangigkeit nicht mit dem Sohne theilen,  
Der sie verbergen will: doch laß uns immer eilen!  
Zur Rechten hin, wo dichte Büsche stehn!

Sie gehen, doch die schwachen Füße  
Versagen dem erschöpften Greis  
Bald allen fernern Dienst, er wirft schwer athmend, heiß,  
Und mit gesenktem Haupt, dort wo die Finsternisse  
Gedrängter sind, sich auf den Boden hin.  
Eohn, spricht er, wenn in deiner Seele  
Gehorsam wohnt, nicht Stolz, nicht Eigensinn;  
So thu, und also gleich thu, was ich dir befehle.

Eil' unverzüglich zu dem Fluß;  
Und daß du ja nicht wiederkehrst,  
Was du auch immer siehst, was du auch immer hörst?  
Vergiß nicht, daß man links, stets links zuwatet muß.  
Du wirst nicht mehr entdeckt, nicht mehr ereilet werden,  
So bald du nur am andern Ufer bist:  
Doch fliege dann, so schnell es möglich ist,  
Nach Aire c) flieg' auf immer neuen Pferden.

„Und ihr mein Vater?“ Ich will hinter dem Gesträuch  
Den — Leodat erwarten; aber siehe!  
Mich dünkt, daß schon der Stern dort heller glühe.  
D fluch, wenn du mich liebest, fluch!  
Durch dich muß Radagond bald diese Nachricht wissen,  
Die Leodat durch mich erfährt.

Noch decket dich die Nacht mit ihren Finsternissen;  
Fluch, Fluch dir, wann dein Fuß säumt, oder wiederkehrt!  
So hält der Greis die schrecklichste der Sorgen  
Und die gerechteste, daß jetzt nicht Leodat,

Daß sich ein Trupp von Mauritanern naht,  
Dem edlen Jünglinge verborgen.  
Auch wars ein solcher Trupp, den tiefer in das Land,  
Dort von dem Aquitaner-Heere  
Kundschaften einzuziehn, der König hingefandt,  
Zweyhundert Keisige, bewehrt mit Schild und Speere.

Timander, ob sich gleich sein zitternd Herz gesträubt,  
Ging eine Weise fort, halb zitternd, halb betäubt  
Und ungestört; nun aber kommts, nun rauschet  
Es nah' an ihm vorbey; er lauschet,  
Er hört sie sprechen, und zu Eis  
Stoßt ihm das Blut in jeder Ader;  
Ach! er erkennt die feindlichen Geschwader,  
Und zittert für den armen Greis.

Er flucht zurück, doch auf den nähern Wegen;  
Wagt über Gräben weg so manchen kühnen Satz,  
Macht durch das Dornesträuch sich jetzt mit seinem Degen,  
Jetzt, ohne daß ers fühlt, mit blutgen Händen Platz.  
Bald kann er, da die Wolken grauen,  
Kaum funfzig Schritte fern, des Vaters Busch erschauen.  
Schon zog bey diesem Busch der ganze Trupp vorbey;  
Schon jauchzt der gute Sohn, und glaubt den Vater frey.

Doch selten beuth den Thätern großer Thaten  
Das wandelbare, falsche Glück  
Sich zur Gefährtin an! Zwey Mauren sehn zurück.  
Weh ihm! der arme Greis wird durch den Helm verrathen,  
Der in der Dämmerung das schwanke Laub durchblinkt.  
Die Mauren sagens schnell dem Führer an, und deuten  
Ihm mit dem Finger hin; er, dem es wichtig dünkt,  
Macht Halt, mit ihnen hin zu reiten.

Der Jüngling stehts; was soll er nun  
Den Vater zu befreyn, was soll, was kann er thun?  
Soll er hervor und kniend eine Bitte  
An Feinde wagen? soll er rasend in die Mitte  
Des Haufens stürzen, und den Tod,  
Den schönen Tod der Helden sterben?  
Doch eh noch Schwert und Lanze purpurroth  
Im Blute der Erschlagenen färben?

Auf einmahl schimmert ihm die Hoffnung durch den Sinn:  
Wirf deine sichere Lanze hin,  
Vielleicht entfliehen die Barbaren,  
Im Wahn, es lauern hier die Aquitaner Scharen.  
Gedacht, gethan. Der Speer zischt durch die Dämmerung;  
Die Mauren lauschen; leer ist eines ihrer Pferde,

Und machet einen Seitensprung;

Der Reiter röhelt auf der Erde.

Hoch ragt der Speer aus seiner Brust empor;

Der Führer sieht es, ras't und donnert in das Ohr

Der muthlos zaubernden Begleiter:

Was steht ihr an? mir nach ihr Reiter,

Und nichts verschont! Hier stürzt er, wo versteckt

Der Alte sitzt, hinein. Nun aber aufgeschreckt

Und sinnlos stürzt mit lautem Augsigeßne

Aus seinem Busch der zärtlichste der Söhne.

Mich, ruft er, mich! ich warf den Speer;

Bei allen Heiligen im Himmel! nichts that der;

Er wollte, er konnte nicht! — Umsonst! schon fährt hernieder

Das Schwert des Führers, und durchsicht

Den Busen Galamens, der matt und zitternd sitzt.

Er sinket, Blut strömt über seine Glieder;

Noth ist der Grund, roth ist der Büsche Laub,

Sein Leben in der Luft, sein graues Haar im Staub.

So sinket morsch und ohne Saft die Eiche

Im Hain, wo sie vordem als Königin stolziert;

Sie sinkt, gefällt von Einem Streiche,

Den eine Riesenhand geführt.

Der Donner hat von ihren Ästen allen,

Auf denen gern das Federvolk gewohnt,

Nur einen einzigen geschont,

Und dieser war bestimmt mit ihr zugleich zu fallen.

Nach Rache lechzend haut Limander bis hinan

Zum Führer sich durch Pferd' und Reiter eine Bahn,

Stößt ihm das Schwert tief in des Busens Höhle

Und läßt's darin, nicht mehr um Gegenwehr bemüht,

Stürzt auf die Leich', umarmt und küßt sie; da entsteht

Mit diesem Kusse sanft die engelreine Seele:

Der ganze Himmel schaut auf ihn herunter, weint

Vor Freuden, und empfängt den neu verklärten Freund.

O glitte doch nur Eine dieser Thränen

Herunter auf mein Saitenspiel!

Dann würde dieses Lied, wie Seraphslieder, tönen,

Werth dieses edlen Paares: und heiliges Gefühl

In alle Herzen überwallen,

Es würde mit dem Lauf der Zeiten nie verhallen;

Stark, ungeschwächt schwebt' es hin

Bis zu dem letzten Sohn der Deutschen Enkelinn.

v. Ullinger.

- a) Ensdor, einer von den Anführern des Manren-Heeres, war mit den Belagerten, die einen Ausfall wagten, bey ihrer Zurückkehr in die Stadt, unbemerkt eingedrungen; verbrannte ihre Magazine, und entkam darauf eben so unbemerkt, als er in die Festung hinein gekommen war.
- b) Blumberis, der, in Leodats Abwesenheit, die Vertheidigung der Stadt freywillig übernahm.]
- c) Wo sich Leodat beym Könige Madagond aufhielt.

## Herzog Leopold vor Solothurn.

1307.

### Eine Ballade.

An Solothurns Mauern ein Herold naht,  
Trompetet; dann ruft er die Worte:  
„Nahmt Ludwig ihr ein in die Pforte,  
„So blüht nun, Verräther, dem Kaiser die That!  
„Von Mittag und von Mitternacht  
„Rückt Leopold an mit Heeresmacht;  
„Entschlossen die Wälle zu stürmen,  
„Und sollt ihr zum Himmel sie thürmen!“

Noch scholl es das harte, dräuende Wort;  
Schon stutten der Reifigen Glieder  
Ein Lanzenwald von dem Berge nieder,  
Und Fähnlein drängen die Fähnlein fort.  
Wie Herzog Leopold, siegsgewohnt,  
Stolz auf dem bäumenden Rappen thront!  
Jest vorn, jest mitten, und jest im Rücken,  
Blüht er umher mit wildem Entzücken.

An den Ufern der Aar mit lärmender Hast  
Entscharen sich vielgeschäftig die Heere,  
Und zimmern die Flöße, und bauen die Wehre,  
Nicht eher gönnen die Mannen sich Rast,  
Bis wohlgefüg die Brücke steht,  
Und jauchzend Heer zum Heere geht.  
Bald ruft die Trompet mit weckendem Halle:  
Auf zu den Waffen, hin zu dem Walle.

Ob sich die Luft von Pfeilen schwärzt,  
Steinlasten die Kämpfer bedecken: —  
Der Tod kann Helden nicht schrecken!  
Wie Schlangen flug, wie Löwen beherzt,  
Stehn sie im Graben auf Leichengrund,  
Stoßen mit Widdern das Bollwerk wund;  
Und krachend, rastlos, nimmer müde  
Schleudert den Fels die wüthende Blyde.

Wo schützend hoch die Zinne dräut,  
Trost höher ein Thurm ihr entgegen;  
Wer's wagt auf dem Wall sich zu regen,  
Der hat sich dem Tode geweiht.

Weh, rings Verwüstung, Mord und Graus! —  
Doch steht der Bürger, hält noch aus.  
Aber vom Gipfel der Thürme behende  
Schwingt der Belagerer flammende Brände.

Aufstobern die Dächer und stürzen in Bluth;  
Da faßt Verzweiflung den Bürger:  
Soll er die Wälle lassen dem Bürger,  
Und dämpfen des Feuers empörte Wuth?  
Schwarz qualmt der Rauch in Wolken auf;  
Ha, weithin mäht der Tod im Lauf!  
Geschrey, Geheul an dem Wall, in den Straßen —  
Daß auch die Tapfersten selbst erlassen!

Ernst blickt Graf Hugo zum Himmel empor,  
Vertrauend den ewigen Mächten;  
Ihn preiset die Stadt den Gerechten,  
Und weise stehet der Greis ihr vor.

„Du Gott, so ruft er, beugst uns sehr!  
„Uns kleine Schar umbrauf't ein Meer!  
„Hier würden sich Helden nicht Sieg erwerben;  
„Ein's bleibet uns nur: — als Männer zu sterben.“

„Ein Freyer hab' ich in Ehren gelebt;  
„Vor Schmach, und Kerker und Ketten  
„Wird dieser Stahl mich retten; —  
„Nie hab' ich dem Tode gebeht!  
„Der Kinder, Greise, Weiber Loß,  
„Das leg' ich, Herr, in deinen Schooß!  
„Wilst unserem Fleh'n dich gnädig erzeigen;  
„Muß endlich der Stolze sich dennoch beugen.“

Als gläub'g der Greis empor noch schaut,  
Kommt Wolk' an Wolke geflogen,  
Daher ein Gewitter gezogen: —  
Daß jeder sich kreuzt, daß jedem graut.

Hoch flattert die Saat, der Windsbraut Raub,  
Und dunkel wirbelt vom Grund auf Staub;  
Als wär' in Empörung Erd' und Himmel,  
Blizt es und kracht es in's Sturmgelümmel!

Und ehe der Krieger es sich versieht,  
Da wanken die Thürme; sie sinken, sie fallen  
Zertrümmert, zersplittert mit Donnerknallen.  
Vergebens ist Leupold zu retten bemüht.

Er ruft, und ruft: — des Herrschers Willen  
Verhallet vor des Nordwinds Brüllen.  
Als hätten die Krieger nicht Augen, nicht Ohren,  
So seh'n sie geblendet, betäubt und verloren.

Die Wolken brechen, und Fluth auf Fluth  
Mazt nieder mit tausendem Falle,  
Braus't ab mit reißendem Schwalle: —  
Hoch hebr's der Belagerten Muth.

Die Brunst erlischt dem Wasserfall,  
Das Lager reißt mit der Wogenschwall;  
Und Ritter selbst auf hohen Rossen  
Fallen wie Rohr den gewichtigen Schloßen.

„Schicksal, zürnt Leupold, du triffst mich hart!  
„Trog bieth' ich dir doch die Stadt zu befreien;  
„Laut will ich einst der Ohnmacht dich zeihen!  
„Nicht laß' ich mir kürzen Haar und Bart,  
„Bis die Verfluchten ich hingestreckt,  
„In Trümmer und Schutt ihr Nest gelegt.  
„Tod und Verderben soll sie ereilen,  
„Und müß' ich hier mein Leben verweilen!“

Nun erbrüllt die Aar in der engenden Kluft!  
Wie sie ringt die Dämme zu sprengen,  
Wie die Wogen auf Wogen sich drängen,  
Und der Schaum zerstäubt in die Luft!

Die neue dringende höchste Gefahr  
Nimmt Leupold mit Entsetzen wahr;  
Denn Bäume, Lasten, Felsenstücke  
Schleudert die Wog' an die wankende Brücke.

Er aber mit klugem Feldherrnsinn  
 Läßt schnell sie mit Steinen beschweren,  
 Mit Stangen dem Andrang zu wehren,  
 Reiht ans Geländer die Mannen er hin.  
 Doch immer höher schwillt der Fluß,  
 Und pfeilschnell reißt des Wassers Guß;  
 Jetzt, jetzt zerbrüstet die Brücke in Trümmer: —  
 Aufschallt der Armen Seheul und Gewimmer.

Abstürzt sich Leopold vom hohen Ross,  
 In die Wogen hinab straks will er springen,  
 Mit dem Schwall um die Seinen ringen:  
 Ihn läßt sein treues Gefolge nicht los.  
 Da starrt er hinaus mit grausem Schmerz,  
 Und klopft verzweifelnd an Stirn und Herz;  
 Fleht: „Gott! mein Gott! o laß dich's erbarmen,  
 Mich strafe, mich! — Nur rette die Armen!

Und sieh', aus der Stadt schon Rahn auf Rahn  
 Beherzt in den Strudel sich wagen,  
 Mit Wogen und Scheitern sich schlagen:  
 Graf Hugo rudert mächtig voran.  
 Er schwanket her, er schwanket hin,  
 Ihm glückt's den Ersten empor zu zieh'n.  
 Durch Feindeskraft, durch Feindesorgen,  
 Sind alle gerettet, sind alle geborgen.

Vom Ufer tönt auf ein Freudengeschrey;  
 Und Leopold blicket dankend nach oben,  
 Stimmt an. „Herr Gott, dich wollen wir loben.“  
 Gleich fällt ihm das Heer mit Rührung bey.  
 Kaum war der Jubel-Chor vollbracht  
 Ist schon der Lösung er bedacht:  
 Knechtschaft von den Seinen zu wenden,  
 Will er zum Feinde Rüdiger senden.

Gebeuth: Wenn morgen sich röhend der Tag erneut,  
 Wirst du am Thor als Herold erscheinen,  
 Und fordern zurück vom Feinde die Weinen,  
 Die später doch sonst mein Arm befreyt.  
 Er selbst bestimme das Lösegeld!  
 Wie hoch es kömmt, wie schwer mir's fällt; —  
 Sie früher zu retten vor Schmach und Qualen,  
 Will ich es gern und redlich bezahlen.

Nur, daß sich die Stadt nicht etwa vermißt,  
 Will Freyheit für Freyheit bedingen;  
 Ha, dazu ließe sich Leupold nicht zwingen,  
 Der nie geschworener Rache vergißt!

So sie mit Unsrer Tode dräu'n;  
 Sag' dann, ich könn' auch grausam seyn;  
 Für der Gefangenen Leben, und Leiber,  
 Bürgen mir Greise, Kinder und Weiber.

Als endlich im Osten der Morgen graut;  
 Da, horch, von der Stadt die Trompet' erklinget,  
 Und Leupold im Flug auf's Pferd sich schwinget,  
 Und alles erwacht, und eilet, und schaut.

Graf Hugo naht, der edle Greis,  
 Der Ketter in der Geretteten Kreis:  
 Die stürzen hervor, umarmen die Brüder  
 Und jubeln: „O Glück! wir sehen uns wieder.“

Jetzt spricht der Graf den Herzog an:  
 „Ich segne die heilige Stunde!  
 „Wir steh'n nicht mit Wogen im Bunde;  
 „Wehrlose fesselt kein Ehrenmann.  
 „Sie alle zu reiten genos' ich das Glück;  
 „So nehmt sie frey auch alle zurück.  
 „Was zwischen uns bleibet zu rechten,  
 „Laßt fürder uns, Mann an Mann verfechten.“

Und mit dem Worte wandt' er sich um,  
 Und ohne Zögern und Weilen  
 Sieht man zur Stadt ihn munter eilen: —  
 Lang bleibt Leupold wie ein Marmorbild stumm.

Jetzt wird er endlich wieder wach,  
 Und spornt sein Ross, und jagt ihm nach:  
 „Halt, ruft er, ein Wörtchen laß mich noch sprechen;  
 „Ich muß mich an dir, du Stolzer, rächen.

„Du trozen wagst du's im Übermuth,  
 „Willst mich durch Großmuth bezwingen?  
 „Das soll dir bey Gott nicht gelingen:  
 „In mir wallt Rudolphy's erlauchtes Blut!  
 „Der eignen Rache künd' ich Krieg:  
 Ha, schon gewonnen ist der Sieg!

„Ich ziehe nach Hause mit all den Meinen;  
 „Du — bringe Frieden und Freyheit den Deinen.

H. J. v. Collin.

b) munterer und komischer Gattung.

1. Johann, der Seifensieder.

Johann, der muntre Seifensieder,  
 Erlernte viele schöne Lieder,  
 Und sang mit unbesorgtem Sinn  
 Vom Morgen bis zum Abend hin.  
 Sein Tagwerk konnte ihm Nahrung bringen,  
 Und wenn er aß, so mußte er singen;  
 Und wenn er sang, so wars mit Lust,  
 Aus vollem Hals und freyer Brust.  
 Beym Morgenbrot, bey'm Abendessen  
 Blieb Ton und Triller unvergessen;  
 Der schallte recht; und seine Kraft  
 Durchdrang die halbe Nachbarschaft.  
 Man horcht; man fragt: Wer singt schon wieder?  
 Wer isst? — Der muntre Seifensieder.

Zu Lesen war er Anfangs schwach;  
 Er las nichts als den Almanach,  
 Doch lernt er auch nach Jahren beßten,  
 Die Ordnung nicht zu übertreten,  
 Und schlies, dem Nachbar gleich zu seyn,  
 Oft lesend, öfter singend ein.  
 Er schien fast glücklicher zu preisen,  
 Als die berufenen sieben Weisen,  
 Als manches Haupt gelehrter Welt,  
 Das sich schon für den achten hält.  
 Es wohnte diesem in der Nähe  
 Ein Sprößling eigennützig'ger Ehe,  
 Der stolz und steif und bürgerlich,  
 Zu Schmausen keinem Fürsten wich;  
 Ein Garloch hungernder Verwandten,  
 Der Schwäger, Bettern, Nichten, Tanten,  
 Der stets zu halben Nächten fraß,  
 Und seiner Wechsel oft vergaß.

Raum hatte mit den Morgenstunden  
 Sein erster Schlaf sich eingefunden:  
 So ließ ihm den Genuß der Ruh  
 Der nahe Sänger nimmer zu.  
 Zum Henker! lärmst du dort schon wieder  
 Vermaledeyter Seifensieder?  
 Ach wäre doch zu meinem Heil  
 Der Schlaf hier, wie die Auster, feil!  
 Den Sänger, den er früh vernommen,  
 Läßt er an einem Morgen kommen,  
 Und spricht: Mein lustiger Johann,  
 Wie geht es euch? Wie fangt ihrs an?  
 Es rühmt ein jeder eure Waare:  
 Sagt, wie viel bringt sie euch im Jahre?  
 Im Jahre, Herr? mir fällt nicht bey,  
 Wie groß im Jahr mein Vortheil sey.  
 So rechn' ich nicht! Ein Tag bescheret,  
 Was der, so auf ihn kommt, verzeibret.  
 Das folgt im Jahr (ich weiß die Zahl)  
 Dreyhundert fünf und sechzig Mahl.  
 Ganz recht, doch könnt ihr mirs nicht sagen,  
 Was pflegt ein Tag wohl einzutragen?  
 Mein Herr, ihr forscher allzu sehr;  
 Der eine wenig, mancher mehr,  
 So wies dann fällt; mich zwingt zur Klage  
 Nichts, als die vielen Fevertage;  
 Und wer sie alle roth gefärbt,  
 Der hatte wohl, wie ihr, geerbt,  
 Dem war die Arbeit sehr zuwider,  
 Das war gewiß kein Seifensieder.  
 Dieß schien den Reichen zu erfreun:  
 Hans, spricht er, du sollst glücklich seyn.  
 Jetzt bist du nur ein schlechter Prähler,  
 Du hast du bare fünfzig Thaler,  
 Nur unterlasse den Gesang,  
 Das Geld hat einen bessern Klang.  
 Er dankt, und schleicht mit scheuem Blicke,  
 Mit mehr als dieb'scher Furcht zurücke.  
 Er herzt den Beutel, den er hält,  
 Und zählt und wägt und schwenkt das Geld,  
 Das Geld, den Ursprung seiner Freude  
 Und seiner Augen neue Weide.  
 Es wird mit stummer Lust beschaut,  
 Und einem Kasten anvertraut,

Den Band und starke Schlösser hütten,  
 Beym Einbruch Dieben Trost zu bieten,  
 Den auch der karge Thor bey Nacht  
 Aus banger Vorsicht selbst bewacht.  
 So bald sich nur der Haushund reget,  
 So bald der Ratter sich beweget,  
 Durchsucht er alles, bis er glaubt,  
 Daß ihn kein frecher Dieb beraubt:  
 Bis oft gestossen, oft geschmissen,  
 Sich endlich beyde packen müssen;  
 Sein Mops, der keine Kunst vergaß  
 Und wedelnd bey dem Kessel saß;  
 Sein Hinz der Liebling junger Kagen,  
 So glatt von Fell, so weich von Tagen.  
 Er lernt zuletzt, je mehr er spart,  
 Wie oft sich Sorg und Reichthum paart,  
 Und manches Järlings dunkle Freuden  
 Ihn ewig von der Freyheit scheiden,  
 Die nur in reine Seelen strahlt  
 Und deren Glück kein Gold bezahlt.

Dem Nachbar, den er stets gewecket,  
 Bis er das Geld ihm zugestecket,  
 Dem stellt er bald, aus Lust zur Ruh,  
 Den vollen Beutel wieder zu,  
 Und spricht: Herr! lehrt mich bekre Sachen,  
 Als statt des Singens Geld bewachen;  
 Nehmt immer euren Beutel hin,  
 Und laßt mir meinen frohen Sinn,  
 Fahrt fort mich heimlich zu beneiden,  
 Ich tausche nicht mit euren Freuden.  
 Der Himmel hat mich recht geliebt,  
 Der mir die Stürme wieder gibt.  
 Was ich gewesen, werd ich wieder,  
 Johann der muntre Seifenfieder.

von Lagedorn.

## 2. Der kluge Held.

Sags vor der Schlacht gerieth ein junger Held  
 In allerley bedenkliche Bewegung;  
 Nimmt dieß und das in ernste Überlegung,  
 Und bringt heraus: Dein Bischen Löhnungsgeld  
 Und Lumpenruhm, mein guter König,  
 Reizt wahrlich Unfernein wenig,

Daß er dafür in Mordgemegel fällt! —  
 Als er kaum fertig ist mit Grübeln,  
 Läuft er zum Chef: Sie werden's nicht verübeln,  
 Daß ich zu meinem bittersten Verdruß,  
 Gerade jetzt um Urlaub bitten muß.  
 Denn ach! mein Vater liegt an Todesenden nieder:  
 So schreibi man mir; ich seh' ihn sonst nicht wieder;  
 Und ihn verlangt nach mir, und meinem letzten Gruß;  
 O gönnen Sie mir seinen Abschiedskuß!  
 „Sehr wohl!“ versetzt der Chef, und lächelt vor sich nieder;  
 „Reiß' hurtig ab mein Sohn! Denn nach der Bibel muß  
 „Dein Vater nach Gebühr von dir geehret werden,  
 „Auf daß dir's wohl ergeh', du lang leb'st auf Erden.“

Bürger.

## 3. Der Spieler und der Bettler.

Ein Spieler, der zehn tausend Gulden  
 Mit Parolieren durchgebracht,  
 Und auf sein Ehrenwort noch Schulden  
 Für mehr, als er besaß, gemacht,  
 Schlich mit Gefang, wie ein Franzose,  
 Der heimlich flucht, vom Kaffee-Haus;  
 Und zog sein letztes Gut, die Dose,  
 Die Grillen zu zerstreun, heraus.

Da steht um eine milde Steuer  
 Ein Greis ihn an. Laß mich in Ruh,  
 Sprach er, ich habe keinen Dreyer;  
 Willst du Tabak? so greife zu.  
 „Was braucht es, Herr, daß ich erst niese?“  
 Versetzt der Greis mit schlaudem Spott:  
 „Man sagt mir täglich ohne Priße  
 „Nur allzuhäufig: zelf dir Gott!“

Pfeffel.

## 4. Sulla und der schlechte Dichter.

Ein Mann, dem nie Minerva lachte,  
 Wiewohl er oft nach Schock und Pfund  
 Auf einem Speicher Verse machte,  
 Die niemand als er selbst verstund,  
 Song zu des wilden Sulla Zeiten,  
 Den er zum Helden sich erlas,

Ein Lied für tausend Ewigkeiten,  
 Und für den Hunger, der ihn fraß.  
 Mit krausem Kopfe, wie Meduse,  
 Und wie Alcide in nackter Pracht,  
 Reicht er das Mondkalb seiner Muse  
 Dem Gönner. Sulla liest und lacht.  
 Sein Blick verwirrt den armen Dichter;  
 Der Schrecken bleichet sein Gesicht!  
 So steht ein Strauchdieb vor dem Richter,  
 Der ihm das Todesurtheil spricht.

Der Consul sprach, doch nicht im Grimme,  
 Nicht mit dem Tod in seinem Blick,  
 Er sprach mit gnadenreicher Stimme:  
 Nimm deinen Überwitz zurück!  
 Ein Rittergut woll ich dir geben,  
 Wenn du den leichten Eid erfüllst,  
 Daß du in deinem ganzen Leben  
 Nicht Einen Vers mehr machen willst.

Er schwört. Ich hätte selbst geschworen;  
 Ein Landgut hat mich längst entzückt.  
 Doch nun wird kein Mäcen geboren,  
 Der schlechte Dichter so beglückt.  
 Zwar wenn auch Sulla kommen sollte,  
 Und jedem nur ein Laubenhaus  
 Für sein Gelübde geben wollte,  
 Er langte mit ganz Rom nicht aus.

pfeffel.

### 5. Der bestrafte Geizhals, ein Schattenspiel an der Wand.

Gebt Acht, ihr Herrn und Frauen;  
 Schaut fleißig an die Wand:  
 Der braune Mann mit Klauen  
 Ist Wechsler Hildebrand.

Ein alter Filz aus Hessen;  
 Nur Wasser war sein Trank,  
 Nur Grüse war sein Essen,  
 Sein Lager eine Bank.

Hier steht er vor dem Kasten,  
 Wo, Schicht auf Schicht gelegt,  
 Die gelben Fische rassen,  
 In Krenniß ausgeprägt.

Schau, wie er sich drau weidet!  
 Nun fasset seine Hand  
 Den Zwickel, und beschneidet  
 Frech der Dukaten Rand.

Hobo! hier sind zwey Armen,  
 Die ihn um Hülfe flehn;  
 Hört, wie er ohn' Erbarmen  
 Sie heißt zum Teufel gehn.

Nun spricht an seinem Stabe  
 Ein alter blinder Mann,  
 Mit einem Fuß im Grabe,  
 Um einen Deul ihn an.

O Wunder! einen Dreyer  
 Langt ihm der Filtz hinaus.  
 Gib, ruft er, alter Schreyer,  
 Zwey Pfennige heraus.

Er danket Jhro Gnaden,  
 Und hungrig wie der Tod  
 Schleicht er zum Bäckerladen  
 Und heischt ein Dreyerbrot.

Hier sitzt auf ihrem Schemmel  
 Die Bäckerinn, weiß wie Schnee,  
 Und trinkt zu einer Semmel  
 Ein Schälchen Milchklaffch.

Sie nimmt von ihm den Stater.  
 Beguckt ihn: „Alle Weilt!  
 Mein guter alter Vater,  
 Ihr gebt mir falsches Geld!“

Der Preis weint stille Zähren,  
 Die laut um Raue schreyen,  
 Und von den Himmels-Sphären  
 Kommt flugs ein En elein.

In einem Dwanntbecher  
 Faßt er wie Perlen sie,  
 Und gießt sie vor den Rächer  
 Mit tief gebugtem Knie.

Schau her! auf seinem Throne  
 Sitzt Gott im Lichtgewand  
 Mit seiner Sternenkronen,  
 Das Weltrund in der Hand.

Er spricht: (nehat ab die Mützen!)  
 „Voll ist des Frevlers Maß.“  
 Da, seht sein Nachschwert blitzen,  
 Es winkt dem Satanas.

(Bekreuzt euch!) Herr! im Sturme  
Erscheint der Drache schon,  
Und krümmt gleich einem Wurme,  
Sich vor des Höchsten Thron.

Was willst du? brüllt der Drache.

„Du kennest Hildebrand,  
Den Wucherer; meine Rache  
Gibt ihn in deine Hand.“

Mit gräßlichem Geprassel  
Stürzt er vom Sternensplan,  
Und schon klopft er in Kassel  
Am Haus des Sünders an.

„Herein!“ ruft er mit Brummen:

Er sperrt beym Lampenschein  
Die heut erpreßten Summen  
Just in ihr Grabmahl ein.

Seht! ein Talar von Seide

Deckt Satans Pferdesfuß;  
Er scharrt, voll böser Freude,  
Ihm seinen Abendgruß.

„Was wollt ihr?“ — Deine Seele,

Verdammter Bube du! —

Er packt ihn bey der Kehle,  
Und drückt sie knirschend zu.

Schaut her, wie seine Frage

Von schwarzem Blut sich bläht,  
Wie er nach seinem Schätze  
Sein starres Aug noch dreht.

(Nehmt Schnupstabal!) Mit Krachen

Und Dampf weicht Satanas,  
Nachdem er erst mit Lachen  
Zerstampft des Frevlers Nas.

Da liegt er nun, o Grauen!

Zerquetscht wie eine Maus  
Ihr Herren und ihr Frauen,  
Nun ist mein Schauspiel aus.

Kassel.

## 6. Der Schatz.

Ein Prinz ging einst nach Abenteuern aus,  
Recht völlig nach der Ritter Weise:  
Ein großer Troß, sein ganzes Haus,  
War mit ihm, und zur langen Reise

Ward eine Kiste mitgeführt,  
Bespickt mit Wecheln und Dukaten;  
Denn auf dem Wege Geld entrathen  
Macht, daß man auch den Muth verliert.

An keinem fehlt es hier. Man reitet unverdrossen  
Die Strafe, die der Zufall trifft.

Ein schroffer Fels erscheint mit einer goldnen Schrift,  
Recht in dem Feen- Styl: „Ein Schatz ist hier verschlossen,  
„Zu heben schwer. Verlangst du ihn für dich,  
„Nimm, Ritter, deinen Weg durch mich.“

Ha! spricht der Prinz, die erste Probe  
Führt uns sogleich zu Reichthum und zu Lobe;  
Das heiß ich Glück! Ihr Kinder, Muth:  
Den Felsen hier, den müssen wir durchbohren.  
Nehmt Helfer an; bezahlt sie gut.

Ihr sehet, hier ist nichts verloren.  
Man nimmt das halbe Land in Sold,  
Es meißeln über tausend Hände. —

Nun klingt es hohl, nun sind wir bald am Ende,  
Und heben das versprochne Gold.

Man bricht hindurch, und dringt zur andern Seite.  
Ein tiefer Abgrund weist sich.

Und eine neue Schrift gebietet: „Zütle mich.“ —  
Auch das. Man dinget neue Leute.

Ein naher Berg wird abgekürzt,  
Was man dem Felsen nahm, wird in den Schlund gestürzt,  
Man sieht der Tiefe Grund sich nach und nach erheben,  
Und nun ist er der Waldung eben,  
Die gegen über liegt. Kommt nun der Mammon bald?

Noch nicht. Am Eingang aufgestellt  
Steht wieder ein Befehl: „Verschwinden muß der Wald.“  
Der Rath ist kurz: den Forst gefällt!

Doch seinen Mittelpunct bewacht  
Ein Drache, dessen Blick den Kühnsten zittern macht.

„Kannst du noch diesen überwinden,  
„So sey gewiß den Schatz zu finden.“

Dies ist der letzte Spruch. Ha, ruft der Prinz, wohlan!  
So viel wir noch bisher gethan,  
Geschah durch Geld. Es ist zu Ende.

Nun braucht es Muth. Mir fehlt es nicht daran,  
Dies ist ein Werk für meine Hände.

Er waffnet sich, beginnt den Krieg.  
Ein Panzer ist die Haut des Drachen,  
Und Rauch und Feuer speyt sein Rachen.

Es glüht der Kampf, und lange wankt der Sieg.  
 Aus mehr als Einer Wunde dringet  
 Des Helden Blut. Doch ihm gelingt  
 Ein schiefer Hieb. Der Drache liegt. Herbey!  
 Ruft unser Cadmus aus. Hier steht die Riste frey.  
 Man eilet, man versucht. Das Schloß ist eingerostet.  
 Man sprengt es. Lauter Gold. Man fängt zu zählen an;  
 Auf einen Heller findet man  
 Die Summe, die das Werk gekostet.  
 Doch seht! Ein Fläschchen dort, das in der Ecke steckt.  
 Da werden wir gewiß das Beste finden.  
 Ein Balsam isst. So viel als eben kleck  
 Des Prinzen Wunden zu verbinden.

v. Nicolai

## 7. Dionys und der Reiche.

In Syrakus war einst ein reicher Mann,  
 Der hatte seinen Schatz vergraben.  
 Man zeigt es dem Tyrannen an,  
 (Ein Nachbar mochte wohl den Streich gemerket haben)  
 Und Dionys schickt Häfcher auf den Platz,  
 Und raubt ihm seinen Schatz.  
 Nicht ganz, ich irre mich. Zum großen Glück  
 blieb ihm ein kleiner Rest zurücke,  
 Den er besonders hielt. Nach einer andern Stadt  
 zieht er mit dem, was er gerettet hat.  
 Was thut er nun? Empfängt die Erde  
 Die Barschaft wieder? Ey, mit nichten! Meint ihr doch,  
 Er sey so dumm? Ja wohl! damit auch dieses noch  
 Ihm über Nacht geraubt werde?  
 Ein Landgut kauft er sich, spart weder Fleiß, noch Geld,  
 Er düngt, besäet, baut sein Feld.  
 Macht urbar, was versäumt gelegen;  
 In kurzen steigt er zum vorigen Vermögen.  
 Ey! wenn nur Dionys es dieß Mahl nicht erfährt.  
 Doch hier kommt ein Befehl. Laß sehn, was er bedeute!  
 Was anders? als daß ihn der Fürst zu sich begehrt.  
 Ich hab' es wohl gedacht! Er riechet neue Beute.  
 Mit Zittern kehrt der gute Mann  
 Nach Dionysens Stadt zurücke,  
 Und sieht sein schönes Gut schon für verloren an.  
 Ich wünsche dir, spricht der Tyrann,  
 Zu deinem neuen Reichthum Glück.

Nach freuet mich, daß meine That  
 Bey dir so wohl gewirket hat.  
 Ich habe dir beweisen wollen,  
 Daß, wenn das Glück uns wohl gewollt,  
 Wir das uns anvertraute Gold  
 Gebrauchen, nicht verscharren sollen.  
 Besitze nun dein Gut in Ruh.  
 Hier steht der Schatz, den du vergraben.  
 Und den ich dir geraubt. Nimm diesen auch dazu!  
 Jetzt bist du würdig, ihn zu haben.

v. Nikolai.

## 8. König Arnulphs Hasenjagd.

Im Jahr des Heiles ungefähr  
 Acht hundert fünf und neunzig,  
 Griff König Arnulph zum Gewehr:  
 Es folgt ihm nur ein kleines Heer,  
 Doch an Bravour war's einzlg.  
 Fern, sprach er, in der Römer Land  
 Ist Meuterey entstanden:  
 Auf Kinder! laßt ins Kriegsgewand  
 Gehüllt, uns mit bewehrter Hand,  
 Waltr's Gott! den Unfug ahnden!  
 Dieß Aufgeboth war Groß und Klein  
 Gar lieblich zu vernehmen.  
 Dort Orts, rief man, wächst süßer Wein:  
 Kommt, laßt uns guter Dinge seyn!  
 Den wollen wir schon zähmen.  
 Nun fördert Arnulph sich, zu ziehen  
 Wohl gegen Wälschlands Gränzen.  
 Schon kommt er bis nach Florenz hin,  
 Und allerwärts empfängt man ihn  
 Mit tausend Reverenzen.  
 Nur bey den stolzen Römern war  
 Ihm Thür und Thor verriegelt.  
 Sie aufzubiethen, sandt' er zwar  
 Zwey Boten: doch das gute Paar  
 Ward schimpflich fortgeprügelt.  
 Erboßt rief Arnulph: „Habt ihr so  
 Das Völkerecht in Ehren?  
 Ihr Lotterbuben! lichterloh  
 Soll eure Stadt mir flammen! . . . Oh!  
 Ich will euch Moxes lehren.

Auf, Brüder! zähmet das Geschmeiß!  
 Laßt uns die Stadt berennen!“  
 Pos' Blitz! nun ward den Römern heiß:  
 Der Stadtrath sprang, als ob der Steiß  
 Schon anfing' ihn zu brennen.  
 Für dieß Wahl galt wohl auch fürwahr  
 Kein Zaudern und Besinnen:  
 Denn, sieh! der Deutschen wilde Schar  
 Sucht schon, trotz jeglicher Gefahr,  
 Die Wälle zu gewinnen.  
 Wohl sieben Stunden kämpfte man  
 So derb von beyden Seiten,  
 Daß ringsum Blut wie Wasser rann,  
 Bis allgemach die Nacht begann  
 Den Schleyer auszubreiten.  
 Genöthigt wendeten nunmehr  
 Die Deutschen die Standarten,  
 Und Arnulph, sinnend hin und her,  
 Beschloß, ein glücklich Ungefähr  
 Im Lager abzuwarten.  
 Rom, das den Feind schon für verzagt  
 Und muthlos hielt, verlachte  
 Des Königs Heer, bis eine Jagd  
 Urplötzlich, wie die Chronik sagt,  
 Dem Spott ein Ende machte.  
 Ein Kamler aus dem nahen Hain  
 Sprang schüchtern vor den Wällen  
 Der Stadt umher, und hinten drein  
 Ein Spürhund und mit berben Schreyen  
 Ein Schwarm von Weidgesellen.  
 Halb Rom, vom heftigen Rumor  
 Der Jagenden betroffen,  
 Lief, ohne Hut und Rockelohr,  
 Ripsraps bey'm Tempel aus, und Thor  
 Und Angel blieben offen.  
 Der König sah am Forst hinauf  
 Der Flüchtigen Gedränge:  
 „Halt! rief er, laßt vom Hasen ab!  
 „Was soll euch einer? dort bergab,  
 „Dort kriegt ihr eine Menge.“  
 Nun ging's aus einem andern Ton.  
 Seht! spornreichs galoppiren  
 Die Jäger nach: doch ferne schon

Hört man die Memmen um Pardon  
 Und Gnade lamentiren,  
 Bewegt ward Arnulph, frank und frey  
 Sie alle heint zu schicken:  
 Doch ließ er, Rom zu Schimpf und Schen,  
 Von Funzigen je Zwey und Zwey  
 Mit Hafenschwänzen schmücken.  
 Winn solche Ordenszeichen heut  
 Zu Tag noch Sitte wären:  
 So würd' auch wohl zu unsrer Zeit  
 Manch liebes Söhnchen aus dem Streit  
 Damit nach Hause kehren.

Ratschey.

## 9. Junker Hans aus Schwaben.

Ein Junker aus dem Schwabenland  
 Kauft mit des Vaters Willen  
 Ein Fähnlein, im Soldatenstand  
 Der Ehre Durst zu stillen.  
 Die Post erscholl: Der Krieg ist nah:  
 Hans, den sein Geld belebte,  
 Zog hin; es schrie die Frau Kama,  
 Das Fräulein Schwester bebte.  
 Bey seines Kreises Contingent  
 Stieg er zum Lieutenant plötzlich;  
 Und prügelte beyhm Element!  
 Den Musketier entfeszlich.  
 Nach Sachsen ging der Schneckenzug,  
 Die Feinde dort zu schauen.  
 Doch ihm und manchen Schwaben schlug  
 Das Herz vor Furcht und Grauen.  
 Bekannter ist die große Schlacht,  
 Als daß man sie beschreibe.  
 Hans rief: halt! richtet euch! gebt Acht!  
 Und habet Herz im Leibe!  
 Klein war das Herz! sie wurden tauh  
 Bey Müllers Höllen-Schlünden;  
 Sie zitterten wie Aspenlaub, — —  
 Und stohn nach Rosbachs Gründen.  
 Da kam ein tapftrer Todtenkopf  
 Dem Schwaben auf die Hacken;  
 Er spaltete des Junkers Bopf,  
 Und schließt ihm beyde Backen.

Und überflügelt war ihr Heer,  
 Geschlagen sonder Zweifel!  
 Und zitternd warfen sie Gewehr  
 Und Schnapsack zu dem Teufel.  
 Die Helden lüsten; blutend lief  
 Ihr Lieutenant in der Witten.  
 Der Hoyt war fort, das Maul hing schief,  
 Die Backe war zerschnitten.  
 Er kam, Gott und den Preussen Dank!  
 Noch mit geraden Beinen,  
 Als die Mama gleich Kaffee trank,  
 Zu den geliebten Seinen.  
 Ach Gänschen! rief ihr blasser Mund;  
 Ach! war der Schwester Schreyen.  
 Es heul'ten Wind- und Hühnerhund,  
 Und Jäger und Lackeren.  
 Der Vater schrie: „Schon wieder da!  
 „Wie Junge so zerfetzt?  
 „Doch, so viel, wie bey Pustawa,  
 „Hat es dort nicht gesezt.“  
 „Ach was wird Fräulein Rosemund  
 „Von der Geschichte sagen?  
 „Wird ihre Tante wohl jezund  
 „Sie dir zu geben wagen?“  
 So klagt die gnädige Mama  
 Nehmt Mütter! dieß zu Herzen,  
 Das Glück der theuren Söhne ja  
 Nicht selber zu verschmerzen.  
 Nicht für den Staat, auch nicht fürs Geld  
 Muß euer Söhnchen lernen.  
 Wißt, euer Dorf ist ihm die Welt,  
 Sollt' er sich draus entfernen?  
 Was soll sich Fritzen mit Latein  
 Den schwachen Kopf zerbrechen;  
 Lernt er zur Noth nur etwas fein  
 Französisch radebrechen.  
 Schläft nur das Junckerchen gesund;  
 Wenn er, wie sichs geübret,  
 Die Bauern und den Hühnerhund  
 Nur meisterlich dressiret.  
 Ein Held zu seyn, erfordert Muth,  
 Und kostet oft das Leben;  
 Doch dürstet euer Sohn nach Blut,  
 Ihr könnt ihm Nahrung geben.

Er heße manches wilde Schwein,  
Mag Rehen Reze stellen,  
Hohl im Gallopp den Hasen ein,  
Und lerne Füchse y ellen.

Doch soll er ja auf kurze Frist  
Vom Hause sich entfernen:  
So schießt ihn an den Hof, und wißt,  
Dort kann er Mores lernen.

Hof-Damen zeigen ihm die Spur  
Galant und feiner Sitten;  
Denn hier wird von der Landfigur  
Kein Überrest gelitten.

Drum gnäd'ge Mütter, denket ja  
Weit ad'liger und größer;  
Sonst geht's, wie Hansens Frau Mama,  
Euch allen auch nicht besser.

L. wien.

### 10. Pandora.

Ich will euch singen, was ich einst,  
Ich weiß nicht wo, vernommen,  
Wie alle Plagen auf der Welt  
Aus einer Büchse kommen.

Prometheus war im Griechenland  
Ein weitberühmter Löpfer.

Ach häit' ihm dieser Ruhm genügt!  
Doch nein, er spielt den Schöpfer.

Ein Mädchen formte seine Hand  
Vom allerfeinsten Thone.

Schön wie die Göttinn, die da sitzt  
Zu Naphos auf dem Throne.

Schön, wie nur immer ein Poet  
Sich seine Phillis bildet,  
Wenn über ihm die Phantastie  
Das schwarze Dach verghidet.

Prometheus bath den Jupiter  
Die Schöne zu beleben.

Allein ihm wollte Zeus das Glück,  
Warum er bath, nicht geben.

Er wird voll Zorn, und rüstet sich  
Mit Leiter und Laterne,  
Klimmt, Licht zu hohlen, himmelan,  
Und mauf't es einem Sterne.

kehrt glücklich mit dem kühnen Raub  
Nach seiner Wohnung wieder  
Und treibt dem Bilde, das er schuf,  
Die Gluth in alle Glieder.

Sie lebt, Nichts kann Prometheus Glück,  
Nichts sein Vergnügen mehren.  
Nun, ruft er, siehst du, Jupiter,  
Man könne dein entbehren!

Dies hörte Zeus, von Grimm entbrannt,  
Und sann auf nichts als Rache,  
Und stellt sich freundlich, daß er sie  
Noch schreckenvoller mache.

Er kommt, das Mädchen selbst zu sehn,  
Mit seinem Götter-Chore;  
Sie brachten ihr Geschenke mit,  
Und nannten sie Pandore.

Ein schönes Buch gab Pallas ihr,  
Und Venus eine Rose;  
Saturnia das Hausgeräth,  
Zeus eine goldne Dose.

Prometheus sah dies alles an,  
Und merkte Jovens Tücke;  
Kind, sprach er, diese Büchse droht  
Verderben unserm Glücke.

Bey unsrer Liebe schwöre mir,  
Sie unberührt zu lassen  
Sie schwur: Ich rühre sie nicht an,  
Viel eh will ich erblaffen.

Sie ließ drey ganze Tage lang  
Die Dose ruhig stehen.  
Am vierten aber fühlt sie Lust,  
Sie näher zu besehen.

Die schöne Arbeit! wie das Gold  
Von allen Seiten bliget!  
Dies bleibe, weiß ein Mann gebeuth,  
Von ihr stets ungenüset?

Was wohl darin verborgen liegt?  
O, möchte sie es wissen!  
Sie nimmt sie auf, sie legt sie weg,  
Und kann sich nicht entschließen.

Doch endlich siegt der heiße Trieb  
Sie will, sie muß es wagen.  
Sie ist allein; wer wird es denn  
Dem Mann gleich wieder sagen?

Sie reißt den Deckel plötzlich ab,  
 Und ach! mit Donnerschlägen  
 Führt aus dem schrecklichen Gefäß  
 Ihr tödtend Feu'r entgegen,  
 Und mit der Gluth, die sie verzehret,  
 Verbreiten auf der Erde  
 Sich Hunger, Krankheit, Krieg und Tod,  
 Und jegliche Beschwerde.  
 Auch flog ein wilder Schwarm heraus  
 Von Lastern aller Arten:  
 Die Wollust und die Trunkenheit,  
 Die Würfel und die Karten.  
 Dieß sind der schändlichen Neubegier  
 Beklagenswerthe Früchte.  
 Ihr lieben Weiber bessert euch  
 Aus dieser Mordgeschichte.

Schiebeler.

### III. Beschreibungen und Charaktere.

#### A. Prosaische.

##### 1. Wahl eines Wohnortes für einen menschenfreundlichen Weltbürger.

Der Philosoph hatte, nachdem er auf Befehl des Sultans von dem Schatzmeister zu Lahor zehn tausend Bahamsd'or empfangen, in den Gebirgen, welche Kaschmir von Tibet absondern, sich einen Wohnplatz ersuchen, wo er, fern von der großen Welt, nach seinem Geschmack und nach seinem Herzen glücklich zu leben hoffte. Es war ein langes, zwischen fruchtbaren Hügeln und waldigen Bergen sich hinziehendes Thal, Nermal genannt, von tausend Bächen und Quellen aus dem Gebirge bewässert, und von den glücklichsten Menschen bewohnt, die vielleicht damahls auf dem ganzen Erdboden anzutreffen waren.

Hier war ihm vor allen Dingen nöthig, sich ein kleines Hauswesen einzurichten. Denn (nach seiner Philosophie) setzt ein weiser Mann sich zuerst in seinem Mittelpuncte so wacker als immer möglich fest, und sorgt — für sich selbst. Dann zieht er einen Kreis mit fühlender Zuneigung und wohlthätiger Wirksamkeit um sich her, schießt seine Strahlen gegen alle Puncte dieses Kreises aus, und macht, so viel an ihm ist, alles glücklich, was er erreichen kann.

Diesem Plane gemäß kaufte sich Danischmend ein kleines Gut, ungefähr so groß, wie Plinius meint, daß ein gelehrter Müßiggänger eines nöthig habe; 1) das heißt, „just so viel Grund und Boden, als er brauchte, um den Kopf an einem Baum zurück zu lehnen, seine kurz-sichtigen Augen an einer Aussicht ins Grüne zu laben, auf dem nämlichen Fußpfade zwischen seinem Koblgarten und Kornfelde hin und her zu kriechen, alle seine Weinstöcke auswendig zu wissen, und über alle seine Bäumchen ein Register zu halten.“

Danischmend, der ein wenig mehr Bedürfnisse hatte, als Suetonius, legte sich noch über dieß ein Wäldchen an, wo er in dunkeln, kunstlosen Irrgängen herum schlendern konnte, und vergaß nicht, hier und da eine Bank hinsetzen zu lassen, damit zwey oder drey Personen im Frieden neben einander Platz nehmen könnten, wenn sie des Sehens müde wären. Auch leitete er eine Felsenquelle, die seine Wohnung mit Wasser versah, durch eine Wiese, die er seinen Blumengarten nannte, pflanzte da und dort auf die Wiese und längs seines Kornfeldes Obstbäume, unter deren Schatten seine Mäher und Schnitter ausruhen konnten, und ließ in den Felsen, aus dem die Quelle kam, eine Grotte bauen, (die Natur hatte schon das Meiste dabey gethan) wo man in der Sonnenhitze, hinter einem Vordach von Eppich und Weinreben, auf einer Bank von Moos, bey dem Gemurmel der Quelle schlummern, oder dem Gesange der Grillen zuhören konnte, so lange man wollte.

Danischmend, wiewohl er eine Art von Philosophen war, verstand wenig oder nichts von der Landwirthschaft. Kraft dieser seiner Unwissenheit wollte er nichts besser wissen als die Natur; bepflanzte seine Felder nicht mit Disteln, um eine Manufactur von ihrer Wolle anzulegen; pflügte mit dem Pfluge seiner Vorfältern, und machte keine Versuche, die ihm mehr kosteten, als sie werth waren. Kurz, seine Unwissenheit ersparte ihm vielleicht mehr, als manchem hochgelehrten landwirthschaftlichen Metaphysiker seine Wissenschaft einträgt. Aber dafür ließ er sein Feld mit dem alten Pfluge so lange ackern, bis es locker war; wo er einen leeren Platz sah, da pflanzte er einen Baum hin, oder etwas anders, das besser war, als nichts, und wo sich nach einem starken Regen kleine Pfützen und Sümpfe zeigten, da ließ er so lange Sand und Erde hinführen, bis sie ausgefüllt waren. Die Sperlinge und die Raabvögel hatten alle Ruhe vor ihm: denn (sagte er) jene thun mir gute Dienste gegen das Ungeziefer, und diese gegen die Sperlinge. Überhaupt war er ein großer Freund von der Narime, nichts ausrotten zu wollen, was Gote erschaffen hat.

Der Urheber der Natur (pfliegte er zu sagen) versteht gewiß die Ökonomie besser, als man glaubt. Er hat durch den einzigen kleinen Umstand, daß immer eine Gattung die andre frißt, hinlänglich dafür gesorg, daß sie einander so ziemlich die Waage halten. Ich lebe beynahe auf aller andern Gattungen Unkosten; und ich sollte so unbillig seyn, nicht leiden zu wollen, daß sie sich helfen, wie sie können?

Wieland.

1) Briefe des Plinius, B. I. Br. 24.

## 2. Aufenthalt eines Philosophen.

Nachdem ich etwa dreyßig Fuß hoch mit großer Mühe über die Trümmer empor geklettert war, entdeckte ich eine Art von steilem Fußsteig, der mich mit Hülfe der Gesträuche, die zwischen den Spalten des Gesteins hervor drangen, durch immer enger zusammen gedrängte Klüfte auf einmahl in eine Ebene brachte, die dem Ansehen nach fünf- bis sechshundert Schritte lang, ungefähr die Hälfte breit, und ringsum von schroffen oder senkrecht empor ragenden Felsen eingeschlossen war. Ich fand sie mit dem frischesten Grase und allerley duftenden Kräutern und Blumen bewachsen, deren lebhaftes Grün und üppige Säule von verschiedenen Quellen genährt wurde, die aus den benachbarten Felsen herab rieselten. Ein so anmuthiger Ort, und einige Ziegen, die ich an den Abhöhen herum klettern und die sparsam hervor sprießenden Kräuter abfressen sah, ließen mich nicht zweifeln, daß ich hier finden würde, was ich suchte.

Die aufgehende Sonne vergoldete bereits die Spitzen der Felsen. Ich ging auf einem schmalen Fußpfade bis in die Mitte des kleinen Thales fort, und ward jetzt eines großen Platzes gewahr, der von Menschenhänden mit allen Arten von eßbaren Gewächsen bepflanzt, und mit blühenden Büschen, Feigenbäumen, und vielerley andern fruchtbaren Ständen und Bäumen in anmuthiger Unordnung umgeben war. Der Pfad wurde nach und nach breiter, und wand sich, mit Blumenrändern eingefast, und von einzelnen oder gruppirten Bäumen beschattet, durch alle Abtheilungen dieses kleinen Paradieses.

Ich gestehe dir, daß mir das Herz höher zu schlagen anfing; und du kannst dir vorstellen, daß es nicht schwächer pochte, als ich auf einmahl hinter einem Gebüsch von glühenden Essigrosen eine ehrwürdige Gestalt langsam auf mich zukommen sah, die mit der Beschreibung der Hirten völlig übereinstimmte.

Es ist ein wunderlich Ding um unsre Einbildungskraft, mein Freund. Wie gänzlich ich auch überzeugt war, daß der vermeinte Dämon ein Mensch sey wie wir andern, und wie gut ich auf seinen Anblick (den einzigen Zweck meiner dießmaligen Wanderung) gefaßt zu seyn glaubte; so fand sich dennoch, daß auch mir, als ich ihn auf einmahl erscheinen und langsam auf mich zugehen sah, eben so zu Ruthe war, wie jedem andern Menschen, der sich, ohne schon von langem her mit Geistern Umgang gepflogen zu haben, in diesem Augenblick an meiner Stelle befunden hätte. Die treuherzige Erzählungen der Hirten, die Ermattung von einem sehr beschwerlichen Wege, das Schauerliche der Gegend und der Morgenluft, und der überraschende Eintritt in dieses stille, von der Welt so ganz abgeschnittene kleine Elysium, alles trug das seinige dazu bey; kurz, ich fuhr bey Erblickung des Ehrfurcht gebietenden Greises eben so zusammen, als wenn es wirklich eine Erscheinung aus der unsichtbaren Welt gewesen wäre.

Indessen faßte ich mich doch bald genug wieder, um einem so weisen Manne, als sein ganzes Ansehen ihn ankündigte, keinen ungünstigen Eindruck von meinem Verstande zu geben. Ich blieb ruhig stehen, und erwartete ihn mit der Ehrerbietung, die sein hohes Alter und die Majestät seines ganzen Wesens von einem so viel jüngern und gewöhnlichen Menschen forderte.

Wieland.

### 3. Der feine Verleumder.

Drgon gibt sich die Miene, daß er Gaben und Verdienste schätze, wo er sie finde, und Fehler lieber verdecke, als offenbare. In der That kann er Verdienste an Niemanden dulden, und er wird fremde Tugenden nicht bemerken, wenn er nicht durch Eifersucht und Stolz auf sie aufmerksam gemacht wurde. Er hat das Verlangen, besser zu seyn als andere; aber sein Herz ist zu verderbt, sie durch wahre Vorzüge übertreffen zu wollen, und beschweden erniedriget er Andere durch wahre oder erdichtete Fehler, um alsdann über sie hinzuragen. Ein niederträchtiges Geschäft! und doch ein Geschäft, darauf Drgon seinen Verstand und seine Wissenschaft verwendet, und wodurch er sich in Gesellschaften den Rahmen des Scharfsinnigen, des Sittensrichters, des klugen Mannes erwirbt.

Die Form, die er seiner Verleumdung gibt, ist gemeinlich der Lobspruch. Er flieht die ehrenrührigen Worte, und

wählet des Tadel's die gelindesten; aber es sind auch nicht bloß die Worte, durch die er seine Gefinnungen ausdrückt. Nein, durch den Ton, mit dem er sie ausspricht, sagt er das, was er dabey denkt. Eine Miene, ein nachsinnender Blick, ein nieder geschlagenes Auge, eine sich faltende Stirn, eine künstliche Bewegung der Hand, alles dieses verleumdet an ihm mehr, als die Sprache.

Die Gesellschaft lobt heute Damons Geschicklichkeit, und Niemand ist beredter, als Orgon. Er declamirt von Damons Verdiensten, um zu zeigen, daß er das Verdienst kenne, und die seltene Tugend besitze, den Vorzug des Andern ohne Reid zu schätzen und zu bewundern. Ich, fährt Orgon fort, bin ihm und seiner Einsicht sehr viel schuldig, ich kenne ihn, und es kränkt mich um desto mehr, wenn die Welt diesem rechtschaffenen Manne von der Seite des guten Herzens Vorwürfe macht. Hier schweigt er. Ernst und Widerwille auf seiner Stirn machen die Vorwürfe wahrscheinlich; und ein gewisses Zurückwerfen des Kopfes, das sie zu entschuldigen scheint, bestärket den Verdacht in den Augen der Anwesenden. Orgon hat genug gewonnen. Er fährt fort, den Verstand, die Geschicklichkeit, die Höflichkeit Damons zu bewundern, und sagt kein Wort weiter von seinem guten Herzen. —

Ja, hören wir ihn ein andermahl reden, Amynnt ist wirklich ein dienstfertiger, aufrichtiger Mann; von dieser Seite kenne ich ihn. Wenn er nicht der witzigste Mann ist, so ist Rechtschaffenheit doch immer mehr, als Witz; und wenn er seinem Amte, wie man sagt, nicht gewachsen ist, so ist das doch nicht der Fehler seines Herzens. Es ist wahr, der Vär in der Fabel, der seinem Freunde, dem Menschen, einen Dienst der Liebe erweisen will, und ihm unvorsichtig den Kopf einschlägt, ist ein gefährlicher Freund; aber Aufrichtigkeit bleibt doch eine große Tugend. Der gute Amynnt! Diesen Ausruf spricht er mit einem geschwinden zweydeutigen Tone aus. Man fragt ihn, was Amynnts Fehler eigentlich sey? Er sieht den Fragenden, thut, als hörte er die Frage nicht, und beantwortet sie dadurch am böshaftesten, daß er sie nicht beantwortet; Orgon weiß, daß man in der Einbildung mehr hinzu setzen wird, als er thun durfte. — Es ist gewiß, spricht Orgon, da man ihm die Beredsamkeit eines Geistlichen rühmet, er prediget vortreflich, und er verdienet es, daß man ihm dieses ansehnliche Amt der Kirche ertheilet hat. Es ist beynahe ein zweyter Bossuet oder Saurin. Nach einer kleinen Vergleichung zwischen diesem Redner und dem Saurin, wo er seine eigene Beredsamkeit zeigt, fährt er mit einem Ab er fort,

und stocket. Nun, Herr Orgon, was haben sie, was stocken sie? — Nichts. Haben doch Bossuet und Saurin selbst den Vorwurf der Herrschsucht und des Geizes dulden müssen, denn wer kann es leiden, daß große Männer keinen Fehler haben! — Man redet morgen nicht zum Besten in einer großen Gesellschaft von der Tugend einer verheiratheten Dame. Orgon fürchtet sich zu reden, aber seine bedenkliche Miene sagt mehr als nöthig ist, den Verdacht gegen ihre Tugend zu bestärken. — Seine Sittensprüche, die er so einstreut: „Wer wird immer das Böse von Andern glauben!“ — „Es ist menschlich, Andern so lang für gut zu halten, als uns keine traurige Nothwendigkeit das Gegentheil lehret.“ — „Es ist leichter Anderer Fehler als ihre Tugenden zu bemerken.“ — „Jeder hat seine Mängel; und der ist der Beste, der die wenigsten hat.“ — „Man muß die Fehler der Menschen bedecken und dulden; was wäre sonst Nachsicht und Menschenliebe?“ — „Die Nachrede vergrößert oft, ohne daß sie es will; man glaube die Hälfte.“ — — Alle diese seine Grundsätze, die er künstlich einzustreuen weiß, sind Brustwehren, hinter welchen seine verzagte Verleumdung sicher zu seyn hofft.

Kleantch, ein Autor, hat den Beyfall der Welt, und hat ihn mit Recht. Orgon weiß wider diesen Ruhm im Herzen nichts einzuwenden, außer daß er ihm denselben nicht gönnt. Dieser Autor, spricht er, ist auch mein Liebling, und wer wollte ihn nicht lesen? Er schreibt für den Verstand, für den Witz, und für das Herz zugleich, und schreibt so sorgfältig, daß er sich, wie man sagt, beynah um die Gesundheit geschrieben hat. Es ist ungerecht, daß man diesem Manne kein hinlängliches Auskommen verschafft. Große Genies sollten nie genöthiget seyn, für Geld zu schreiben, und des Gewinns halber sich aufzuopfern. Welcher Schimpf für unser Jahrhundert! — Mit dieser patriotischen Klage macht er also seinen Liebling, den Autor, zum geminnfüchtigen Schriftsteller, und seine gelobten Werke zu Früchten eines hungrigen Magens.

Orgon, dieser Meister in seiner Profession, besitzt noch feinere Kunstgriffe, als die, welche bereits erwähnt worden. Er läßt sein verleumderisches Ueber nicht stets unmittelbar auf sein Lob folgen. Nein, er macht heute und morgen die heimliche Anlage zur Verkleinerung des Montans durch verschwenderische Lobsprüche, und die Entwicklung folgt erst nach Wochen und Monaten. Montan, der die Hand eines lebenswürdigen Frauenzimmers sucht, war zeither in Orgons Munde der beste Mann. Heute fällt die Rede auf die Person, die er sich wünscht, und die ihm Orgon nicht gönnt. Er langt ein zärtliches Ge-

dicht hervor, das Montan von langer Zeit an ein Frauenzimmer aufgesetzt, und liest es herzhaft ab. Man klopf in die Hände. Aber wie Herr Orgon, ist das Gedicht auf die Doris, deren Ja Montan sucht? Es paßt ja nicht alles auf sie. So? fährt er lächelnd und scherzhaft fort, als ob man nicht an zweyen Orten sein Glück versuchen dürfte? Das ist das Privilegium der Poesie. Fragen sie den Montan, an wen es ist? genug, daß es schön ist. Die andern Fragen gehören nicht vor uns, sondern vor den Richterstuhl der Liebe. — Mit diesem frohigen Scherze hat er seine Absicht erreicht. Man hält den Montan für unbeständig und hinterlistig. Kaum sieht Orgon diese gute Wirkung, so versiegelt er den Verdacht durch ein: „Aber verrathen sie mich nicht, meine schöne Damen!“ Oft lenket er das Gespräch auf gewisse Personen, deren Fehler zum Theil bekannt sind, und schweigt, sobald Andere das Amt der Verleumdung über sich genommen haben. Indessen redet er durch Lächeln, durch Beschäftigungen mit dem Stocq, den er bald an den Mund drückt, bald nachdenkend beseht, durch ein einsylbiges So? Wie? Was? Er redt, sage ich stillschweigend alles Böse von den Andern, das jene kaum laut sagen, und so erwirbt er sich bey den Meisten das Verdienst eines scharfsinnigen und billigen Mannes; er, der ein neidischer Verleumder ist, ein Geschöpf, das Sirach in der Rangordnung noch über die Räuber sehet.

Gellert.

## 4. Der alte Rath.

Da liege, so lange bis ich dich wieder aufsehe, sagte Sidney zu seiner Brille, und warf sie unruhig vor sich auf den Tisch, da sie seinen verdunkelten Augen nicht mehr die Dienste leisten wollte, die er vielleicht mit Unrecht von ihr forderte. In dem Augenblick trat sein Bedienter herein, und meldete ihm eine Dame, deren Name nicht viel zur Sache thut, wenn sie auch Gertrud geheißten hätte. Ich wollte, daß das Ungewitter alle Quälerinnen zum Henker führte! Sagt ihr, ich sey nicht zu Hause! war die Antwort, womit er den Bedienten fortschickte. Gelassen nahm er darauf seine Brille wieder, und machte das Urtheil fertig, warum die Dame bitten wollte, und woran er vorher gearbeitet hatte. Kaum hat er sich in seinem Lehnstuhl zurecht gelehnt, um eine Arbeit zu überdenken, die ihm sein Fürst aufgetragen hatte, so kam ein Hof-Lackey, und forderte ihn nach Hofe. Der Fürst denkt doch, ein ehrlicher Kerl hat nichts zu thun, als hin und her zu laufen: war-

melte er vor sich, und eilte mit einem solchen Eifer, seinem Herrn aufzuwarten, daß er seine Brille darüber in Stücken warf. Der Fürst sprach ihn über die Sache, welche dieser bereits überdacht, und wozu er den Plan schon völlig angeleget hatte; er konnte aber weiter nichts aus ihm bringen, als: *Ihro Durchlaucht müssen Geduld haben.* Bey seiner Zurückkunft begegnete ihm ein alter unglücklicher Mann, den er vorher in besseren Umständen gekannt hatte, und der sich ihm furchtsam näherte. Mit einem wohlthätigen Eifer gab er ihm in der Geschwindigkeit alles Geld, was er bey sich hatte, und das nicht unbeträchtlich war; begleitete es aber mit dem rauhen Segen: *Nun geht in Gottes Nahmen! Zu Hause fand er jetzt seine Brille, schalt auf die Brille, schalt auf die ewigen Zeitverderber, und vollendete die Arbeit seines Fürsten, obgleich die Brille von dem Einem Auge geborsten war.* Es ward indessen Abend, und seine lebenswürdige Nichte glaubte den Augenblick zu finden, ihn wegen ihrer Heirath, worin er schon längst gewilliget hatte, zu sprechen. Wie sie in sein Zimmer trat, erzählte er ihr die Geschichte von seiner Brille, und das mit einem solchen Eifer, daß das Mädchen das Herz nicht hatte, ihres Anliegens zu gedenken. Als sie endlich traurig weggehen wollte, rief er ihr nach: *A propos Cousine! Eure Hochzeit wird bald seyn, hier habt ihr, was ich euch vorher mitzugeben gedenke, aber nun laßt mich mit allen Anstalten ungeschworen.* Versteht ihr mich! Die arme Heze ging furchtsam weg, sah, daß ihr der gute Onkel zehn tausend Thaler zum Brautschatz geschenkt hatte, und durfte es doch nicht wagen, ihm dafür zu danken. Beym Abendessen faßte sie seine Hand, und benetzte sie mit einer dankbaren Thräne. Zum Unglücke für sie war er eben in ein wichtiges Project vertheft, er fuhr also auf, und wie er ihre Rührung sah, sagte er weiter nichts als: *Nach' ich denn immer unrecht? In der Eilfertigkeit, womit sie sich zurück zog, warf sie ein Glas Wein um, das vor ihm auf dem Tische stand.* Hier forschte er mit der größten Sorgfalt nach, ob sie erschrocken, oder sich Schaden gethan hätte, beruhigte sie mit den freundschaftlichsten Worten, und erzählte ihr, um sie zu trösten, wie es ihm heute eben so mit der Brille gegangen wäre. — Der alte gute Rath!

Möser.

### 5. Der junge Rath.

Die feine Welt hat eine gewisse allgemeine Sprache, womit sie sich bey jeder Gelegenheit etwas Unangenehmes und Gefälliges

sagt. Der Einfältige spricht sie so gut, wie der Weise, und man umarmt einen Feind wie einen Freund mit einer gewissen zärtlichen Manier, über deren Wert man sich völlig versteht. Es gibt aber in dieser feinen Welt noch Leute, welche diese Sprache und diese Manier besonders studiert haben, jeden Ausdruck ihrer Augen, jeden Ton ihrer Stimme, jeden Druck ihrer Hand, und, was noch mehr ist, einen guten Theil ihres Verstandes und ihrer Tugenden in dieß Geschäft übertragen, und eine besondere Wissenschaft daraus machen. Man kann dergleichen Leute nicht hassen, so lange ihr Betragen nicht aus Falschheit herrührt; man muß es auch dulden, wenn es nicht ins Abgeschmackte fällt; bey dem allen ist es doch das Zeichen eines kleinen Genies, so Vieles auf den bloßen Ausdruck zu geben, und anstatt sich Wahrheiten und Tugenden zu erwerben, nur immer den Gracien der Figur nachzujustreben.

Selimor gehört völlig in diese Classe. Außer jener allgemeinen Sprache, und den geläufigen Freundschaftsbezeugungen gegen alle seine Mitbürger in der feinen Welt, hatte er die Kunst, gefällig zu seyn, aufs höchste gebracht. Wenn der Fürst in den Vorsal trat, so sprach die feinste Ehrfurcht aus jedem sanften Tritte, womit er den Boden des Zimmers berührte. Seine Stellung war der schönste Ausdruck einer liebenswürdigen Bescheidenheit, und alle Tugenden dienten seiner Begierde, der angenehmste Mann zu seyn. In der ganzen feinen Welt war kein Auge, das ihn durchschaute. Er herrschte durch die Größe seiner Kunst über alle verfeinerte Geschöpfe, und entzog ihnen durch die Macht seiner Bescheidenheit den ganzen Umfang seiner Herrschaft. Wäre das menschliche Leben nur ein Rosenmonath gewesen, so würde Selimor als der vollkommenste Mann gestorben seyn. Aber nun stellte sich auch der rauhe Winter ein. Der Fürst war in Schulden gerathen, und überwarf sich mit seinem Kammer-Präsidenten, einem würdigen und geschickten aber trocknen Manne. Das Wohl des Herrn und des Staats erforderte durchaus, diesen Mann bezubehalten, und Selimor wurde an ihn abgeschickt, eine Versöhnung zu stiften. Anstatt aber solche zu befördern, verdarb er die Sache, weil er die trockene Begegnung des Präsidenten für Grobheit aufnahm, und das Herz des Fürsten immer tiefer verwundete. Selimor übernahm endlich auf Begehren des Fürsten die Kammerfachen. Kaum hatte er sie ein halbes Jahr versehen, so war alles in Verwirrung; weil weder Arbeit noch Dauer in ihm war, und die bloße Manier außer der Sphäre der feinen Welt den Mangel wahrer Verdienste nicht ersetzte. Die redlichen Beamten verloren die Hochachtung wie den guten

Willen für den Mann, der weder Erfahrung noch Wissenschaft hatte. Einer von den geringern Bedienten, dem der alte Präsident für seine zahlreiche Familie jährlich hundert Thaler aus seiner Tasche gegeben hatte, und den Selimor mit einem freundschaftlichem Lobe zu seinen betrübten Kindern schickte, hieß ihn einen Hoffbranzen; weil dieser den Werth der Geschöpfe aus der feinen Welt nicht besser einsah. Der Militärstand, der in drey Monaten keine Zahlung gesehen hatte, und seine Ungeschicklichkeit in Geschäften bemerkte, schalt ihn einen süßen Herrn. Die Hof-Damen, welche das Ihrige auch nicht erhielten, sanden ihn nun sehr fade: und wie er einer von ihnen einen kleinen Dienst mit aller der feinen Anständigkeit leistete, die er in seiner Gewalt hatte, zog diese ihm den Mann vor, der ihr rundweg ohne viel Frisur diente, und fand es abgeschmackt, daß sie für jede Kleinigkeit ein zugeschnittenes Compliment machen sollte. Eine Witwe, die die gerechteste Forderung an die Kammer hatte, und sich bey ihm melden ließ, ward nicht vorgelassen; weil er hörte, daß sie keinen guten Ton im Vortrage habe; und der Fürst, der zuletzt von allen, was vorging, auf das genaueste unterrichtet wurde, bezugte ihm eine völlige Verachtung.

Selimor, der so vielen Unglücksfällen nicht widerstehen konnte, entzog sich endlich der feinen Welt und starb, weil er Niemanden mehr gefallen konnte. Der einzige Hofbildhauer erbarmte sich seiner, und setzte ihm ein Denkmahl, wovon jeder die Draperie bewunderte, und die Figur, welche weder Größe, noch Charakter, und Erfindung zeigte, mit Gleichgültigkeit ansah.

Möser.

### 6. Leopold, Herzog von Braunschweig.

Der hochselige Herzog wurde im Jahre 1752 geboren. Sobald die Seele sich nur zu entwickeln anfing, äußerte sich auch schon in allen kleinen Handlungen und Neigungen der menschenfreundliche Charakter, der so eigentümlich die Grundeigenschaft dieses edlen Geschlechts ist, und der, so wie er sich immer mehr entwickelte, bey der allerangenehmsten Gestalt, die die Natur bilden kann, auch so viel einnehmender wurde, und wozu die Hände, in welche er gleich zu kommen das Glück hatte, durch die kluge Sorgfalt, womit sie dieser zarten, edlen Reime warteten, alles beytrugen.

Seine eigentliche Erziehung fing darauf mit seinem Eintritt in das zwölfte Jahr an, da er nach Endigung des sie-

benjährlgen Krieges der Aufsicht des Herrn Obristen von Warnstädt anvertrauet wurde. Seine Lehrer wurden der Herr Hofrath und Professor am Carolino Gartner, der ihn in der Moral und den schönen Wissenschaften unterrichtete, und mit dem er auch ununterbrochen die vertrauliche freundschaftliche Verbindung bis an sein Ende fortsetzte. Die allgemeine Geschichte, nebst der Reichsgeschichte, und Geschichte des Hauses, lehrte ihn der Herr Hofrath und Archivarius Schmidt, der damals noch Professor am Carolino war. In der Mathematik und Militär-Wissenschaft war der Herr Obristlieutenant Schneller sein Lehrmeister, und mir blieb bey ihm, wie bey allen seinen Herrn Brüdern, der Unterricht in der Religion. Seine immer gleich frudige Heiterkeit, bey der glücklichen Fähigkeit seines Geistes, machte allen seinen Lehrern diesen Unterricht zu ihrer angenehmsten Stunde, so wie er sie jeden Tag, da sie zu ihm kamen, als seine angenehmsten Freunde, mit neuer freudigen Freundlichkeit empfing. Seine übrige ganze Zeit brachte er in der unzertrennlichen Verbindung mit dem Herrn Obristen von Warnstädt zu, und in diesem nahen und vertraulichen Umgange, wo er die offene, edle, männliche Rechtschaffenheit, wie sie sich ohne alle gesuchte Kunst in Gesinnungen und Handlungen erweist, immer vor sich hatte, gewöhnte sich seine schöne Seele auch noch zu der freymüthigen Offenheit und Festigkeit, die seine Leutseligkeit noch so viel liebenswürdiger und schätzbarer machte.

Nach dem eigentlichen Charakter dieses Helbengeschlechts, wurde Er auch, sobald seine Jahre es zuließen, in diesen Stand initiiret, worin er auch eben den großen Geist und edeln Muth, der sein ganzes noch lebendes Geschlecht unter den ersten Helden dieses Jahrhunderts der Welt so merkwürdig gemacht hat, eben so auszeichnend bewiesen haben würde, wenn es der Vorsehung nicht gefallen hätte, daß er sein edelstes Leben, der Welt zum merkwürdigsten Beispiele, auf eine Art aufopfern sollte, die seinen Namen in der Geschichte der Menschheit unsterblicher macht, als der größte und glänzendste Triumph ihn je hätte machen können.

Die neuen Beschäftigungen in dem neu angetretenen Stande machten aber in seiner Seele nicht die geringste Veränderung. Er sah diesen Stand als seinen eigentlichen künftigen Beruf an, und er ward ihm in dem Maße wichtig; aber sein sanfter, menschenfreundlicher Charakter, und sein reines, unschuldig Herz blieben unveränderlich. Er sah ihn gleich als eine mehrere Gelegenheit an, seine wohlthätigen Gesinnungen so viel thätiger zu machen, und bewies es. Dabey blieb sein

Herz für den fortgehenden Unterricht in der Religion und Tugend immer gleich offen und empfänglich. In seinem siebenzehnten Jahre legte er sein Glaubensbekenntniß in Gegenwart des ganzen Hofes mit einer Überzeugung und Freude ab, die alle Zuhörer erbaute; und wie treu er den Grundsätzen desselben geblieben, davon ist sein schönes Leben bis an den letzten herrlichen Augenblick desselben der Beweis.

Bei aller Lebhaftigkeit seines Geistes, und bei dem feinsten Wize, erlaubte ihm sein gutes Herz nicht den geringsten höhnenden Spott über seinen Nächsten; und sein gottesfürchtiger Sinn noch viel weniger das allgeringste leichtsinnige Wort, das gegen die allerstrengste Ehrerbietung für die Religion und Tugend gewesen wäre. Nichts war ihm ernstlicher und heiliger, wie diese, aber ohne alle Kunst, ohne alle Schwermuth blieb sein Geist immer gleich fröhlich und heiter: so wie bei aller dieser freudigen Heiterkeit, und der blühendsten Gesundheit, sein gottesfürchtiger Sinn ihm keine Art von einer herrschenden Unmäßigkeit erlaubte. Seine einzige herrschende Leidenschaft war Menschenliebe, und diese beherrschte ihn so, daß alle Neigungen davon gleichsam verschlungen wurden. Diese auszuüben war das einzige Vergnügen, was er kannte, und diese immer noch thätiger zu machen die höchste Glückseligkeit, die er sich zu denken wußte. Für kein andres Vergnügen hatte er auch einiges Eigenthum; alles Eigenthum, was er hatte, war in seinen Augen Eigenthum für andere, keine Verschwendung desselben an Günstlinge. Der beste Gebrauch, den er davon zu machen wußte, war Unterstützung armer Familien, Erziehung armer Kinder zur Religion und Tugend und zu nützlichen Geschäften, und Unterstützung junger Leute, die sich den Wissenschaften und schönen Künsten gewidmet, auf Akademien und Reisen. Und wenn er alle diese Wohlthaten, ohne gekannt zu seyn, hätte ausüben, und wenn es möglich gewesen wäre, daß er sie sich selbst hätte verbergen können; so würde seine Freude noch so viel vollkommener gewesen seyn.

Im Jahre 1771 begleitete er seinen Herrn Bruder, den jetzt regierenden Durchl. Herzog in der Gesellschaft seines Freundes nach Mährisch - Neustadt zu seiner Majestät dem Kaiser; und ein paar Jahre darauf besuchte er in eben dieser Gesellschaft die Höfe von Weimar, Gotta, Erlangen, und Anspach, und ging von da nach Straßburg, wo er sich ein Jahr aufhielt. Im Jahre 1775 ging er hiernächst in derselben Begleitung über Wien nach Italien. Wie er aber in Wien von der hochseligen Kaiserinn und des Kaisers Majestät mit der

vorzüglichsten Liebe aufgenommen ward, braucht keine Erzählung. Zufälliger Weise kam auch der selige Lessing um eben diese Zeit nach Wien. Der Prinz both ihm, wenn er die Reise mitmachen wollte, einen Platz in seinem Wagen an, den Lessing auch bereitwilligst annahm, und dafür mit seiner Gesellschaft das Vergnügen der Reise um so vielmehr vermehrte, und, ob er gleich selbst Rom zum ersten Mal sah, den Prinzen den Aufenthalt daseibst eben so interessant machte, als der erste Cicerone es nur immer thun konnte. In seiner Audienz bey dem Papste behielt er alle Würde eines deutschen Fürsten: und Pius VI. kam ihm darin in der zärtlichsten Leutseligkeit zuvor; dabey hatte er noch die besondere Aufmerksamkeit für den Prinzen, bey allen Feyerlichkeiten, die in der Peterskirche vorgingen, jedesmahl einen solchen Platz für ihn anordnen zu lassen, wo er nach aller seiner Würde und mit Bequemlichkeit mit seiner Gesellschaft alles ansehen konnte. Den Abschied nahm der Papst mit eben der auszeichnenden Zärtlichkeit und Liebe ihn umfassend, womit er ihn bey dem ersten Besuche empfangen hatte.

Der ganze Aufenthalt in Italien war von 12 Monathen; und so wie er nach Hause kam, bereitete er sich zu seiner Bestimmung, das Regiment, das ihn als Chef in Frankfurt schon erwartete, zu übernehmen. Er trat den 10ten October 1775 um Witternacht, seine Reise dahin, in Begleitung seines vertrauten Freundes an. Die beyden ersten Stunden nach seiner Abreise war der Prinz äußerst tiefsinnig, und sein Freund hörte kein Wort von ihm. Diese ganz ungewöhnliche Stille mußte denselben um so mehr aufmerksam machen, da er bey allen den Reisen, die er bisher mit ihm gemacht, nie etwas Ähnliches bemerkt, und er ihn auch jetzt den ganzen Tag bis zum Abschied wie gewöhnlich heiter und aufgeräumt gesehen hatte. Die Betrachtung aber, daß der so kurz vorher gegangene Abschied von seiner Durchl. Familie, besonders auch die Trennung von seiner seit der frühesten Jugend so sehr geliebten Prinzessinn Schwester, der Abtissinn von Ganversheim, und der für sein freundschaftliches Herz gleichfalls sehr angreifende Abschied von allen seinen Freunden und Lehrern, die er sämmtlich noch in diesen Tagen gesehen hatte, die Ursache deßselben seyn könne, hielt ihn dennoch zurück, dieß für ihn so auffallende Stillschweigen zu unterbrechen, und den Prinzen in seinem Nachdenken zu stören. Nach Verlauf von ohngefähr 2 Stunden aber unterbrach er es selbst, und sagte zu seinem Begleiter: Freund; ich habe in dieser Zeit darauf nachgedacht, ob auch in meiner Eltern Hause, oder in Baunschweig irgend

jemand sey, der mit Recht sich über mich beklagen könne. Wäre es, so würde es mir, da ich jetzt auf immer aus meines Vaters Hause gehe, unaussprechlich leid seyn. Sage mir, lieber Freund! weißt du irgend jemand? Ich bitte dich, sage es mir, ich will es, kann ich es, noch jetzt wieder gut machen. Die Antwort seines Freundes läßt sich errathen. Nun so denke ich, so Gott will! setzte er hinzu, aus der Welt auch einmal mit eben der Überzeugung, wie aus meines Vaters Hause zu gehen; und hilft mir Gott nur dazu, so fürchte ich kein Unglück in der Welt, und so nimmt er mich, bey meinem Ausgange aus derselben, gewiß zu Gnaden auf. Wie sehr dieser edle Wunsch, mit welchem er sein Vaterland verließ, niemanden in seinem Leben Gelegenheit zu geben sich über ihn zu beklagen, erfüllt wurde, was er für Frankfurt, was er seinem Regimente was er der Universität, was er allen Einwohnern war, dieß bezeugt die allgemeine äußerste Wehmuth über seinen Verlust unendlich mehr, als alle Berehsamkeit auszudrücken vermag. Wie ist wohl ein Mensch, so weit er erkannt worden, so allgemein und herzlich je beweint worden, als er: aber wer verdient auch mehr solche Thränen, als der, dessen ganzer Sinn nichts als leutseliges Wohlwollen, dessen ganzes Leben nichts als unumschränkte, thätigste Güte war, der endlich selbst in dem edelmüthigsten Bestreben, Unglücklichen das Leben zu retten, woran weder Berufspflicht, noch Ruhmbegierde Theil hatte, sondern das allein aus diesem allerreinsten Triebe kam, sein eigenes verliert, und der aus der Welt geht, ohne vielleicht je in seinem Leben einem Menschen nur eine mißvergähigte Stunde gemacht zu haben. Das war Herzog Leopold von Braunschweig, und so starb er, Er hatte seinen edlen Beruf hier auf der Erde erfüllet: nun nahm ihn die Vorsehung in der schönsten Reise seines Lebens weg, und führte ihn zu seiner hohen Bestimmung, ohne daß er die Veränderung, die in seiner irdischen Natur dabey vorging, nur empfand.

Jerusalem,

### 7. Eugen, Prinz von Savojen.

Eugen war klein von Statur, und schwächlich von Körper, aber dabey doch gut gebaut. Sein Gesicht war etwas lang und braun von Farbe; seine Augen schwarz und voll Feuer; seine Nase lang; er stopfte sie beständig voll mit spanischem Tabak an, und darum mußte er zum Athemholen fast immer den Mund offen halten. Das Gesicht war überhaupt mager:

seine Haare schwarz, und diese trug er, bis sie im Alter anfangen grau zu werden.

Im Felde trug er meist einen Kapucinerfarbenen Überrock, der ebenfalls vorne ganz mit Spanischem Tabak überzogen war. Seine kleine Figur und diese Tracht machten ihn, dem Äußern nach, eben nicht sehr ansehnlich. Darum sagten die Soldaten, als er vor der Schlacht bey Zenta zur Armee kam; „Dieses Kapucinerlein wird den Türken nicht viel Haare aus dem Bart raufen.“ Aber sie wurden bald des Gegentheiles belehrt.

In Geschäften war Eugen stets ernsthaft. Er liebte seine Soldaten, sorgte für ihren Unterhalt, manchemahl durch außerordentliche Mittel; schoss auch aus seinem eigenen Vermögen Geld vor, wenn es etwa vom Hofe zu lange ausblieb. Dafür und wegen so vieler Siege, liebte ihn auch der Soldat und Officier allgemein: sie nannten ihn gewöhnlich nur ihren Vater, und glaubten sich unter seiner Anführung beynahe unüberwindlich.

Durch viele Lectüre hatte der Prinz seinen von Natur schon sehr fähigen Geist noch mehr ausgebildet. Sein Verstand war höchst scharfsichtig und durchdringend, seine Beurtheilungskraft richtig, besonders in der Auswahl der Menschen. Er sprach eigentl'ch wenig, aber klar, treffend und überzeugend. Nie schmähete er über andere; war aber auch sehr sparsam in Lobsprüchen; und wenn er nichts Gutes von jemanden sagen konnte, so schwieg er lieber gänzlich. Er wußte, daß er Feinde habe, kannte sie auch zum Theil, blieb aber gleichgültig gegen sie, und suchte niemahls Rache.

Er war ein Kenner und Schätzer der schönern Künste und Wissenschaften. Davon sind Zeugen seine kostbaren Sammlungen von Büchern, Manuscripten, Kupferstichen, Medaillen, Landkarten zc. die sich noch jetzt in der kaiserlichen Bibliothek, und andern Sammlungen zu Wien befinden. Lange hatte er den Dichter J. B. Rousseau bey sich, dem er nebst mehreren Gelehrten Pension gab. Er baute sich den prächtigen Pallast in der Stadt, wo jetzt die oberste Justiz-Stelle ihre Sitzungen hält, und das Belvedere, sammt Garten, Menagerie zc. in der Vorstadt. Überhaupt lebte er auf einem großen Fuß von seinem ansehnlichen Vermögen, ohne seine Ausgaben bis an die Verschwendung zu treiben.

In Gesellschaft war der Held der angenehmste Mann, galant, munter und witzig. Seine herrschende Leidenschaft war, wie es sich für seinen Stand ziemte, Ehrgeiz.

## 8. Loudon.

Loudon war von mittlerer Statur, etwa 5 Fuß, 5 Zoll hoch, gut gewachsen und sehr mager. Seine Haare waren in jüngern Jahren röthlich, seit lange aber schon beynabe gänzlich weiß. Er trug ein aenadeltes Topph, zwey kleine Seitenlocken, und ein dünnes, hoch in den Nacken hinauf gebundenes Zöpfchen. Seine Stirne war von mittelmäßiger Höhe, und etwas gewölbt. Die Augenbraunen röthlich, noch im Alter stark, und standen, besonders bey beschäftigtem und aufmerkamen Geiste, gerade aus dem Gesichte weg. Seine Augen waren ehemahls gleichsam vielfärbig, im Alter sehr lichtgrau. Die Nase etwas erhaben, die Wangen stark eingefallen, Mund und Kinn wohl proportioniert, und das letztere mehr rund als spitzig. Seine Gesichtsfarbe war in gesunden Tagen röthlich braun. Das ganze Gesicht etwas länglich, Er ging mit dem Kopf etwas vorgebogen, saß aber ganz gerade zu Pferde.

Wenn er in der Stadt wohnte, in Gesellschaft ging, oder Gesellschaft empfing, trug er gewöhnlich die Uniform seines Regiments. Nur bey hohen Festen am Hofe oder bey anderen besondern Anlässen trug er die Feldmarschalls-Uniform. Auf dem Lande, unter seinen Hausgenossen, war er schlicht bürgerlich und sehr unmodisch gekleidet.

Sein Temperament war sichtbar das cholerisch-melancholische. Still, leutscheu und kalt, so lange er sich selbst überlassen blieb: aber stark erschüttert, feurig, schnell, unaufhaltsam durchbrechend, so bald ihn Anlässe aufforderten.

Seine Gesichtsmiene im höchsten Grade ernsthaft, kalt, strenge, verschlossen, nachdenkend, planvoll: das lebhafteste Bild des arbeitenden Geistes. Selten mäsigte ein gefälliges Lächeln die düstere Stirne. Jörnliches Lachen war bey ihm eben so wenig zu hören, wie bey Catu.

Was seinen Charakter betrifft, da möchte man sagen, er habe sich vervielfältigen können. Es schien, als ob zwey Seelen in seinem Körper hauseten. Loudon zu Pferde, an der Spitze einer Armee, war der überraschendste Gegensatz, war ganz ein anderer Mann, als Loudon auf seinem Landhause oder in der städtischen Gesellschaft.

Was seine Gesichtsmiene ankündigte, das war er wirklich in seinem Betragen: ernsthaft, kalt, strenge, verschlossen, nachdenkend. Er sprach wenig, langsam, und bedächtig.

So lange man sich noch aus seinen frühesten Jahren her erinnert, floh er stets den Umgang mit Weibern. Er war im

hohen Grade schamhaft und züchtig, ein sehr getreuer und gefälliger Ehemann. Er schlief nur wenig; trank Wein, aber sehr mäßig; aß viel, hastig, und nicht immer mit jener Auswahl von Mäßigkeit, welche die Regeln der Diätetik für seinen Magen und seine Jahre vorschrieben. Dabey verließ er sich auf seine natürliche gute Leibes-Constitution, und war der größte Feind vom Mediciniren.

Gewohnt auf dem Schlachtfelde bey der halbsbrechendsten Blutarbeit Hundert Tausende auf seinen Wink mit größter Genauigkeit gehorchen zu sehen, forderte er von seinen Unterthanen und Hausgenossen ebenfalls unbedingten, pünctlichen Gehorsam, und schnelle Folgsamkeit. Dann war er äußerst strenge mit ihnen, vielleicht manchmahl etwas mehr, als sich für Leute ziemte, die nicht unter militärischer Subordination standen.

Was seinen Ruhm, seine Verdienste, sein Heerführer-Talent betraf, darüber war er äußerst bescheiden. Er sprach nie freywillig vom Kriege, noch weniger von seinen Thaten, und ließ sich nur dann auf diese Gegenstände ein, wenn er dringenden, freundschaftlichen Aufforderungen mit Anstand nicht wohl ausweichen konnte.

Großes Geräusch, große Gesellschaften, Cour-Macherey, waren ihm gänzlich zuwider. Er ging nach Hofe, wenn es Pflicht und Sitten forderten. Und dort war er nie vorlaut, drängte sich nie über andere hinaus. Im Gegentheile, er blieb gern unbemerkt, zog sich zurück. Bekannt ist, was bey einem solchen Anlaß einst der verstorbene Herzog von Ahremberg zur Kaiserinn Theresia sagte. Es war große Galla bey Hofe, die Säle waren voll des glänzendsten Adels. Theresia blickte allenthalben nach Loudon um, und sah ihn nicht. Wo ist denn aber Loudon? fragte sie die Umstehenden: „Sehen Sie ihn hier, wie gewöhnlich, hinter der Thür, ganz beschämt über seine großen Verdienste!“ versetzte Ahremberg.

Er trachtete nicht nach vielen neuen Bekanntschaften; im Gegentheile, er wich denselben sogar eifrig aus. Man mußte einen sehr guten Freund von ihm finden, und von diesem als ein solider Mann gefannt seyn, wenn man die Erlaubniß erhalten wollte, bey Loudon aufgeführt zu werden. Eben der Held, dessen Beruf es war, im Gefühl von Tausenden sich herum zu treiben, war in seiner Friedenswohnung beynabe leutscheu. Kam jemand zu ihn, so fand er ihn, wie immer, in höchstem Grade bescheiden: ja diese Bescheidenheit gränzte beynabe an Schüchternheit und Blödigkeit, wenn Loudon jemanden vor sich hatte, zum Beyspiel einen Künstler, einen Gelehr-

ten, einen Mann nämlich, dem er Kenntnisse in irgend einem Fache zutraute, die er selbst nicht besaß.

Unfehlbar war, und ist es noch der Wunsch manches Inländers und Ausländers, diesen berühmten Mann persönlich zu sehen. Da er aus der Zahl der Lebenden verschwunden ist, so ergreife ich diese Gelegenheit, der besten Abbildung desselben hier zu erwähnen.

Den ersten Platz verdient das Gemälde unsers vortrefflichen Malers Füger.

Loudon ist nach dem Leben, und in Lebensgröße gemahlt, geharnischt und mit bloßem Haupte; mit halberwandtem Gesichte, die ernste Miene des ergrauten Siegers im Blicke, steht er da im Hochgefühl, tritt mit den Füßen auf zerbrochne türkische Rosschweife, steckt mit der linken Hand die österreichische, von einem Lorbeerzweig umwundene Fahne auf die zerschmetterte Mauer Belgrads, und senkt mit der rechten das bloße Schwert zur Erde, als spräche er: Sie ist vollbracht die That.

Loudon ließ sich noch in seinem letzten Lebensjahre vom Hrn. Müller aus Mannheim abformen. Dieser Künstler hat also Loudon in Wachs gebildet, in Lebensgröße, mit seiner Regimentis-Uniform. Die Figur sieht dem Verstorbenen vollkommen ähulich, nur die Gesichtsfarbe ist mehr blaß, als sie Loudon in seinen gesunden Tagen hatte.

Loudon genoss keine eigentliche wissenschaftliche Erziehung. Sein erhabner Geist, sein Scharfsinn ersetzte ihm alles dieses: und was er ward, das ward er bloß durch sich selbst.

Er ist unstreitig ein echtes militärisches Genie. Sein Verstand war durchdringend, und schnell fassend: seine Beurtheilungskraft weit umfassend, und richtig; sein Gedächtniß lebhaft, und ihm auch bey hohem Alter noch vollkommen getreu. Er konnte mit einer Anstrengung und mit einer ausharrenden Dauer arbeiten, wie es wenige Menschen fähig sind. Kalte Vernunft, ruhige Überlegung, ernster, unermüdeter Forschungsgeist leuchtete aus allen seinen Unternehmungen hervor.

Die Kriegswissenschaften in ihrem ganzen Umfange machten, wie es sich von selbst versteht, sein erstes, angelegenstes und unaufhörliches Studium aus. Er las die Feldzüge der älteren und neueren Helden, er sammelte sich von Land- und Kriegs-Karten; von Planen der Schlachten, Festungen u. s. w. einen Vorrath, der jetzt in seiner Art ein Schatz ist. Mit welcher Anlage, und mit welchem Vortheile er alles dieses studiert hat, davon geb jeder seiner Feldzüge neue Beweise.

Ofter hat er selbst erzählt, daß er seine Reisen immer benötigte, sein militärisches Auge zu schärfen, und sich jenen schnellen Überblick eigen zu machen, welcher im Kriege so oft das Loß der Schlachten entscheidet. Er stellte sich nämlich bey jeder Gelegenheit auf einen erhabenen Standpunct, übersah die ganze Gegend, und bedachte, wie er angreifen würde, wenn er auf diesem Plage eine Armee commandierte; wie er sich im Fall der Noth zurück ziehen wollte; wie er überhaupt dieses und jenes Terrain als General zu seinem Vortheile verwenden könnte.

Loudon sprach und schrieb bey reiferen Jahren sehr gut deutsch. In seinen eigenen Aufsätzen aus der spätern Zeit herrscht ein richtiger Ausdruck, ein körniger, nachdruckvoller Styl: er ist das Gepräge seiner Handlungen. . . . Seine Handschrift war nicht eben schön, aber deutlich, der Buchstab mehr klein, als groß.

Er verstand zwar französisch zum Lesen, konnte aber weder sprechen noch schreiben. Während seines Aufenthalts in Croatien lernte er auch die Sprache dieses Landes, und sprach noch im letzten Kriege mit den Türken in Bosnien und Servien sehr gelaufig illyrisch.

Während der langen Ruhepuncte vom siebenjährigen Kriege bis 1778, und von 1779 bis zu seinen Zügen gegen die Türken, studierte er auch fleißig über Landwirthschaft. Die Verwaltung seiner Güter, welche er selbst besorgte, die mancherley Verbesserungen, und ökonomischen Versuche, welche er dabey vornahm, zeugten von seinen Kenntnissen in diesem Fache.

Als er den Strich Landes an der Unna und Save in Bosnien, als er Belgrad und einen großen Theil von Servien erobert hatte; machte er nicht bloß die vortrefflichsten militärischen Anstalten zur Vertheidigung dieser Gegenden und Städte, sondern ordnete auch mit uneingeschränkter Vollmacht die bürgerliche Verwaltung derselben auf einen so wohl ausgedachten, vortheilhaften Fuß, daß jedermann gestehen mußte, er würde als Staatsmann eben so gute Dienste geleistet haben wie im Felde, wenn ihn Schicksal und Umstände auf jene Bahn geführt hätten.

Schon Sallert verfaßte ihm bey ihrer Bekanntschaft im Carlsbade einen Entwurf zu einer kleinen Hand-Bibliothek. Diese vermehrte er in den folgenden Jahren immer noch, und las überhaupt Schriften aus allen Fächern, die einem Manne von seinem Stande, und Charakter Nutzen oder Vergnügen schaffen konnten.

Als Kriegsmann betrachtet, darf man auch das als nicht ganz unbedeutende Fähigkeiten Loudons ansehen, daß er ein sehr guter Schachspieler und eben so guter Schütze war.

Das Schachspiel ist zu allen Zeiten als ein kleines Bild des Krieges angesehen worden:

Ludimus effigiem belli, simulataque veris  
Praelia — —

fängt Hieronymus Vida sein schönes Gedicht vom Schachspiele an. Loudon spielte es täglich, und nicht bloß zum flüchtigen Zeitvertreibe, sondern mit jenem aufmerksamen Ernst, welcher den Geist zu großen, verwickelten und überraschenden Combinationen übt. Es dauerte manchemahl eine Partie mehrere Wochen.

Ein guter Schütze zu seyn, ist unstreitig für jeden Soldaten eine vortheilhafte Sache. Ob schon Loudon sehr wenig auf die Jagd ging, besaß und behielt er doch immer jene Fertigkeit in einem hohen Grade bey. Noch im Jahre seines Todes, also im vier und siebenzigsten seines Lebens, als er im May zum ersten Mal den Cordon an der preussischen Gränze bereisete, und nach Neutitschein in das Hauptquartier kam, schoß er auf der offenen Schießstadt mit den sich dort übenden Scharfschützen, und übertraf selbst die besten unter ihnen.

Wohlan! . . . eben dieser Loudon, welcher sich im rauschenden Galla-Saal des Hofes hinter die Thür zurück zieht, welcher einsylbig, und leutscheu bey einer großen Tafel sitzt; welcher mit schüchterner Bescheidenheit einen Stoff aus irgend einem Felde der Gelehrsamkeit abhandeln hört; eben dieser Loudon steigt jetzt zu Pferd, und stellt sich vor die Fronte einer Armee. — Plötzlich ist er ein ganz neues Wesen. Alles lebt und brennt an ihm. Sein Nachwort donnert über Hundert Tausende, jede Stimme muß vor der seinigen schweigen, jeder Verwaffnete zittert auf seinen Wink.

Unbeschreiblich war, nach der einstimmigen Aussage aller Augenzeugen, Loudons Feuer, so bald er als Commandirender im Felde erschien. Wie ein Blitz fuhr er durch Reihen und Eskadren, wie ein Donner geboth er den aufbrechenden Heerschaaren; und wehe dem, der Ungehorsam, Feigheit, oder Troß gegen diesen Zeus blicken ließ: im Augenblick war er zermolmt. In dieser Lage galt vom Loudon der Ausspruch des Dichters:

Est Deus in nobis, agitante calescimus illo.

Es war, als ob Mars in den Helden gefahren sey, und in allen seinen Nerven Feuer sprühe. Die ältesten Soldaten, die versuchtesten Generale, waren von ehrfürchtiger Ehrfurcht im Schauer durchdrungen, wenn Sideon sie zum Kampfe ordnete.

Wenn die Schilderungen richtig sind, welche uns gleichzeitige Schriftsteller von dem berühmten Turenne machen, so hatte Loudon viele Ähnlichkeit mit demselben. Die Hauptzüge sind diese: Turenne entwarf seine Pläne mit kaltem Blut, mit langsamer Bedächtlichkeit, mit sorgsamster Überschaung aller möglichen Nebenumstände und Schwierigkeiten. Hatte er aber einmahl seinen Entschluß ergriffen: dann führte er ihn mit tobendem Feuer und unaufhaltsamen Angestüm aus, ohne durch Schwierigkeiten und Hindernisse sich schrecken zu lassen, die einem andern Unmöglichkeiten in den Weg würden gewälzt haben.

Eben so handelte Loudon. Seine Thaten bey Runnersdorf, Landshut und Liegnitz, bey Glas, Schweidnitz und Belgrad beweisen es. Bedächtig in der Wahl, und rasch bey der That, war sein System. Was sich vor seiner Macht nicht beugen wollte, das brach er durch List.

Auch bemerkte man bey Turenne, wie bey Loudon, daß sie mit den steigenden Jahren in ihren Entwürfen immer kühner, und in der Ausführung unaufhaltsamer wurden. Diese Ausnahme von der gemeinen Regel rührte vielleicht bey beyden von ihrer angeborenen Bescheidenheit und von Mißtrauen in eigene Kräfte her. Nur Erfahrung und das Bewußtseyn, daß es schon öfters gelungen sey, schwellte ihre Seelenkräfte zu der Kühnheit empor, die dem Feuergeiste des Jünglings aus Unbekanntschaft mit der Gefahr so natürlich ist.

Mit größter Aufmerksamkeit sorgte er stets, daß es seiner Armee niemahls an den nöthigen Bedürfnissen fehlte. Er plagte sie nicht mit unnützen oder zwecklosen Kleinigkeiten und Anstrengungen; aber was er befahl, das mußte mit unabänderlicher Genauigkeit und Beharrlichkeit gethan werden, darüber hielt er mit unerbittlicher äußerster Strenge. Durch diese unterstützte er den höchsten Grad von Subordination, die Seele in den heutigen Armeen. Dessen ungeachtet liebte ihn Soldat und Officier allgemein, weil sie seine unbefleckliche Gerechtigkeitsliebe kannten, und in der Schlacht unter seiner Anführung sich für beynahe unüberwindlich hielten, wie weiland die Armeen des Prinzen Eugen. So sagt auch von ihm, was Lamprid von Alexander Severus sagt: „Derjenige siegt, welcher seine Soldaten vollkommen beherrscht.“ Dazu trug noch bey, daß er jedem unter ihm stehenden Hohen und Niederen das verdiente Lob in seinen Berichten an den Monarchen angedeihen ließ. Nach der Erzählung eines glücklichen Streiches im Felde, folgte allemahl eine lange Reihe von Nahmen verdienter Männer.

Jedermann muß gestehen, daß Loudon alle Eigenschaften eines Feldherrn im vollem Maße besaß. Er ruhete nicht, bis er jede Gegend genau kannte, auf welcher er sich lagern, oder schlagen wollte. Er wußte zu seinen Unternehmungen stets eine gute Auswahl von untergeordneten Officieren zu treffen. Den Charakter der gegen ihn commandirenden Heerführer abstrahirte er sich aus den Betragen derselben gewöhnlich so treffend, daß er ihre Entwürfe schon von weitem errath, und sie durch seine schnelle Gegenanstalten, wenn es möglich war, größten Theils vereitelte. Selbst seine Feinde nannten ihn durchgängig den schlauen Loudon. Da war ihm keine Anstrengung, keine Arbeit zu groß und ermüdend. „Er glaubte nichts gethan zu haben, so lange noch etwas zu thun übrig war.“

Nil actum reputans, si quid superesset agendum.

Seine Unerschrockenheit zu bezweifeln, das hieße eine Satyre auf sich selbst machen. Lange und oft genug stand er, vom Cadetten an bis zum General, im dichtesten Hagel von großem und kleinem Geschütze, und selbst als Commandirender schonte er sich keineswegs. Ein willkommenes Glück für ihn und seinen Landesherren, daß er unverfehrt blieb, wenn rings um ihn Tausende fielen.

Auf gute Spionen hielt er sehr viel, bezahlte sie richtig, und oft mit seinem eigenen Gelde. Dadurch wurde er in den Stand gesetzt, durch eine wohl ausgedachte Kriegsklist die Anschläge der Feinde zu zerstören, oder schnell einen entscheidenden Streich zu thun, welcher Menschen, Zeit und Aufwand ersparte. Im siebenjährigen Kriege wurde ihm einer seiner besten Spione gefangen, und nach Spandau gesetzt. Loudon gab der Frau desselben eine Pension, die sie mit ihrem gefangenen Manne theilte.

Der hervorstechendste Zug unter seinen Kriegs-Talenten war jene unerschütterliche Gegenwart des Geistes, jene rasche Entschlossenheit, im Augenblicke selbst unerwartete Ereignisse auf eine vortheilhafte Art zu benutzen. Diese richtige Durchschauungskraft hat ihn auch in seinem hohen Alter nicht verlassen. Sie wirkte bey Belgrad noch eben so entschieden, wie dreyßig Jahre früher bey Domstädt.

Der Neid, welcher gegen einen so plötzlich empor gekommenen Mann unamöglich schweigen konnte, bereitete ihm mancherley Schlingen. Wenn denn aber Loudon durch einen glänzenden Streich alle schadensfrohen Aussichten wieder in Staub niederschlug: so stüchelte das Ungeheuer hinter den ver. d. h.

hen Schild: „Der Mann habe lauter Glück, habe unbegreifliches Glück.“

Die beste Antwort auf diesen armseligen Gemeinplatz ist der Ausspruch des Cicero:

*Fortes fortuna adjuvat, sed multo magis ratio.*

In den Tagen des Friedens lebte Loudon die ganze gesündere Jahreszeit, und meistens Theils auch selbst im Winter auf seinem Gute; erst zu Betschwar in Böhmen, dann zu Hadersdorf bey Wien.

Da war er eifriger Landwirth. Täglich stand er mit Sonnenaufgange auf, und ging sogleich in den Garten, oder auf das Feld. Gegen acht Uhr kam er wieder nach Hause, und nahm in Gesellschaft seiner Gemahlinn das Frühstück, gewöhnlich Chocolate. Nach diesem arbeitete er im Garten bis gegen Mittag. Nach dem Essen ritt er bey günstiger Witterung immer spazieren. Abends beschäftigte er sich mit dem Unterrichte seines Neffen, las und spielte Schach.

Als er Betschwar noch besaß, lag sein Regiment in jener Gegend, und da hatte er immer Gäste zu Mittag, theils Officiere von seinem eigenen Regimente, theils andere aus den nächsten Standquartieren, theils auch benachbarte Cavaliers und Edelleute. Ein mäßiger Scherz bey der Tafel war ihm nicht unangenehm.

In seinen Zimmern hatte er Porträts von allen Officieren seines Regiments, bey dem er es nicht litt, daß jemand übersprungen, oder gar ein fremder eingeschoben wurde, und Kaiser Joseph bezeugte ihm beständig die Aufmerksamkeith, jene Ordnung Loudons durch keinen Nachspruch zu unterbrechen. Einst traf einen sechzigjährigen Hauptmann die Reihe, Major zu werden. Loudon fragte ihn, ob er jene Stelle antreten wolle. Der alte Hauptmann, seiner Altersschwäche sich bewußt, that darauf Verzicht. Nun machte ihm Loudon den Antrag, ob er nicht als Hauptmann quittiren wolle, versprach aber in diesem Falle, so viel zu seiner Pension zu legen, wie wenn er als Major quittirt hätte. Durch diesen Ausweg sagte Loudon, habe ich Gelegenheit, zwey neue Hauptleute zu machen.

In Hadersdorf lebte er schon etwas einsamer. Dort hatte er nur manchmahl einige von seinen alten Kriegs-Cameraden oder vertrauten Freunden zu Gast.

Eben dieses war auch seine Gesellschaft, wenn er auf einige Wochen in der Hauptstadt lebte. Er speiste niemahls außer seinem Hause, und ging nie in Gesellschaft.

Als Belgrad erobert war, ließ die abziehende Garnison, wahrscheinlich aus Versehen, ein kleines etwann vierjähriges

türkisches Mädchen zurück. Dieses nahm Loudon, nannte es Tekla, brachte es nach Wien, und befiel es bey sich im Hause.

Seine Lebensart war überhaupt still. Kauschende Vergnügen liebte er gar nicht. Einige Freunde an der Tafel, ein Spazierritt, der Gartenbau, die Lectüre und das Schachspiel, waren seine Unterhaltungen. Vor Ausbruch des Türken-Krieges fing er auch an, eine kleine Sammlung von Kupferstichen anzulegen.

Seine Unterthanen hielt er genau zu ihren Schuldigkeiten an; aber so gar scharf verfuhr er doch nicht mit ihnen, als man ihm nachsagte. Einst hat man das Märchen erkundet, daß seine Bauern beym Frohndienste auf einen Glockenschlag alle zugleich den Pflug ansetzen, unter seinem Commando, wie eine Schwadron in gleicher Linie vorrücken mußten. Das ist sichtbar übertrieben. Aber zu gleicher Stunde mußten sie alle da seyn, und auch zugleich anfangen. Als die große Hungersnoth in Böhmen war, ließ er täglich einen großen Kessel voll Speisen kochen, und unter die Nothleidenden vertheilen. Auch wurde bey den darauf erfolgten Unruhen sein Schloß nicht geplündert, wie viele andere in der Nachbarschaft; ein Beweis, daß er kein Tyrann seiner Bauern war.

Pezzl.

## B. Poetische.

### 1. Eines Ungewitters auf dem Meere.

Die Wolken hülleten in dicke Finsterniß  
Den ganzen Himmel ein, den Blitz auf Blitz zerriß.  
Die Wogen schländerten, gethürmt vom Wirbelwinde,  
Das Schiff jezt Himmel an, jezt in des Abgrunds Schlünde;  
Dann traf ein Donnerschlag, der uns zugleich Gehör,  
Gefühl und Athem nahm, den Mast; er stürzt ins Meer.  
Der blasse Schiffer bebt von mehr als Angst der Hölle,  
Fühlt tausendmahl den Tod in jedem Schlag der Welle,  
Liegt zitternd auf den Knien, und überläßt betäubt  
Der Fluth sein seufzend Schiff, das nun der Zufall treibt.  
Dusch.

### 2. Des Krieges.

Er kommt, der Krieg; es bebt die Erd' von seinem Grimme,  
Sein Blick ist fressend Feu'r, und Donner seine Stimme.

In eisernem Getöse von Waffen schreitet er  
 Durch rauchende Ruinen: die Angst fleucht vor ihm her  
 Mit aufgelöstem Haar und bleichem Angesichte.  
 Er aber, fürchterlich, wie Gottes Zorngerichte,  
 Wenn Langmuth Frevler machet, und nun Gerechtigkeit  
 Dem Engel des Verderbens die Züchtigung gebeuth,  
 Zieht, ohn' Erbarmen hin; erschlägt in dden Reichen  
 Die Erstgeburt, bestreut der Städte Schutt mit Leichen,  
 Verheert die Frucht des Sommers, macht einen Theil der Welt  
 Zum blutigen Gesilde, wo Tod die Ernten hält.

Dusch.

## 3. Cines Flusses.

Zephusus giehet hier von abgesetzten Höhen,  
 Mit lieblichem Geräusch, sein Wasser in den Schooß  
 Des blumenreichen Thals, wächst, stehet uferlos,  
 Der allerschönste See, und hält den reinen Spiegel  
 Dem grünen Abhang vor mit Wein bepflanzter Hügel,  
 Bis ihn ein tiefer Beet in Myrthenschatten nimmt;  
 Mit Rieseln wälzt er dann, noch tausend Mahl gekrümmt,  
 Als ob er ungern stöh die Gegend seiner Quellen,  
 Durchs veilchenvolle Thal die klaren Silberwellen.  
 Sein Rauschen locket oft die Nymphen aus dem Hain:  
 Sie ruhen an dem See, und spiegeln sich darein.

Dusch. 1

## 4. Cines glücklichen Landes.

Siehst du dort vor uns das unendlich breite Gebirge,  
 Welches ins fruchtbare Thal verlängerte Schatten hinabstreckt?  
 Hier wird unaufhörlich, wie aus dem schimmernden Ophir,  
 Gold gegraben; hier triefst das Thal, durch selige Jahre,  
 Reich und unerschöpflich, vom Überflusse des Segens;  
 Jene Hügel, belastet von dichten, schattenden Reben,  
 Diese vom wallenden Korn weit übersießenden Auen;  
 Siehst du die ganze Fülle des Landes? Wie hier sich die Städte,  
 Gleich der Königstochter Jerusalem, unter der Sonne  
 Glänzend und hoch, voll unzählbarer Menschen, im Thale ver-  
 breiten!

Wie sich neue Jordane dort, die Städte zu wässern,  
 Unter jener Umwölbung der hohen Mauern dah in ziehn!

Gärten, gleich dem befruchteten Eden, beschatten den Goldsand  
Ihrer Gestade. Dieß sind die Königreiche der SINGER.

Alopfstock.

### 5. Eines wüsten, unfruchtbaren Landes.

— — — — Erblickst du in jener Entfernung  
Dort das kleine gebirgige Land? Da liegt es verödet,  
Wild, unbewohnt, und steinig, mit dürrem Gehölz durchwachsen.  
Über ihm ruhet die Nacht in der kalten weinenden Wolke,  
Unter ihr Eis und nordischer Schnee in unfruchtbaren Tiefen,  
Wo verdammt zu der Klage, zur Noth und deiner Gesellschaft,  
Nächtliche Vögel die donnergesplitterten Wälder durchirren.  
Ach dein Erbe!

Alopfstock.

### 6. Einer Heuernte.

Wenn nun von Titans Glanz die Wiesen sich entzündet,  
Und in dem falben Gras des Volkes Hoffnung reißt;  
So eilt der muntre Hirt nach den behauten Gründen,  
Eh noch Aurorens Gold der Berge Höh durchstreift.  
Aus ihrem holden Reich wird Flora nun verdrängt.  
Den Schmuck der Erde fällt der Sense krummer Lauf;  
Ein lieblicher Geruch, aus tausenden vermengt,  
Steigt aus der bunten Reih' gebäufter Kräuter auf,  
Der Ochsen schwerer Schritt führt ihre Winterpeise,  
Und ein frohlockend Lied begleitet ihre Reise.

v. Gallet.

### 7. Des Herbstes.

Bald, wenn der trübe Herbst die falben Blätter pflückt,  
Und sich die kühle Luft in graue Nebel hüllt,  
So wird der Erde Schooß mit neuer Zier geschmückt,  
An Pracht und Blumen arm, mit Nuzen angefüllt;  
Des Frühlings Augenlust weicht größerem Vergnügen,  
Die Früchte funkeln da, wo vor die Blüthe stand;  
Der Apfel reifes Gold, durchstreimt mit Purpurzügen  
Beugt den gestügten Ast, und nähert sich dem Mund.  
Der Bienen süß Geschlecht, die honigreiche Pflaume,  
Reizt ihres Meisters Hand, und wartet an dem Baume.

v. Gallet.

## 8. Die Vertriebenen.

Ach! wer erzählt es wohl, das mannigfaltigste Elend!  
 Schon von Ferne sahn wir den Staub, noch eh' wir die Wiesen  
 Abwärts kamen; der Zug war schon von Hügel zu Hügel  
 Unabsehblich dahin, man konnte wenig erkennen.  
 Als wir nun aber den Weg, der quer durchs Thal geht, erreichten,  
 War Gedräng und Getümmel noch groß der Wanderer und Wagen.  
 Leider sahen wir noch genug der Armen vorbey ziehn,  
 Konnten einzeln erfahren, wie bitter die schmerzliche Flucht sey,  
 Und wie froh das Gefühl des eilig geretteten Lebens.  
 Traurig war es zu sehn, die mannigfaltige Habe,  
 Die ein Haus nur verbirgt, das wohl versehne, und die ein  
 Guter Wirth umher an die rechten Stellen gesetzt hat,  
 Zimmer bereit zum Gebrauche, denn alles ist nöthig und nützlich;  
 Nun zu sehen das alles, auf mancherley Wagen und Karren  
 Durch einander geladen, mit Übereilung gestücht;  
 Über dem Schranke liegt das Sieb und die wollene Decke;  
 In dem Backtrog das Bett, und das Leintuch über dem Spiegel.  
 Ach! und es nimmt die Gefahr, wie wir beym Brande vor zwanzig  
 Jahren auch wohl gesehn, dem Menschen alle Besinnung,  
 Daß er das Unbedeutende faßt, und das Theure zurück läßt.  
 Also führten auch hier, mit unbesonnener Sorgfalt,  
 Schlechte Dinge sie fort, die Ochsen und Pferde beschwerend;  
 Alte Breter und Fässer, den Gänsestall und den Käfig.  
 Auch so leuchten die Weiber und Kinder mit Bündeln sich schleppend,  
 Unter Körben und Butten voll Sachen keines Gebrauches;  
 Denn es verläßt der Mensch so ungern das Letzte der Habe.  
 Und so zog auf dem staubigen Weg der drängende Zug fort,  
 Ordnungslos und verwirrt, mit schwächeren Thieren; der eine,  
 Wünschte langsam zu fahren, ein anderer emsig zu eilen.  
 Da entstand ein Geschrey der gequetschten Weiber und Kinder,  
 Und ein Blöken des Viehes, dazwischen der Hunde Gepelfer.  
 Und ein Wehlaut der Alten und Kranken, die hoch auf dem  
 schweren  
 Übergepaktten Wagen auf Betten saßen und schwankten.  
 Aber, aus dem Gleise gedrängt, nach dem Rande des Hochwegs,  
 Irrte das knarrende Rad; es stürzt in den Graben das Fuhrwerk,  
 Umgeschlagen, und weit hin entstürzt in Schwunge die Menschen,  
 Mit entsetzlichem Schreyen, in das Feld hin, aber doch glücklich.  
 Später stürzten die Kisten, und fielen näher dem Wagen.  
 Wahrlich, wer im Falle sie sah, der erwartete nun sie  
 Unter der Last der Kisten und Schränke zerschmettert zu schauen.

Und so lag zerbrochen der Wagen, und hüßlos die Menschen;  
 Denn die übrigen gingen und zogen eilig vorüber,  
 Nur sich selber bedenkend und bingerissen vom Strome.  
 Und wir eilten hinzu, und fanden die Kranken und Alten,  
 Die zu Haus' und im Bett schon kaum ihr dauerndes Leiden  
 Trügen, hier auf dem Boden, beschädigt, ächzen und jammern,  
 Von der Sonne verbrannt und erstickt vom wogenden Staube.  
 v. Göthe.

### 9. Beschreibung eines griechischen Faustkampfes.

Raum hatten sie im Port geankert, so verstummt  
 Der wilde Sturm, kein Wolkentuch verhummt  
 Den Himmel mehr, die Morgen Sonne glänzet,  
 Von purpurnen Gewölk unglänzet.

Das Schiffsvolk jauchzet fort, der Steuermann erschrickt;  
 Schweigt Thoren! ruft er aus, indem er um sich blickt,  
 Noch schrecklicher als sinken oder stranden  
 Ist's, hier in Corsica, im Reich Lycanus Landen.

Er sprach, und jedes erst so fröhliche Gesicht  
 Wird wieder blaß, nur das des jungen Helden nicht.  
 Muth meine Freunde! ruft er muthig, ist's nicht besser  
 Ein ganzes Heer bestehn, als den erzürnten Wind,  
 Des Blizes rothen Strahl, die tobenden Gewässer,  
 Die leider! nicht verwundbar sind.

Dankt Gott mit mir, er will, besorgt für unser Leben,  
 Nur unsrer Tapferkeit es in Verwahrung geben.

Entsteht nicht seiner Huld, und troset der Gefahr,  
 Nur so besiegt man sie; wißt ihrs, wie eure Scheuer  
 Aufflamme, jagtet ihr und heultet in das Feuer,  
 Das schrecklich prasselte? mir selber stand das Haar  
 Zu Berge, doch ich faste mich, auch schwanden  
 Die übel bald; an sie und jedes Mißgeschick,  
 Das man mit Muth und Klugheit überstanden,  
 O Freunde, denkt sichs süß zurück.

Erst heilt das kranke Schiff, daß es dem Meer und Winde  
 Nun wieder trogen kann, dann waffnet euch geschwinde,  
 Denn zum Entliehn ist's doch schon wohl zu spät,  
 Auch denk' ich, daß uns dieß die Ehre widerräth.  
 Laßt Gott für euch, laßt jenen Ritter sorgen,  
 Der euer Land befreyt! seht, wie der Wolken Grau  
 Sich ganz verlor; der Himmel ist so blau,  
 Und trefflich kämpft es sich an einem schönen Morgen.

So sprach Blomberis, und Muth und Stärke quoll,  
 Indem er sprach, von seinem Munde  
 In jedes Herz: sie stiegen hoffnungsvoll  
 Aus Ufer, wo vor sie nach einer halben Stunde  
 Ein Bothe trat, vom Könige gesandt:  
 Ihr Fremdlinge, die ihr an unser Land  
 Gefommen seyd, erfahret unsre Sitten,  
 Man darf nicht mehr zurück, man habe denn gewritten.

Drum wählt den Tapfersten im Faustkampf unter euch,  
 Lycanus, Herculs Sohn, der dieses Königreich  
 Beherrschet, will den Arm selbst wider ihn erheben.  
 Wenn unser König siegt, wird Schiff und Ladung sein,  
 Als Sklaven schleppet man euch tief ins Land hinein.  
 Doch sollte Zeus den Sieg in eure Hände geben,  
 So stehet unverletzt nur wieder in das Meer.  
 Bereitet euch, schon eilt Lycanus her.

Dies war die Botenschaft; laut und mit gerechtem Zorne,  
 So wie ein Löwe brüllet, schreyt der Held:  
 Geh heim und sage dem Tyrannen,  
 Der Pflicht und Gastrecht höhnt, ich zöge nicht von dannen,  
 Ich sehe dann sein Blut, verspien auf dieses Feld.  
 Geh, sag' ich dir, damit nicht meine Rache,  
 Nichtswürdiger, mit dir den Anfang mache.

Er drohts, der Bothe säumt nicht länger, aber bald  
 Sah man den König selbst stolz an das Ufer eilen,  
 Es folgten ihm, colossisch von Gestalt,  
 Doch panzerlos, nur mit Herculschen Keulen  
 Bewaffnet, tausend Männer nach.  
 Hoch über alle ragt sein Haupt empor, voll dichten  
 Pechschwarzen Locken; so thürmt sich ein Fels, mit Fichten  
 Den Gipfel übersät. Der Held trat hin und sprach:

Ich bin bereit, den Faustkampf zu beginnen,  
 Doch öffne du zuerst den Port.  
 So bald ich dich bestegt, so segeln wir von hinnen.  
 Mißfällt dir aber dieses Wort;  
 So fühle gleich, wie scharf ein Ritter-Degen schneide,  
 Lycanus heißt den Port eröffnen, ihn erschreckt  
 Das silberblanke Stahlgeschmeide,  
 Das unsern Held und dessen Schar bedeckt.

Sein Volk, nicht Griechen mehr, verloren mit der Milde  
 Des Ahnenlandes auch der Ahnen Sittlichkeit  
 Und ihre Rünste ganz; sie sind nur rohe Wilde.  
 Der Baum bewaffnet sie, Bocksfelle sind ihr Kleid.  
 Hier stählt kein Waffenschmid, kein Künstler formt das Eisen

Zum Speere, Panzer oder Schwert:

Sie haben nichts, was ihren Stamm bewährt,  
Als nur den Cäsus aufzuweisen.

Des Königs Diener schleppen viel  
Von diesen Riemen nach, und werfen, wo das Spiel  
Beginnen soll, sie auf die Erde nieder.

Lycanus blößt indes die ungeheuren Glieder;

Er läßt den laugen Rücken sehn,

Um den der Adern Reih sich dick und ästig windet;

Gehämmert Eisen scheint das Fleisch, die Muskeln stehn

Empor, gleich einem Fels, den Fluthen abgeründet.

Die Brust ist ein Gewölb' und überall besät

Mit schwarzem Haare, Fett umschlieset jede Rippe;

Das Hüftbein gleicht einer Klippe,

Die Schenkel Säulen, wenn er geht,

Erhebt der Grund. Nun schnallet ihm die Riemen

Ein Diener an die Arme fest,

Wobey der Unhold sich mit dieser ungestümen,

Prahlhaften Drohung hören läßt:

Ihr Diener müßt zu ihm die Cäsus alle tragen,

Damit er wählen kann; und wenn ich dann die Stirn

Wie eine taube Nuß dem Knaben eingeschlagen,

Und meine Waffe sein Gehirn

Gefressen hat, so dürfen die nicht klagen.

So drohet er. Der Held erwiedert nichts,

Indem er ohne Wahl und lächelnden Gesichtz

Nach jenen Riemen greift, die ihm die nächsten lagen.

Ihm schnallte sie ein Paar Gefährten an,

Und jeso ritt er nackend in die Bahn,

Schon wie der Hesperus durch die Dämmerungen

Die hellsten Strahlen wirft. Schon ist der Weiber Schwarm

Bis zu den Schranken vorgedrungen,

Und jeder schlägt das Herz, als seinen knot'gen Arm

Ihr König hebt. Der Ritter wendet

Sich so, daß seinen Feind die hohe Sonne blendet,

Lycanus peitscht die Lust und flucht,

Daß die Gebirg' und Küsten wiederhallen;

Denn dichter, als ein Hagel fallen

Des Ritters Streich' auf ihn: er springt umher und sucht

Bliomberis zu drehn und so den Kampf zu lenken,

Daß in des Segners Augen sich

Des unbequemen Lichts gehäufte Strahlen senken.

Bergebens! der steht unveränderlich.

Als nun der Wütherich von manchem harten Streiche  
Getroffen war, stellt er voll Grimm  
Sich auf die Fehn, aushoblend. Dieses nimm  
Du rascher Knabe du! so ruft er mit Geleiche,  
Und läßt die Rechte dann gleich einer dicken Eiche,  
Die von des Nordes Ungeßüm'  
Entwurzelt wird, hernieder pfeifen;

Doch den verwundten Held kann dieser Schlag nur streifen.

Er streift die Haut ihm weg, eh aber der Tyrann  
Sich in das Gleichgewicht zurücke setzen kann,  
Trifft ihn mit Macht der finke Ritter.

Sein Kinnbein knackt und bricht, er speyert blut'ge Splitter  
Mit Zähnen aus, verzerrt und aschfarb ist sein Mund,  
Im klein gewordenen Aug' erlöschten alle Funken  
Des Zornes, abgesspannt sind seine Knie und trunken  
Von Schmerzen sinkt er auf den Grund.

Die Seini en umstehen ihn, und heulen  
So hohl, so fürchterlich, als in der Nacht die Eulen  
Um einen eingesürzten Thurm.

Bald aber murren sie, gleich Wogen vor dem Sturm,  
Und heben auf den Held die fürchterlichen Keulen;  
Doch sieh! der erste sinkt und windet wie ein Wurm  
Sich nah bey'm Wütherich, ihn schlug der Held zum Schlafe.  
Er ächzt und stirbt, o wohlverdiente Strafe!

Die andern sehn betäubt; indes stürzt mit Geschrey  
Der Weiber Schar zum Schutz Blomberis herbey.  
Sie stellen sich vor ihn, sie reißen die Barbaren  
Hier bey den Rock, dort dey den Haaren  
Mit Macht zurück; o Menschlichkeit,  
Dein Rahm' ist Weib! Der Held gewinnet Zeit,  
Die Cästus abzuthun, die Rüstung anzulegen,  
Schon glänzet er im Stahl, bewehrt mit Speer und Degen.  
Stolz, ungestört, als Sieger zeucht er fort  
Aus diesem frevelhaften Lande. 20. 2c.

v. Aringer.

### 10. Auferstehung Adams, Eva's und Abels.

Von dem Fuße des Bergs bis hinauf zu der Finne des Tempels  
Bebete fürchterlicher Moria. Schreckende Wolken  
Wälzten sich aus dem Allerheiligsten, strömten herüber  
Durch die Hallen des Heiligen, dann in des Tempels Vorhof,

Dann gen Himmel. Wohin die schreckenden Wolken sich wandten,  
 Bebt' die Erd', und spalteten Felsen, und haben sich Ströme.  
 Endlich standen die Wolken, gebreitet über die Gräber,  
 Leuchtender still; und ein Sturmwind braust' herab auf die  
 Gräber,

Aber des ewigen Sohns Allmacht war nicht in dem Sturme!  
 Und die Erde bebt' um die Gräber: allein des Versöhners  
 Allmacht war in der lebenden Erde nicht! Es entströmten  
 Flammen den Wolken: aber der Herr war nicht in den Flammen!  
 Jezo kam von dem Himmel ein sanftes Säufeln hernieder:  
 Und des ewigen Sohnes Allmacht war in dem Säufeln.

Ach! die Väter besiel, gleich einem Schlummer in Schatten,  
 Süße Betäubung! Sie wußten es nicht, wie ihnen geschah;  
 Aber ihr dunkles Gefühl war: Nähe Gottes, und daß es  
 Um sie säufelte. Freudig, mit brüderlicher Entzückung,  
 Schauten die Engel umher im Gesilde der Auferstehung:  
 Jezt däch'r's Adam, als rief er: Ich werd', ich werde ge-  
 schaffen!

Und er strebte sich aufzurichten. Noch kniet' er im Staube.  
 Harfen tön'ten ihm zu! ihm sang der Seraph, und Cherub:  
 Werde von neuem, und nun auf ewig geschaffen! auf ewig!  
 Siehe, du starbst an dem dunkelsten deiner Tage des Todes,  
 Adam! O Heil dir ersten! erwach'! und lebe nun Leben!  
 Seliges, Adam! wie du, nach deiner Schöpfung, nicht lebst!  
 Ach nun stirbst du des Todes nicht mehr! Noch kniet' er im Staube,  
 Sah noch dunkel. Es ward mit dem auferstehenden Leibe  
 Sein ätherischer Leib, der seit dem Tod' ihn umhüllte,  
 Jezo vereint. Der wurde des umgeschaffnen Verklärung.  
 Schnell erhob er sich, stand, und streckte gen Himmel die Arm' aus:  
 Wonne mir! du hast mich von neuem aus Staube gerufen!  
 Ja, nun weiß ich wahrhaftig! du hast mich wieder, Versöhner,  
 Herrlicher mich, wie in Eden erschaffen! O daß ich dich fände,  
 Gottversöhner, daß ich den Allmächtigen fände! wie wollt' ich  
 Niederfallen vor ihm! wie ihn anbethen! Du bist uns  
 Nähe, zwar nicht gesehn, doch bist du uns nahe, Versöhner!  
 Ja, dieß himmlische Säufeln ist deiner Gegenwart Stimme!  
 Und auch sie erwachen um mich! Schaut nieder, ihr Engel!  
 Um den Vater der Menschen erwachen die heiligen Kinder!

Eva begann sich empor zu heben. Wer bin ich geworden?  
 Bin ich in Eden? Wo bin ich? Ich lebe wieder im Leibe  
 Meiner ersten Erschaffung? O dort ist Adam! Wie glänzt er!  
 Und wie glänzt' ich! O du! deß Wunden einst strahlen, wo bist du,  
 Daß ich eil', und dir danke, du Wiederbringer der Unschuld!  
 Adam eilte zu ihr, sie eilte zu Adam, doch konnten

Sie nicht reden, da sie sich in ihrer Entzückung umarmten,  
Nur den Namen des Todtenerweckers konnten sie sammeln.

Abel, Abel! mein Sohn! rief Adam entgegen,  
Denn der schwebte daher, wie ein Frühlingmorgen, in Purpur  
Und in Schimmer gekleidet! Mein Sohn, wie hat uns der Mittler  
Mit Barmherzigkeiten, mit Huld, mit Gnade beseligt!  
Erde wurden wir, als wir entschliefen, was sind wir geworden!  
Über alles, was wir verstanden, und was wir bathen,  
Hat er überschwenglich gethan, der, o Vater, versöhnt hat  
Unsere Sünd', und die Sünde der Welt! O Ruhe der Himmel!  
Alle sie werden wie wir der Tage letztem erwachen.

Klopstock.

### Maria, des Lazarus Schwester, stirbt.

— — — Des Lazarus Schwester, Maria  
Lag zu sterben. Es kündeten ihr schon kältere Schweife,  
Und in Arbeit ihr Herz, zu leben sich mühend, den Tod an.  
Über sie senkte sich schon der schwere Schlummer, der Führer  
Jenes ewigen Schlags in dem Schooß der stummen Verwesung.  
Tego erhob sie noch aus den Tiefen, in die sie der Schlummer  
Nieder senkte, das Haupt, und suchte mit trüberem Blicke  
Martha's Auge voll müdes Schmerzes. Das war zu den Thränen  
Über dem langen Weinen vertrocknet. Die Sterbende sagte:  
Schwester, ich schwieg; nun kann ich nicht mehr. Noch verlassen  
mich Alle,

Lazarus, und Nathanael selbst! und sieh ich sterbe!

Ach! ich lebte mit ihnen; und ohne sie soll ich sterben?

Mch. Klage die Kreuze nicht an. Sie hat der göttliche Lehrer  
Jrgend in eine der Wüsten geführt, damit sie es sehen,  
Wie er die Hungerigen speist, und labt die Seele der Wüden!

M. Klagt' ich sie an? Das wollt' ich nicht, Martha. Ach! die  
ich liebe,

Klagt' ich sie je in meinem Leben denn an? Ihr Geliebten,  
Hab' ich's gethan, so verzeiht mirs, und alle meine Gebrechen,  
Die bekannt, und verborgen mir sind! Ach, was sich mir jetzt zeigt,  
Hüllet alles die Seele mir ein in Schwermuth! Mch. Entreiß  
Dieser grubelnden Angßlichkeit dich, mit der du dich quälst!  
Kommt die Nacht denn zurück, die dein sonst heiteres Leben  
Unterweilen mit Trauern umzog, zurück in dem Tode?

M. Nenne die Führung Gottes nicht Nacht! ich beschwöre bey  
dem dich,

Der uns richtet, der mich zu unsern Vätern jetzt sammelt,  
Nenne seine Führung nicht Nacht! Und hab' ich gelitten;

Hab' ich der Freuden nicht viel auch gehabt? nicht Freunde, wie du bist?

Nicht die Wonne der Engel erlebt, die Entzückung der Himmel  
Auf dem Wege zum Grabe, nicht Jesus Christus gesehen?

Seine Wunder gesehn? und seine Weisheit gehört?

Laß mich danken für alle mein Elend! alle die Ruhe,

Welche mir ward! für jeden Labetrunk, der im Durste,

In den Schatten, der mich in der Hitze des Kummers erfrischte!

Und vor allem, daß ich den Freund der Menschen gesehen,

Jesum, den Auferwecker der Todten! Martha, verlaß mich,

Geh, bereite das Grab. Wo Lazarus schlief, will ich schlafen!

*Mth.* Schlafen, wo Lazarus schlief! und auferstehen, Maria,

Durch den Ruf des Todtenerweckers! *M.* Du glückliche Martha!

Welche süße Träume der Hoffnung! Bereite das Grab mir!

Geh, ich will allein seyn mit Gott! zu des heiligen Füßen

Saß ich, da lehrte er mich: Eins ist noth! Nun ist es das Eine,

Daß ich allein sey mit Gott! Den besten Theil will ich jezo

Auch erwählen! *Mth.* Ich soll dich in deinem Tode verlassen?

Ich verlasse dich nicht, Maria! Sey ruhig, ich helfe

Dir nur leiblich. Du bist mit Gott allein, Maria!

Amen! mit dir sey Abrahams Gott, und Isaks, und Jakobs!

*M.* Bleib denn! Es sey mit mir, der alle Himmel erfüllet,

Der allmächtig gebeuth: Kommt wieder, Kinder von Nam!

Jesu, Jesu, und Abrahams Gott, und Isaks, und Jakobs!

Also sprach sie, und flehte darauf in den Tiefen der Seele

Zu dem Sündervergeber: Erhöre, o erhöre, und gehe

Nicht ins Gericht mit mir Armen! Wer aller Lebenden könnte,

Wolltest du richten, vor dir bestehn! Erschaffe mir Ruhe,

Gott, im sterbenden Herzen, und mache die Seele der Müden

Deines Heiles gewiß! Du Herr des Todes, verwirf mich

Nicht von deinem Antlitz! und tröste mich wieder, o Vater!

Tröste mich wieder! und dir erhalte dein freudiger Geist mich!

Du, der Hiob erhörete, da er, von Jammer umgeben,

Strebt, arbeitet, und rang zu glauben, und dennoch nicht glaubte,

Daß du ihn, Vater, erhöertest, vernimm mein Flehen, und hilf mir!

Also betete sie. Dann redete sie wieder zu Martha.

Meinest du, Martha, daß Jesus, für mich jetzt bethe? Du weißt es,

Daß er weinte, da wir zu dem Grabe Lazarus kamen.

Sollt' er sich meiner nicht auch erbarmen? O sage, du Theure,

Können wir wohl, ohn' Ihn, zu dem, der ihn sendete, kommen,

Gnade durch Ihn zu empfangen? Die Hoffnung labte mich, wenn mich

Jener Gedank' ergriff mit seinem Entsetzen: Verflucht sey,

Wer nicht, was ich geboth, das alles erfüllt! Gott redet!

*Mth.* Wäre Nathanael nur, und Lazarus hier, die würden

Die es sagen. Ich weiß nur das Eine gewiß, du Verlass'ne:  
 Jesus bethet für dich! M. Ich wäre verlassen Geliebte?  
 Und der allgegenwärtige Herr des Lebens und Todes  
 Sit um mich! und es bethet für mich der Helfer in Juda!  
 Also sprach sie, und sank in tiefere Schlummer. Ihr Herz hing,  
 Aber zitternd, an Gott! Sie schlummern zu sehn, erhob sich  
 Martha, und stand bey dem Lager, und athmete kaum, nicht  
 zu wecken,

Die sie herzlicher liebt, als sich selber! die nun zu den Vätern  
 Hinging, fern von ihr weg, die Wege des finsternen Thales,  
 Und sie allein lief! Da die Wehmüth das Herz ihr durchströmte,  
 Stürzet ihr eine Thräne die Wang' herab; doch des Weinens  
 Stimme hielt sie, und bald auch wieder den schnelleren Athem.  
 Also stand sie verstunmt im dämmernden Saale. Denn dichte,  
 Dunkle Hüllen bedeckten der Nacht Gefährtinn, die Flamme,  
 Welche nun oft schon erst mit dem Morgen erlosch. So findet  
 Jener glückliche Wanderer, dem die Erinnerung des Todes  
 Freud ist, wenn er in der schweigenden, durstenden Wüste die Kühlung  
 Eines Felsens ereilt, er findet ein Grab in dem Felsen,  
 Über dem Grabe das Bild des liegenden Todten. Ein andrer  
 Starrender Marmor, der Freund, steht neben der Leiche. Die Höhle  
 Nimmt nur wenig trüberen Tag in ihr Gewölb' auf.  
 Voll von dessen Trauern, der starb, und dessen, der nachblieb,  
 Sieht sie der Wanderer an. So fand dein Engel, Maria,  
 Martha bey dir, als er zu deinem Lager heran trat.  
 Neben den Füßen der Sterbenden, mit verlöschender Schöne,  
 Stand der himmlische Jüngling. Den Engeln ist Schöne gegeben,  
 Die auf der Geister Stufen der Menschen Seelen die nächsten  
 Stehen; und denen Herrlichkeit, denen erhabnere Stufen  
 Throne sind. Doch gegen die Herrlichkeit des, der zur Rechten  
 Seines Vaters sitz, ist ihre Herrlichkeit Schatten.  
 O du, der im Triumph empor, im Triumph, im Triumph  
 Stieg in die Himmel der Himmel empor, und herrschet, wo Gott  
 herrscht,

Mein Fürbitter, laß mich, laß zahllose Scharen Erlöster,  
 Meine Brüder, den Tod der Gerechten sterben! so mögen  
 Leiden uns noch, die letzten der Prüfungen, oder des Himmels  
 Vorempfindungen uns umgeben, laß, o Versöhner,  
 Laß, Geopferter nur den Tod der Gerechten uns sterben!

Chebar stand zu den Füßen der Bethanaitinn, und süßte  
 Seiner Schönheit glühendes Licht in Dämmerung erlöschten.  
 Seinem Antlitz entfloß der rötliche Morgen, die Strahlen  
 Seinen Augen. Ihu sanken herab wie Schatten, die Flügel,  
 Ohne zu tönen, und ohne zu duften des ewigen Frühlings

Süße Gerüche, nicht mehr mit des Himmels Bläue beströmet,  
Triefend nicht mehr von goldenen Tropfen. Er nahm von dem

Haupte

Seinen vordem weitglänzenden Kranz, und hielt ihn vor Wehmuth  
Kaum in der sinkenden Hand. Er wußt' es, er durst' ihr nicht helfen,  
Eher nicht, bis bey ihr, wenn ihr Herz im Tode nun bräche,  
Lazarus bethen, und weinen der Jünger Elims, und Martha,  
Und Nathanael weinen würden. Lazarus war noch  
Mit den Jüngern in Salem. Er trat zu der Mutter des Todten  
Siehe, schon naht sich die Mitternacht, Maria, und als ich  
Aus Bethania ging, schien meine Schwester dem Tode  
Nahe zu seyn. Ach, wenn sie nur nicht schon todt ist! ich gehe,  
Daß ich sie todt seh', oder noch lebend. Hat ihr nur keiner  
Golgatha's bange Geschichte gesagt; so kann sie noch leben.  
Wüßte sie sie, und lebte sie noch; was würd' ihr der Anblick  
Eines der Jünger des Göttlichen seyn, welsch Labfal im Tode!  
Und Lebbäus erhob sich: Ich gehe mit dir! Da umarmt' ihn  
Schnell Nathanael: Komm, du Geliebtester unter den Lieben!  
O, wie dankt dir mein Herz! jetzt standen sie fertig zu gehen  
Von der Mutter des Todten, O seine Mutter, ich mag nicht,  
Sagte Lazarus, jetzt den Nahmen nennen, den Engel  
Nannten; denn, ach! so oft wir ihn nennen, blutet dein Auge,  
Er, der deine Thränen gesehn, gezählet, der Vater  
Dessen, den sie begruben, der, daß er stirbe, gewollt hat,  
Sey mit dir! mit dir sey Gott! Du hörtest ihn bethen:  
Vater, in deine Hände befehl' ich meine Seele!  
Deine Seele sey auch in Gottes Hände befohlen;  
Aber lebe! Nun ging er mit Eile von ihr, und die beyden  
Folgten mit eben der Schnelligkeit nach. Mit schweigendem Ernste,  
An der zitternden Hand der Ungewißheit geleitet,  
Gingen si neben einander, und kamen ins Haus, des Grabes  
Vorhof, wo die Sterbende war. Sie standen mit Martha  
Schon um ihr Lager, als nun Maria ihr Haupt aus dem Schlummer  
Endlich erhob. Sie rief: O, Dank dir, Geber des Lebens,  
Und des Todes, sie sind gekommen, mit ihnen Lebbäus.  
Lazarus sprach: Wie hat dir bisher, Maria, des Lebens  
Und des Todes Geber geholfen? M. Mit Gnade! Denn alles,  
Was er thut, ist Erbarmen; wie qualvoll uns es auch scheine!  
Ach, was hat mein Herz nicht gelitten! Und siehe, nun sterb' ich!  
Wo ist Jesus, mein Bruder? Er weiß es gewiß, wie ich leide!  
Hat er für mich gebethet? L. Ich kenne dein Leiden, Maria,  
Wenn es Nacht um dich wird; doch sage, was leidest du jeso?  
M. Nicht von jenem Bilde der fürchterlichen Verwesung  
Leid' ich, noch von dem trübten Gedanken, euch zu verlassen,

Ach, ich leide, daß mir der Zweifel die blutende Seele  
 Immer tiefer verwundet: Ob der auf Horeb mein Gott sey?  
 Ach, mein Bruder, wie war dir, als du den Donner: Verflucht ist,  
 Wer nicht alles erfüllt! im sterbenden Herzen vernahmest?  
 Aber bethete Jesus für mich? Wenn für mich der Gerechte  
 Bethete, siehe, so geh' ich gern hinab in das dunkle,  
 Nächliche Thal, zu dem ewigen Schlafe mich nieder zu legen.  
 Hüther, ist sie nun bald, die Nacht der Erde vorüber?  
 Ist sie nun bald, o Hüther vorüber? Sie schweigen, Martha;  
 Auch Nathanael schweigt! Er hat für mich nicht gebethet!  
 Nun so gehe denn ganz durch meine Seele, hier bin ich,  
 Schwert des Herrn! Dein Wille gescheh! Dein Will' ist der bestel  
 Hoch empor hob Lazarus jest die gefalteten Hände:  
 Wie sich ihres Kindes ein Weib erbarmt, so erbarmst du  
 Unser dich, El Schaddai! und ob sich ihres Kindes  
 Auch das Weib nicht erbarmt; so wirst doch du dich erbarmen!  
 Du bist Gott, du hast uns in deine Hände gezeichnet!  
 Lazarus weint's. Da richtete sie ihr gesunkenes Haupt auf:  
 Sage, mein himmlischer Bruder, was geht von beyden nun mich an  
 Jener Fluch von dem Sinai? oder die Liebe der Mutter?  
 Wär' es die Liebe; Heil dann mir, dann Jubelgesänge,  
 Heißer, herzlichster Dank dem Geber ewiger Gnaden,  
 Welcher sich nicht wie Menschen erbarmt, dem Erbarmer, der  
 Gott ist!

Aber wie kann ich es wissen, daß er mit der Liebe der Mutter  
 Mein sich erbarmt? Ach rede doch: Hat das Gebeth des Gerechten  
 Meinen Richter erweicht? und sieht er, mit jener Erschütterung  
 Seines Innersten, der, der heftigen Wehmuth der Mutter,  
 Jenem Auge voll unaussprechlicher Unruh' und Hilfe,  
 Nieder auf mich? Ich lieg', und weine voll Jammers, und ringe  
 Meine Hände gen Himmel, nach Rettung rus' ich, und kenne,  
 Wer mir helfen wird, nicht, nicht die mich gebar! Du Erbarmer!  
 Flehte Nathanael, bist du ihr Mutter; so laß dein Antlig  
 Voll von unaussprechlicher Unruh' und Hilfe sie sehen!  
 Herr, verbirg dich nicht länger! Erdulde sie gern, die Leiden,  
 Lazarus sprach, die so nah' an die großen Vollendungen gränzen.  
 Wüßtest du, welcher Geduld Beyspiel wir haben, ach welcher  
 Gottesergebung, und wem in die Himmel der Himmel wir nachsehn!  
 Auferstanden bin ich, und wünschte mit dir zu entschlummern,  
 Meine Schwester! Wenn sie mir ruste die Stimme des Todes;  
 O, sie würde melodischer mir, wie des Tempels Gesang seyn  
 An dem dankenden Tage des großen Halleluja!  
 N. Freud' ergreift mein Herz, und Entsetzen! Was ist es mein  
 Bruder

Das du sagst? L. Hat es Gott nicht gethan? Ich will es ihr sagen,  
 Meine Geliebten! Laßt uns die Wege des Herrn nicht verschweigen,  
 Auch wenn sie fürchterlich sind! Maria, der Beste der Menschen,  
 Unser göttlicher Freund, der große Helfer im Elend  
 Jesus Christus, der Sündenergeber, der Todenerwecker,  
 Ist mit Muth' und Geduld der Engel am Kreuze gestorben,  
 M. Ist am Kreuze, so stammelte sie erbebend, indem es  
 Nacht um sie ward, am Kreuze gestorben? (ihr Haupt sank nieder)  
 Er, ihr Engel, gestorben? (ihr brach das Aug') am Kreuze?  
 Wirklich gestorben? Du, der dieß zuließ, ich preis', ich preise  
 Deinen herrlichen Namen für alle mein Leiden! und folge  
 Deinem Gerödteten nach! Ihr erstarrte die Zung' und die Blässe  
 Und die Ruhe des Todes bedeckr' ihr auf einmahl das Antlig.  
 Klopstock.

## IV. F a b e l n.

### A. Aesopische.

#### 1. Der Wolf und der Schäfer.

**E**in Schäfer hatte durch eine grausame Seuche seine ganze Herde verloren. Das erfuhr der Wolf, und kam seine Con-  
 dolenz abzustatten.

Schäfer, sprach er, ist es wahr, daß dich ein so grausames Unglück betroffen? Du bist um deine ganze Herde gekommen? Die liebe, fromme, fette Herde? Du dauerst mich, und ich möchte blutige Thränen weinen.

Habe Dank, Meister Isegrim, versetzte der Schäfer. Ich sehe, du hast ein sehr mitleidiges Herz.

Das hat er auch wirklich, fügte des Schäfers Hylax hinzu, so oft er unter dem Unglücke seines Nächsten selbst leidet.

Lessing.

#### 2. Die Gans.

**D**ie Federn einer Gans beschämten den neugebornen Schnee. Stolz auf dieses blendende Geschenk der Natur, glaubte sie eher zu einem Schwane, als zu dem, was sie war, geboren

zu sehn. Sie sonderte sich von ihres Gleichen ab, und schwamm einsam und majestätisch auf dem Teiche herum. Bald dehnte sie ihren Hals, dessen verrätherischer Kürze sie mit aller Macht abhelfen wollte; bald suchte sie ihm die prächtige Biegung zu geben, in welcher der Schwan das würdige Ansehn eines Vogels des Apollo hat. Doch vergebens, er war zu steif, und mit aller ihrer Bemühung brachte sie es nicht weiter, als daß sie eine lächerliche Gans war, ohne ein Schwan zu werden.

Lessing.

### 3. Die Eiche und das Schwein.

Ein gefräßiges Schwein mästete sich unter einer hohen Eiche mit der herabgefallenen Frucht. Zudem es die eine Eichel zerbiß, verschluckte es bereits eine andere mit dem Auge.

Undankbares Vieh! rief endlich der Eichbaum herab. Du nährst dich von meinen Früchten, ohne einen einzigen dankbaren Blick auf mich in die Höhe zu richten!

Das Schwein hielt einen Augenblick inne, und grunzte zur Antwort: Meine dankbaren Blicke sollten nicht ausbleiben, wenn ich nur wüßte, daß du deine Eicheln meinetwegen hättest fallen lassen.

Lessing.

### 4. Die Wespen.

Fäulniß und Verwesung zerstörte das stolze Gebäude eines kriegerischen Kosses, das unter seinem kühnen Reiter erschossen worden. Die Ruinen des einen bracht die allezeit wirksame Natur zu dem Leben des andern. Und so flog auch ein Schwarmer junger Wespen aus dem beschweißten Nase hervor. O, riefen die Wespen, was für eines göttlichen Ursprungs sind wir! Das prächtigste Ross, der Liebling Neptuns, ist unser Erzeuger!

Diese seltsame Prahlerey hörte der aufmerksame Fabeldichter, und dachte an die heutigen Italiäner, die sich nichts geringers als Abkömmlinge der alten unsterblichen Römer zu seyn einbilden, weil sie auf ihren Gräbern geboren werden.

Lessing.

### 5. Die Sperlinge.

Eine alte Kirche, welche den Sperlingen unzählige Nester gab, ward ausgebessert. Als sie nun in ihrem neuen Glanze

da stand, kamen die Sperlinge wieder, ihre alten Wohnungen zu suchen. Allein sie fanden sie alle vermauert. Zu was, schrien sie, taugt denn nun das große Gebäude? Kommt, verlaßt den unbrauchbaren Steinhaufen!

Lessing.

### 6. Der Strauß.

Jetzt will ich fliegen, rief der gigantische Strauß, und das ganze Volk der Vögel stand in eifriger Erwartung um ihn versammelt. Jetzt will ich fliegen, rief er nochmals; breitete die gewaltigen Fittige weit aus, und schoß, gleich einem Schiffe mit ausgespannten Segeln, auf dem Boden dahin, ohne ihn mit einem Tritte zu verlieren.

Sehet da ein poetisches Lied jener unpoetischen Köpfe, die in den ersten Zeilen ihrer ungeheuern Oden mit stolzen Schwingen prahlen, sich über Wolken und Sterne zu erheben drohen, und dem Staube doch immer getreu bleiben!

Lessing.

### 7. Der Pelikan.

Für wohlgerathne Kinder können Altern nicht zu viel thun. Aber wenn sich ein blöder Vater für einen ausgearteten Sohn das Blut vom Herzen zapft; dann wird Liebe zur Thorheit.

Ein frommer Pelikan, da er seine Jungen schwachten sah, rißte sich mit scharfem Schnabel die Brust auf, und erquickte sie mit seinem Blute. Ich bedaure deine Zärtlichkeit, rief ihm ein Adler zu, und besammere deine Blindheit. Sieh doch, wie manchen nichtswürdigen Guckguck du unter deinen Jungen mit ausgebrütet hast!

So war es auch wirklich; denn auch ihm hatte der kalte Guckguck seine Eyer untergeschoben. — Waren es undankbare Guckgucke werth, daß ihr Leben so theuer erkauft wurde?

Lessing.

### 8. Herkules.

Als Herkules in den Himmel aufgenommen ward, machte er seinen Gruß unter allen Göttern der Juno zuerst. Der ganze Himmel und Juno erstaunten darüber. Deiner Feindinn, rief man ihm zu, begegnest du so vorzüglich? Ja, ihr selbst, erwiderte Herkules. Nur ihre Verfolgungen sind es, die mir zu den Thaten Gelegenheit gegeben, womit ich den Himmel verdient habe.

Der Olymp billigte die Antwort des neuen Gottes, und Juno ward versöhnt.

Lessing.

### 9. Der Knabe und die Schlange.

Ein Knabe spielte mit einer zahmen Schlange. Mein liebes Thierchen, sagte der Knabe, ich würde mich mit dir so gemein nicht machen, wenn dir das Gift nicht benommen wäre. Ihr Schlangen seyd die böshaftesten, undankbarsten Geschöpfe! Ich habe es wohl gelesen, wie es einem armen Landmanne ging, der eine, vielleicht von deinen Urältern, die er halberfroren unter einer Hecke fand, mitleidig aufhob, und in seinen erwärmenden Busen steckte. Kaum fühlte sich die Böse wieder, als sie ihren Wohlthäter biß; und der gute freundliche Mann mußte sterben.

Ich erstaune, sagte die Schlange, Wie parteyisch eure Geschichtschreiber seyn müssen! Die unsrigen erzählen diese Historie ganz anders. Dein freundlicher Mann glaubte, die Schlange sey wirklich erfroren, und weil es eine von den bunten Schlangen war, so steckte er sie zu sich, ihr zu Hause die schöne Haut abzustreifen. War das recht?

Ach, schweig nur; erwiederte der Knabe. Welcher Undankbare hätte sich nicht zu entschuldigen gewußt!

Recht, mein Sohn; fiel der Vater, der dieser Unterredung zugehört hatte, dem Knaben ins Wort. Aber gleichwohl, wenn du einmahl von einem außerordentlichen Undanke hören solltest: so untersuche ja alle Umstände genau, bevor du einen Menschen mit so einem abscheulichen Schandstrecke brandmarken lässest. Wahre Wohlthäter haben selten Undankbare verpflichtet, ja, ich will zur Ehre der Menschheit hoffen, — niemahls. Aber die Wohlthäter mit kleinen eigennützigen Absichten, die sind es werth, mein Sohn, daß sie Undank anstatt Erkenntlichkeit einwuchern.

Lessing.

### 10. Der Wolf auf dem Todsbette.

Der Wolf lag in den letzten Zügen, und schickte einen prüfenden Blick auf sein vergangenes Leben zurück. Ich bin freylich ein Sünder, sagte er; aber doch hoffe ich, keiner von den größten. Ich habe Böses gethan; aber auch viel Gutes. Einmahl, erinnere ich mich, kam mir ein blökendes Lamm, welches sich von der Herde verirret hatte, so nahe, daß ich es gar

leicht hätte würgen können, und ich that ihm nichts. Zu eben dieser Zeit hörte ich die Spöttereien und Schwärmungen eines Schafes mit der bewundernswürdigsten Gleichgültigkeit an, ob ich schon keine schützenden Hunde zu fürchten hatte.

Und das alles kann ich dir bezeugen, fiel ihm Freund Fuchs, der ihn zum Tode bereiten half, ins Wort. Denn ich erinnere mich noch gar wohl aller Umstände dabey. Es war zu eben der Zeit, als du dich an dem Beine so jämmerlich würgtest, das dir der gutherzige Kranich hernach aus dem Schlunde zog.

Lessing.

### 11. Die Pfauen und die Krähe.

Eine stolze Krähe schmückte sich mit den ausgefallenen Federn der farbigen Pfauen, und mischte sich lähn, als sie genug geschmückt zu seyn glaubte, unter diese glänzenden Vögel der Juno. Sie ward erkannt; und schnell fielen die Pfauen mit scharfen Schnäbeln auf sie, ihr den betriegerischen Puz auszureißen.

Lasset nach! schrie sie endlich; ihr habt nun alles das Euzrige wieder. Doch die Pfauen, welche einige von den eigenen glänzenden Schwingfedern der Krähe bemerkt hatten, versetzten: Schweig, armselige Narrinn; auch diese können nicht dein seyn! — und hackten weiter.

Lessing.

### 12. Der Löwe mit dem Esel.

Als des Isopus Löwe mit dem Esel, der ihm durch seine fürchterliche Stimme die Thiere sollte jagen helfen, nach dem Walde ging, rief ihm eine naseweise Krähe von dem Baume zu: Ein schöner Gesellschaster! Schämst du dich nicht, mit einem Esel zu gehen? — Wen ich brauchen kann, versetzte der Löwe, dem kann ich ja wohl meine Seite gönnaen.

So denken die Großen alle, wenn sie einen Niedrigen ihrer Gesellschaft würdigen.

Lessing.

### 13. Der Esel mit dem Löwen.

Als der Esel mit dem Löwen des Isopus, der ihn statt seines Jägerhorns brauchte, nach dem Walde ging, begegnete ihm ein anderer Esel von seiner Bekanntschaft, und rief ihm

zu: Guten Tag, mein Bruder! — Unverschämter! war die Antwort.

Und warum das? fuhr jener Esel fort. Bist du deswegen, weil du mit einem Löwen gehst, besser als ich? mehr als ein Esel?

Lessing.

#### 14. Die Esel.

Die Esel beklagten sich bey dem Zeus, daß die Menschen zu grausam mit ihnen umgingen. Unser starker Rücken, sagten sie, trägt ihre Lasten, unter welchen sie und jedes schwächere Thier unterliegen müßten. Und doch wollen sie uns, durch umbarmherzige Schläge, zu einer Geschwindigkeit nöthigen, die uns durch die Last unmöglichkeit gemacht würde, wenn sie uns auch die Natur nicht versagt hätte. Verbiethen ihnen, Zeus, so unbillig zu seyn, wenn sich die Menschen anders etwas Böses verbieten lassen. Wir wollen ihnen dienen, weil es scheint, daß du uns dazu erschaffen hast; allein geschlagen wollen wir ohne Ursache nicht seyn.

Rein Geschöpf, antwortete Zeus ihrem Sprecher, die Bitte ist nicht ungerecht; aber ich sehe keine Möglichkeit, die Menschen zu überzeugen, daß eure natürliche Langsamkeit keine Faulheit ist. Und so lange sie dieses glauben, werdet ihr geschlagen werden. — Doch ich sinne euer Schicksal zu erleichtern. — Die Unempfindlichkeit soll von nun an euer Theil seyn; eure Haut soll sich gegen die Schläge verhärten, und den Arm des Treibers ermüden.

Zeus, schrie die Esel, du bist allezeit weise und gnädig! — Sie gingen erfreut von seinem Throne, als dem Throne der allgemeinen Liebe.

Lessing.

#### 15. Der Rabe und der Fuchs.

Ein Rabe trug ein Stück vergiftetes Fleisch, das der erkrankte Gärtner für die Ragen seines Nachbarn hingeworfen hatte, in seinen Klauen fort.

Und eben wollte er es auf einer alten Eiche verzehren, als sich ein Fuchs herbey schlich, und ihm zurief: Sey mir gefegnet, Vogel des Jupiter! — Für wen siehst du mich an? fragte der Rabe. — Für wen ich dich ansehe?, erwiderte der Fuchs. Bist du nicht der rüstige Adler, der täglich von der Rechten des Zeus auf diese Eiche herab kommt, mich Armen zu speisen?

Warum verstellst du dich? Sehe ich denn nicht in der siegreichen Klau die erstehete Gabe, die mir dein Gott durch dich zu schicken noch fortführt?

Der Rabe ersaunte, und freute sich innig, für einen Adler gehalten zu werden. Ich muß, dachte er, den Fuchs aus diesem Irrthume nicht bringen. — Großmüthig dumm ließ er ihm also seinem Raub herabfallen, und flog stolz davon.

Der Fuchs fing das Fleisch lachend auf, und fraß es mit boshafter Freude. Doch bald verkehrte sich die Freude in ein schmerzhaftes Gefühl; das Gift fing an zu wirken, und er verreckte.

Möchtet ihr euch nie etwas anders als Gift erloben, verdammte Schmeichler!

Lessing.

## 16. Der Geizige.

Ich Unglücklicher! klagte ein Geizhals seinem Nachbarn. Man hat mir den Schatz, den ich in meinem Garten vergraben hatte, diese Nacht entwandt, und einen verdammten Stein an dessen Stelle gelegt.

Du würdest, antwortete ihm der Nachbar, deinen Schatz nicht genutzt haben. Bilde dir also ein, der Stein sey dein Schatz, und du bist nichts ärmer.

Wäre ich auch schon nicht ärmer, erwiederte der Geizhals; ist ein anderer nicht um so viel reicher? Ein anderer um so viel reicher! Ich möchte rasend werden.

Lessing.

## 17. Der Mann und der Hund.

Ein Mann ward von einem Hunde gebissen, gerieth darüber in Zorn, und erschlug den Hund. Die Wunde schien gefährlich, und der Arzt mußte zu Rathe gezogen werden.

Hier weiß ich kein besseres Mittel, sagte der Empirikus, als daß man ein Stück Brot in die Wunde tauche, und es dem Hunde zu fressen gebe. Hilft diese sympathetische Cur nicht, so — Hier zuckte der Arzt die Achsel.

Unglücklicher Jähzorn! rief der Mann; sie kann nicht helfen, denn ich habe den Hund erschlagen.

Lessing.

## 18. Die Nachtigall und die Lerche.

Was soll man zu den Dichtern sagen, die so gern ihren Flug weit über alle Fassung des größten Theils ihrer Leser nehmen? Was sonst, als was die Nachtigall einst zu der Lerche sagte: Schwingst du dich, Freundin, nur darum so hoch um nicht gehört zu werden?

Lessing.

## 19. Der Geist des Salomo.

Ein ehrlicher Greis trug des Tages Last und Hitze, sein Feld mit eigner Hand zu pflügen, und mit eigner Hand den reinen Samen in den lockern Schooß der willigen Erde zu streuen.

Auf einmahl stand unter dem breiten Schatten einer Linde eine göttliche Erscheinung vor ihm da! Der Greis sagte.

Ich bin Salomo, sagte mit vertraulicher Stimme das Phantom. Was machst du hier, Alter?

Wenn du Salomo bist, versetzte der Alte, wie kannst du fragen? Du schicktest mich in meiner Jugend zu der Ameise: ich sah ihren Wandel, und lernte von ihr fleißig seyn und sammeln. Was ich da lernte, das thue ich noch. —

Du hast deine Lection nur halb gelernt, versetzte der Geist, geh noch einmahl hin zur Ameise, und lerne nun auch von ihr in dem Winter deiner Jahre ruhen, und des Gesammelten genießen.

Lessing.

20. Die Wohlthaten,  
in zwey Fabeln.

1

Hast du wohl einen größern Wohlthäter unter den Thieren als uns? fragte die Biene den Menschen.

Ja wohl erwiederte dieser.

Und wen?"

Das, Schaf, den seine Wolle ist mir nothwendig, und dein Honig ist mir nur angenehm.

2

Und willst du noch einen Grund wissen, warum ich das Schaf für einen größern Wohlthäter halte als dich, Biene?

Das Schaf schenket mir seine Wolle ohne die geringste Schwierigkeit; aber wenn du mir dein Honig schenkest, muß ich mich noch immer vor deinem Stachel fürchten.

Lessing.

### 21. Die Maus.

Eine philosophische Maus pries die gütige Natur, daß sie die Mäuse zu einem so vorzüglichen Gegenstand ihrer Erhaltung gemacht habe. Denn eine Hälfte von uns, sprach sie, erhielt von ihr Flügel, daß, wenn wir hier unten auch alle von den Kägen ausgerottet würden, sie doch mit leichter Mühe aus den Fledermäusen unser ausgerottetes Geschlecht wieder herstellen könnte.

Lessing.

### 22. Der Hirsch.

Die Natur hatte einen Hirsch von mehr als gewöhnlicher Größe gebildet, und an dem Halse hing ihm lange Haare herab. Da dachte der Hirsch bey sich selbst: Du könntest dich ja für ein Elend ansehen lassen. Und was that der Eitelkeit, ein Elend zu scheinen? Er hing den Kopf traurig zur Erde, und stellte sich, sehr oft das böse Wesen zu haben.

So glaubt nicht selten ein wigiger Geck, daß man ihn für keinen schönen Geist halten werde, wenn er nicht über Kopfschmerz und Hypochondrie klagt.

Lessing.

### 23. Der Schäfer und die Nachtigall.

Du zürnest, Lieblich der Mufen, über die laute Menge des Parnassischen Geschmelzes? — O, höre von mir, was einst die Nachtigall hören mußte.

Singe doch liebe Nachtigall! rief ein Schäfer der schweigenden Sängerin an einem lieblichen Frühlingsabende zu.

Ah! sagte die Nachtigall; die Frösche machen sich so laut, daß ich alle Lust zum Singen verliere. Hörest du sie nicht?

Ich höre sie freylich, versetzte der Schäfer. Aber nur dein Schweigen ist Schuld, daß ich sie höre.

Lessing.

## 24. Zeus und das Pferd.

Vater der Thiere und Menschen! so sprach das Pferd, und nahte sich dem Throne des Zeus; man will, ich sey eins der schönsten Geschöpfe, womit du die Welt gezieret hast; und meine Eigenliebe heißt mich es glauben. Aber sollte gleichwohl nicht noch Verschiedenes an mir zu bessern seyn? —

Und was meinst du denn, daß an dir zu bessern sey? Rede; ich nehme Lehre an, sprach der gute Gott, und lächelte.

Vielleicht, sprach das Pferd weiter, würde ich flüchtiger seyn, wenn meine Beine höher und schwächtiger wären; ein langer Schwanzhals würde mich nicht verstellen; eine breitere Brust würde meine Stärke vermehren; und da du mich doch einmahl bestimmt hast, deinen Liebling, den Menschen zu tragen, so könnte mir ja wohl der Sattel anerschaffen seyn, den mir der wohlthätige Reiter auflegt.

Gut, versetzte Zeus, gedulde dich einen Augenblick! — Zeus, mit erstem Gesichte, sprach das Wort der Schöpfung. Da quoll Leben in den Staub; da verband sich organisirter Stoff; und plötzlich stand vor dem Throne — das häßliche Kamehl.

Das Pferd sah, schauderte und zitterte vor entsetzendem Abscheu.

Hier sind höhere und schwächtigere Beine, sprach Zeus; hier ist ein langer Schwanzhals; hier ist eine breitere Brust; hier ist der anerschaffene Sattel! Willst du, Pferd, daß ich dich so umbilden soll?

Das Pferd zitterte noch.

Geh, fuhr Zeus fort; dießmahl sey belehrt, ohne bestraft zu werden. Dich deiner Vermessenheit aber dann und wann reuend zu erinnern, so daure du fort, neues Geschöpf! — Zeus warf einen erhaltenden Blick auf das Kamehl — und das Pferd erblicke dich nie ohne Schauern.

Lessing.

## 25. Der Affe und der Fuchs.

Nenne mir ein so geschicktes Thier, dem ich nicht nachahmen könnte! so prahlte der Affe gegen den Fuchs. Der Fuchs erwiederte: Und du: nenne mir ein so geringschätziges Thier, dem es einfallen könnte, dir nachzuahmen.

Schriftsteller meiner Nation! — Muß ich mich noch deutlicher erklären?

Lessing.

## 26. Die Krähe.

Als eine Kräh' einst ihr Gefieder  
Mit Pfauenfedern ausgeschmückt,  
Besah sie sich, von sich entzückt,  
Und hieß die Pfauen ihre Brüder,  
Und mischte stolz in ihre Schar sich ein,  
Und glaubte schon, der Juno Pfau zu seyn.  
Die Pfauen sahen dies, beraubten ihr Gefieder  
Des Schmucks, den sie geborgt, und mit ihm aller Pracht.  
Der kaum gewordne Pfau ward eine Krähe wieder,  
Und selbst von Schwalben ausgelacht.

Als einst ein Reimer seine Lieder  
Mit fremder Kühnheit ausgeschmückt,  
Besang er sich, von sich entzückt,  
Und hieß die Dichter seine Brüder.  
Er drängte stolz in ihre Zunft sich ein,  
Und dünkte sich ein Haller schon zu seyn.  
Die Dichter sahen dies, beraubten seine Lieder  
Des Witzes, den er stahl. Wo war nun seine Pracht?  
Der neue Haller ward ein feichter Reimer wieder,  
Und selbst von Dunsen ausgelacht.

J. A. Schlegel.

## 27. Der Bauer unter der Eiche.

Ein Bauer wanderte, sein Essen zu genießen,  
Dem Schatten eines Eichbaums zu:  
Und jähnte schon bey jedem Bissen  
Necht herzlich nach der Mittagsruh.  
Gewohnt von Jugend auf zu zänkischen Gedanken,  
That lang ihm schon sein gnäd'ger Herr nicht recht,  
Oft predigte der Pfarr zu schlecht.  
Jetzt aber kam ihm ein, einmahl mit Gott zu zanken,  
Gelegenheit war da!

Er sah die Eicheln an.

Da steht nun, rief er aus, und überschlug die Armen,  
Ist das nicht ewig zum erbarmen!  
Da steht nun so ein Baum, der Kirchen tragen kann:  
Und hier und da ein Nüsschen dran.  
Allein, mein Blut, man darf nichts sagen:  
Denn sagt man was, so gehts an ein Verklagen;  
Da nimmt der Superdent gar artig uns herum,  
Und schreibt wohl gar ins Consistorium.

Nur schieb' ich jedem ins Gewissen,  
 Ob sich ein Kürbs zum Stängel schiekt.  
 Ich seh's bey mir: die meisten sind zerknickt —  
 Das hätt mir anders werden müssen!  
 Gerade umgekehrt! Hier sollten Kürbse seyn!  
 Er sprach und jähnt und schlummert ein.

Zum Unglück stieß ein Nordwind in die Eige:  
 Und eine kleine Eichel traf  
 Derb unsern Bauer auf den Schlaf.  
 Hilf Himmel! fuhr er auf, und fühlte nach dem Streiche —  
 Ist das ein Schmerz! — Was hab ich Thor gedacht?  
 Wenns nun ein Kürbs gewesen wäre?  
 Verzeih mir's Gott! und ewig sey ihm Ehre!  
 Denn er hat alles wohl gemacht.

Michaelis.

### 28. Der Jäger, der Specht und die Turteltaube.

Dort zielt ein Jäger, laß uns fliehn,  
 Sonst gibt er uns dem Tod zum Raube;  
 So sprach der Specht zur Turteltaube.  
 Ey! rief sie lachend, siehst du ihn  
 Denn nicht von dem gespannten Bogen  
 Den Pfeil zurück ziehn; dieses thut  
 Kein Mörder; nein, der Mann ist gut.  
 Husch kam der Pfeil heran geflogen,  
 Und schon sieht man in ihrem Blut  
 Die fromme Zweiflerin sich baden.

So hält auf einen Augenblick  
 Die Bosheit ihr Geschos zurück,  
 Um desto sicherer zu schaden.

Pfeffel.

### 29. David und sein Sohn.

Der junge Salomo saß vor der Thür  
 Der väterlichen Burg, ein Körbchen Feigen  
 Auf seinem Schooß; mit lüsterner Begier  
 Aß er davon. Es war dem Knaben eigen,  
 Was er begann, mit Leidenschaft zu thun,  
 Und keine Frucht war ihm so lieb als Feigen.  
 Indem er zehrte, bath der kleine Nun,  
 Ein armes Waislein ihn um eine Gabe.

Der Prinz durchsucht den Rock, das Unterkleid:  
 Du siehst, sprach er, daß ich nichts bey mir habe;  
 Komm morgen Freund. Auf diesen Hofbescheid  
 Irat Nun zurück. Wie, rief des Vaters Stimme,  
 Der auf dem Söller stand, dem Prinzen zu,  
 Den Armen, der dich sieht, entfernest du? —  
 Ich habe nichts. — Mit angenommenem Grimme  
 Fuhr David fort: So spricht nur ein Barbar;  
 Gleich theile mit dem Knaben deine Früchte!  
 Der Erbprinz zählt mit flammendem Gesichte  
 Dem Schwachtenden des Schatzes Hälfte dar,  
 Und räumt ihm einen Platz an seiner Seite,  
 So lästig ihm des Vaters Nachspruch war.  
 Der arme Nun genoss die süße Beute  
 Mit seltner Lust. Die Balsamfrucht erquicket  
 Den ausgedorrten Saum, und stillt die Qualen  
 Des Hungers ihm. Heil dir zu tausend Mahlen,  
 Mein Prinz! rief er, und küßet ihm entzückt  
 Die milde Hand, die er mit Thränen weihet.  
 Gott Israels, o segne diese Hand!  
 Vom Hungertode hat sie mich befreuet.  
 Der Prinz verstummte; seine Brust empfand,  
 Was, seine Harf' im Arm, der Vater fühlte.  
 Wenn er ein neues Lied Jehoven spielte!  
 Er reicht der Früchte Rest dem Knaben hin,  
 Sinkt weinend an sein Herz und küßet ihn. —  
 Der Mensch, ein Kind, lernt zwar die Tugend lieben,  
 Wenn sein Verstand sie ihm als Pflicht gebeuth:  
 Doch fühlt sein Herz erst ihre Seligkeit,  
 So lernt er bald als höchstes Gut sie lieben.

Pfeffel.

## 30. Der Skorpion und der Knabe.

Der Hirtenknabe Koridon,  
 Der nie den Blüffon las,  
 Fing einen großen Skorpion  
 Im braun gesengten Gras.  
 Ein seltner Krebs, denkt er; allein  
 Vergebens führest du  
 Die Scheeren nicht. Um klug zu seyn,  
 Hielt er sie fest ihm zu.  
 Sieh, Vater! welch ein Ungethüm  
 Ich dort im Grase fand,

Rief er, und schon zerfiel es ihm  
Mit seinem Schwanz die Hand.

Sohn, traue keinem Bösewicht,  
Sprach dieser, schadet er  
Dir nicht von vorne, sieh, so sticht  
Er dich von hinter her.

Pfeffel.

## 31. Das Eichhorn und seine Mutter.

Ein Eichhorn hörte schon an ihrer Mutter Brust  
Den Hochgeschmack der Mandeln preisen.  
So wie der Sommer wuchs, so wuchs mit ihm die Lust,  
Von dieser Fürstenkost zu speisen.  
Die Zeit erschien, die Frucht wird abgepflückt,  
Der kleine Lecker beißt entzückt  
Die bittere Schelfe durch, und stampft, und grüñzt, und spucket  
Ein Esel, rief er aus, wer diesen Quark verschlucket!  
Beym Pan! die Mutter hat mich nur geneckt;  
Ich schenk' ihr meinen Theil an ihrem Göttermahle;  
Allein laßt sehn, was besser unten steckt.  
Er räumt die Hülse weg, und kommt nun auf die Schale;  
Was ist denn das? verflucht! ein Kieselstein!  
Ho, ho! zum dritten Mahl will ich der Narr nicht sehn.  
Fort mit der dummen Frucht! Sie slog in einen Graben.  
Die Mutter, die kein Wort vom Selbstgespräch verlor,  
Sprang nun aus einem Busch hervor:  
Du zürnst umsonst, sprach sie zum nasenweisen Knaben,  
Und brach den Kiesel auf: an dir nur liegt die Schuld:  
Ein wenig Arbeit mehr, ein wenig mehr Geduld,  
So würdest du den Kern gefunden haben.

Pfeffel.

## 32. Die Rose und das Immerschön.

Man sah auf einem Gartenbeet  
Ein Immerschön und eine Rose:  
Und wie es unter Nachbarn geht,  
Zumahl wenn eine gute Dose  
Von Stolz des einen Busen bläht,  
Es kam zum Streit. Ich sprach die Rose,  
Des Zephyrs und der Flora Kind,  
Bin schön. In Versen und in Prose

Sagt mirs der Musen Hofgehind,  
 Aurora weilt auf meinem Schooße,  
 Und Phöbus buhlt um meinen Kuß;  
 Und schielt der letzte seiner Blicke,  
 Wenn er sich von mir trennen muß,  
 Nach meinen Purpurmund zurück:  
 Dann kühlen Lunens Thränen mich,  
 Und meine Blätter wölben sich,  
 Durch sie gestärkt, zur weichen Grotte,  
 Aus der ein Duft von Umbra weht,  
 Und die dem holden Liebesgotte  
 Zu seinem Lager offen steht.  
 Ich bins, die Venus Feigen pflücket,  
 Die täglich ihren Busen schmückt;  
 Und seinen Marmorglanz erhöht.  
 Ja selbst im Paphos Heiligthume  
 Theil' ich mit ihr den Weibrauch nur,  
 Und kurz, ich bin die schönste Blume  
 Im stolzen Kranze der Natur.

Ich eifre nicht mit deinem Ruhme,  
 Erwiedert ihr das Zimmerschön,  
 Bescheiden war sein Ton und leise;  
 Man muß den Preis dir zugestehn.  
 Der Reiz, den du durch Eitelkeit  
 Befleckest, ist mir nicht verlieden!  
 Allein er glänzt nur kurze Zeit,  
 Mich schmückt der Vorzug, stets zu blühen.  
 Ihr, die ihr in euch selbst verliebt,  
 So stolz mit eurer Schönheit prahlet,  
 Merkt euch, sie ist für euch gemahlet,  
 Die Lehre, die dieß Bild euch gibt.  
 Schön sind die Rosen eurer Jugend;  
 Allein die Zeit zerstöret sie.  
 Nur die Talente, nur die Tugend  
 Veralten nicht und sterben nie.

Pfeffel.

## 33. Der Hirsch und die Fliege.

Jüngst lagerte sich eine Fliege  
 Auf eines Hirsch's Geweih.  
 Wenn ich zu lästig auf dir liege,  
 Sprach sie, so rede frey.

Ey sieh doch, rief der Hirsch, mein Liebchen,  
 Bist du auch in der Welt? — — —  
 So geht es manchen stolzen Bübchen,  
 Das sich für wichtig hält.

Pfeffel.

## 34. Das Windspiel und der Hase.

Ein Hase ward, wie Lohmann sagt,  
 Von einem Windspiel aufgejagt,  
 Und endlich auf der Flucht gefangen.  
 Der Hund zerriß ihm Brust und Wangen,  
 Und leckte dann mit frohem Muth  
 Des guten Ramlers warmes Blut.  
 Halt ein! sprach dieser, deine Küsse  
 Sind schmerzlicher als deine Bisse.

Pfeffel.

## 35. Der Stockfisch.

Ein Stockfisch ward im Newfoundland gefangen,  
 Und sprach mit ängstlichen Verlangen  
 Zum rohen Schiffer: Höre, Mann!  
 Was hast du mit mir vor? — Ey nun, sing dieser an,  
 Das kann ich dir ja leicht vertrauen;  
 Zuerst wird dir der Kopf vom Rumpf gehauen,  
 Dann wirst du in die Welt gesandt,  
 Und — Himmel! ächzt der Arrestant,  
 Als träf ihn schon des Britten Eisen,  
 Im tiefsten Elegien-Ton;  
 Was! ohne Kopf? — „Nun ja, versteht der Schiffspatron:  
 Es ist die neuste Art zu reisen.“

Pfeffel.

## 36. Das Kind und der Spiegel.

Ein junger Prinz aus Malabar,  
 Der unbekannt mit seinem Stand und Namen,  
 In einer Siedeseley von einem weisen Bramen  
 Erzogen ward, erschien im achten Jahr  
 Auf seines Vaters Schloß. Er staunte mit Entzücken  
 Den reinen Hausrath an; besonders war  
 Der Spiegel neu für ihn. Er stellt mit starren Blicken  
 Sich vor das Zauberglas, das bis aufs kleinste Haar

Sein Bild ihm mahlt. Er lachelt ihm entgegen,  
Der Nachbar, lachelt auch; er wirft ihm Küße dar;  
Das Bild gibt sie zurück; und kurz, er mag sich regen  
Und wenden, wie er will, es thut ihm alles nach.

Doch jede Lust verbraucht sich im Genusse,  
Und führet oft zum Überdresse.

So ging es auch dem kleinen Telemach;  
Er gähnet, er krümmt den Mund, er rümpft die Nase;  
Der Zwillingebruder in dem Glase  
Copirt ihn Zug vor Zug: ja, wie's dem Raaben schien,  
So übertraf im Frazenspiel der Affe  
Noch sein Original. Erboßt bedroht er ihn  
Mit der geballten Faust; allein der kleine Laffe  
Both ihm auch seine dar. Nun brach das Wetter los;  
Mit wildem Blick und grinsendem Gesichte,  
Schlug er so grimmig nach dem Bösewichte,  
Daß ihm das Blut von beyden Händen floß.

Jetzt flog der Mentor aus der Nebenstube,  
Und hielt den Kämpfer auf: Mein Sohn was zürnest du?  
Ey! thatst du nicht zuerst, was dieser Lotterbube,  
Wie du ihn nennst, dir that? du warfst ihm Küße zu,  
Er gab sie dir zurück. Als du ihn necktest,  
So fing er auch zu necken an.  
Als du die Faust ihm vor die Nase stecktest,  
Hielt er die Faust dir vor. Hier küßte der Brachmann  
Des kleinen Büßers nasse Wangen,  
Helt ihm mit seinem Arm' umfangen,  
Und stillte liebevoll sein Blut.  
Dieß Bild, so fuhr er fort, mahlt dir des Menschen Leben;  
Denn alles, was er andern thut,  
Gut oder böß, wird ihm getreu zurück gegeben.

Pfeffel.

### 37. Der Sonnenzeiger und die Glockenuhr.

Zum Sonnenzeiger sprach die Glockenuhr:  
Ich bitte dich, mir doch die Stunde jetzt anzugeben.  
(Es war ein trüber Tag; auch sprach's die Stolze nur,  
Ihn zu erniedrigen, sich selber zu erheben.)  
Ich weiß sie nicht, versetzt der Zeiger ihr;  
Die Stunde steht man nur an mir,  
Wenn sich das Sonnenlicht am Himmel eingefunden.

Du dauerst mich, fuhr jene fort:  
Was mich betrifft, ich bin an keinen Ort,

An keine Zeit, und an kein Licht gebunden;  
 Ununterbrochen währt mein Lauf;  
 Zieh' man in meinem Leib' ein Rad des Morgens auf,  
 Zeig' ich den ganzen Tag, die ganze Nacht die Stunden.  
 Auch zeig' ich nicht allein, ich schlag auch; doch von dir  
 Hör' ich nicht einen Laut. Es scheint, du kannst nicht zählen.  
 Nun höre mich! Eins, zwey, drey, vier!  
 So viel ist's an der Zeit; nie wird der Ton mir fehlen.

Indem sie spricht, zertheilet sich sogleich  
 Der Nebel Schleyer, und die Wolken fliehen,  
 Und Phöbus steht allein und strahlenreich  
 Am Himmels Aether-Feld, und Leich und Felsen glühen.  
 Der Zeiger weist drey, ein Viertel noch dazu.  
 Wie nun? so spricht er, zweifelst du,  
 Ob ich, vom Phöbus selbst belehrt, die Wahrheit sage?  
 Antworten kannst du zwar auf jede Frage,  
 Doch wer dir trauet, läuft Gefahr,  
 Daß er bald allzuviel, bald allzuwenig zählt.  
 Ich schweige, wenn mir Helle fehlet,  
 Und rede selten, aber wahr.

v. Nicolai.

### 38. Der Bär und die Krähe.

Ein alter Bär, den die Musik  
 Des Jagdhorns einst aus seinem Walde jagte,  
 Erhohlte nach und nach sich von der Angst, und wagte  
 Hübsch sachte sich nach seinem Hain zurück.  
 Bey seiner Ankunft war die erste seiner Sorgen,  
 Sich nach dem Eichbaum umzusehn,  
 In dessen hohlen Bauch er sich bey'm kalten Wehn  
 Des Wintersturmes oft verborgen.  
 Als er der Eiche nahe kam,  
 Entdeckt' er mit Verdruß und Gram  
 Auf einem Zweig' ein Nest voll junger Krähen.  
 Du Meze! fing er flugs die Mutter an zu schmähen,  
 Was hast du hier auf meinem Baum zu thun?  
 Fort! packe dich von dannen ohne Zaudern!  
 Denn deiner Fragen stetes Plaudern  
 Und Zwitschern ließe mich den ganzen Tag nicht ruhn;  
 Und falls mich auch ihr Lärm nicht molestirte,  
 So müßt' ich stets in Sorgen seyn,  
 Ob deine Brut nicht etwan obendrein  
 Mir auf den Kopf herab hofirte.

Samml. Deutsch. Beyso. I. B.

3

Der Bär schloß seine Rede kaum,  
 So fing die alte Kräb' ihr Recht auf diesen Baum  
 Durch manchen Grund vor Meister Pegen  
 Weitläufig an in's Licht zu setzen.  
 Doch der erbeste Bär vertrug  
 Nicht gerne Widerspruch. Er kletterte die Eiche  
 Hinan mit Brummen, und erschlug  
 Die junge Brut mit einem Streiche.

Gesporn't von Wuth und Rachbegier,  
 Flog Mutter Kräbe nun zum Jäger, und entdeckte  
 Ihm das verwilderte Revier,  
 Wo sich der alte Bär versteckte.  
 Der Jäger wandert' alsobald  
 Mit seinen Doggen in den Wald,  
 Und fand den armen Pex in seines Baumes Lücke.  
 Vergebens sucht der Bär dem Tode zu entfliehn;  
 Die tapfern Hunde fassen ihn  
 Erbarmungslos bey der Perücke.

Vertrage dich mit jedermann,  
 Um niemand's Haß auf dich zu laden;  
 Denn wer dir auch nicht nützen kann,  
 Kann doch in manchem Fall dir schaden.

Ratschky.

## 39. Der Fuchs und die Ulster.

Zur Ulster sprach der Fuchs: O wenn ich fragen mag,  
 Was sprichst du doch den ganzen Tag?  
 Du sprichst wohl von besondern Dingen?  
 Die Wahrheit, rief sie, breit' ich aus:  
 Was keiner weiß heraus zu bringen,  
 Bring' ich durch meinen Fleiß heraus,  
 Vom Adler bis zur Fledermaus.

Dürst' ich, versetzt der Fuchs, mit Bitten dich beschweren,  
 So wünsch' ich mir, etwas von deiner Kunst zu hören.  
 So, wie ein weiser Arzt, der auf der Bühne steht,  
 Und seine Künste rühmt, bald vor, bald rückwärts geht,  
 Sein seidnes Schnupstuch nimmt, sich räuspert und dann spricht:  
 So lief die Ulster auch den Ast bald auf, bald nieder,  
 Und strich an einem Zweig' den Schnabel hin und wieder,  
 Und macht ein sehr gelehrt Gesicht.  
 Drauf fängt sie ernsthaft an, und spricht:  
 Ich diene gern mit meinen Gaben,  
 Denn ich behalte nichts für mich.

Nicht wahr, Sie denken doch, daß Sie vier Füße haben?

Allein, Herr Fuchs, Sie irren sich.

Nur zugehört! Sie werdens finden;

Denn ich beweis' es gleich mit Gründen.

Ihr Fuß bewegt sich, wenn er geht,

Und er bewegt sich nicht, so lang er stille steht.

Doch merken Sie! was ich jetzt sagen werde,

Denn dieses ist es noch nicht ganz.

So oft, ihr Fuß nun geht, so geht er auf der Erde.

Betrachten Sie nur ihren Schwanz.

Sie sehen, wenn Ihr Fuß sich reget,

Daß auch ihr Schwanz sich mitbeweget;

Jetzt ist Ihr Fuß bald hier, bald dort,

Und so geht auch Ihr Schwanz mit auf der Erde fort,

So oft Sie nach den Hühnern reisen.

Daraus zieh' ich nunmehr den Schluß:

Ihr Schwanz, das sey ihr fünfter Fuß;

Und dieß, Herr Fuchs, war zu beweisen.

Ja! dieses hat uns noch gefehlt:

Wie freu ich mich, daß es bey Thieren

Auch große Geister gibt, die alles demonstrieren!

Mir hats der Fuchs für ganz gewiß erzählt.

Je minder sie verstehn, sprach dieses schlaue Vieh,

Um desto mehr beweisen sie.

Gellere.

#### 40. Der Hund.

Phylax, der so manche Nacht

Haus und Hof getreu bewacht,

Und oft ganzen Diebesbanden

Durch sein Bellen widerstanden;

Phylax, dem Lips Tullian,

Der doch gut zu stehlen wußte,

Selber zweymahl weichen mußte:

Diesen fiel ein Fieber an.

Alle Nachbarn gaben Rath;

Krummholzdöhl und Mithridat

Mußte sich der Hund bequemen

Wider Willen einzunehmen.

Selbst des Nachbars Gastwirths Müß,

Der vordem in fremden Landen

Als ein Doctor ausgestanden,

War vergebens bey dem Vieh.

Kaum erscholl die schlimme Post,  
Als von ihrer Mittagskost  
Alle Brüder und Bekannten  
Phylax zu besuchen rannten,  
Pantalon, sein bester Freund,  
Leckt ihn an dem heißen Munde.  
O! erseufzt er, bittere Stunde!  
O! wer hätte das gemeint?

Ach! rief Phylax, Pantalon!  
Ist's nicht wahr, ich sterbe schon?  
Hät' ich nur nichts eingenommen,  
Wär' ich wohl davon gekommen,  
Sterb' ich Armer so geschwind:  
O! so kannst du sicher schreyen,  
Daß die vielen Arzeneyen  
Meines Todes Quelle sind.

Wie zufrieden schlief' ich ein,  
Sollt ich nur so manches Wein,  
Das ich mir verscharren müssen,  
Vor dem Tode noch genießen!  
Dieses macht mich kummervoll,  
Daß ich diesen Schatz vergessen,  
Nicht vor meinem Ende fressen,  
Auch nicht mit mir nehmen soll.

Liebst du mich, und bist du treu:  
O! so hole sie herbey!

Eines wirst du bey den Linden  
In dem Gartenthore finden;  
Eines, lieber Pantalon,  
Hab' ich nur noch gestern Morgen  
In dem Winterreiß verborgen;  
Aber friß mir nichts davon.

Pantalon war fortgerannt,  
Brachte treulich, was er fand;  
Phylax roch bey schwachem Muthe  
Noch den Dunst von seinem Gute.  
Endlich da sein Auge bricht,  
Spricht er: Laß mir alles liegen!  
Sterb' ich, so sollst du es kriegen;  
Aber, Bruder eher nicht.

Sollt ich nur so glücklich seyn  
Und das schöne Schinkenbein,  
Das ich - - doch ich mag's nicht sagen,  
Wo ich dieses hin getragen.

Wird' ich wiederum gesund;  
 Will ich dir, bey meinem Leben!  
 Auch die beste Hälfte geben;  
 Ja du sollst = Hiey starb der Hund.  
 Der Orighals bleibt im Tode karg.  
 Zwey Blicke wirft er auf den Sarg;  
 Und tausend wirft er mit Entsetzen  
 Nach den mit Angst verwahrten Schätzen.  
 O schwere Last der Eitelkeit!  
 Um schlecht zu leben, schwer zu sterben,  
 Sucht man sich Güter zu erwerben;  
 Verdient ein solches Glück wohl Reid?

Gellere.

## 41. Die Spinne.

Hochmüthig über ihre Künste,  
 Warf von durchsichtigem Gespinnste  
 Die Spinne manchen finstern Blick  
 Auf einen Seidenwurm zurück;  
 So aufgebläht, wie ein Pedant,  
 Der jezt, von seinem Werth' erhebet,  
 In Werken seiner eignen Hand  
 Bis an den Bart vergraben setzet,  
 Und auf den Schüler, der ihn grüßet,  
 Den Blick mit halben Augen schießt.

Der Seidenwurm, den erst vor wenig Tagen  
 Der Herr zur Lust mit sich ins Haus getragen,  
 Sieht dieser Spinne lange zu,  
 Und fragt zuletzt: Was webst denn du?  
 Unwissender! läßt sich die Spinn' erbittert hören,  
 Du kannst mich noch durch solche Fragen stören?  
 Ich webe für die Ewigkeit!

Doch kaum ertheilte sie den trozigen Bescheid;  
 So reißt die Magd mit Borsten in den Händen,  
 Von den noch nicht gepuzten Wänden,  
 Die Spinne nebst der Ewigkeit.

Die Kunst sey noch so groß, die dein Verstand besizet,  
 Sie bleibt doch lächerlich, wenn sie der Welt nicht nützet.  
 Verdient, ruft ein Pedant, mein Fleiß denn keinen Dank?  
 Nein! denn er hilft nichts mehr, als andrer Müßiggang.

Gellere.

## 42. Der Jüngling und der Greis.

Wie fang' ichs an, um mich empor zu schwingen?  
 Fragt einst ein Jüngling einen Greis.  
 Der Mittel, sing er an, um es recht hoch zu bringen,  
 Sind zwey, bis drey, so viel ich weiß.  
 Sey tapfer! Mancher ist gestiegen,  
 Weil er entschlossen in Gefahr,  
 Ein Feind von Ruh und von Vergnügen,  
 Und durstig nach der Ehre war.  
 Sey weise, Sobal den Niedrigsten auf Erden  
 Ist's oft durch Wiß und durch Verstand geglückt,  
 Am Hofe groß, groß in der Stadt zu werden;  
 Zu beyden macht man sich durch Zeit und Fleiß geschickt.  
 Dieß sind die Mittel großer Seelen.  
 „Doch sind sie schwer. Ich wills ihm nicht verhehlen,  
 „Ich habe leichtere gehofft.“  
 Gut, sprach der Greis, wolkt Ihr ein leichters wählen:  
 So seyd ein Narr; auch Narren steigen oft.

Gellert.

## 43. Das Kind mit der Scheere.

Kind, hub die Mutter an, Eins mußt du mir versprechen,  
 Die Messer und die Gabeln stechen;  
 Drum rühre keins von beyden an.  
 „Allein die Scheere solt' ich glauben,  
 „Die könnten Sie mir wohl erlauben?  
 Nichts weniger; was dich verletzen kann,  
 Sieh niemahls als dein Spielwerk an.  
 Das Kind gehorcht, doch ein heimlicher Trieb  
 Und das Verboth verschönerten die Scheere.  
 Ja! spricht es zu sich selbst, wenn es die Gabel wäre,  
 Die hab' ich lange nicht so lieb,  
 So ließ' ich sie mit Freuden liegen.  
 Allein die Scheer' ist mein Vergnügen;  
 Sie hat ein gar zu schönes Band.  
 Gesezt, ich rigte mich ein wenig in die Hand,  
 So hätte dieß nicht viel zu sagen.  
 So klein ich bin, so hab' ich ja Verstand,  
 Und also werd' ichs immer wagen,  
 So bald die Mutter nur die Augen weg gewandt.  
 Doch nein, weil Kinder folgen müssen,  
 So wär' es ja nicht recht gethan:

Nein, nein, ich sehe dich bloß an;  
 O schöne Scheere laß dich küssen!  
 Ich rühre ja kein Messer an,  
 So werd' ich doch — — Schon griff es nach der Scheere.  
 Ja, wenn ich unvorsichtig wäre,  
 Da freylich schnitte mich die Scheere;  
 Allein ich bin ja schon mit ihr bekannt.  
 So sprach, und schnitt sich in die Hand.  
 Die Mutter kam. O welche harte Lehre!  
 Ach! hab das Kind suksfällig an,  
 Es kränkt mich sehr, daß ich's gethan.  
 Ich bitte Sie, zerbrechen Sie die Scheere,  
 Damit ich sie nicht mehr begehre,  
 Und ohne Zwang gehorchen kann.

Oft sind wir Menschen dieses Kind.  
 Versehn mit billigen Befehlen,  
 Die göttlich und uns heilsam sind,  
 Scheut sich das Herz, sie alle zu verletzen.  
 Wir unterlassen, wie das Kind,  
 Die Dinge, die wir wenig schätzen,  
 Um die zu thun, die uns am liebsten sind.  
 Die Reue kommt. Wir sehn, wie sehr wir fehlen;  
 Dann denken wir, dann beßen wir als Kind.  
 Was heißt in vieler Tausend Seelen:  
 Bewahre mich o Gott, vor dieser Missethat!  
 Was heißt es? „Wehre mir das Wählen,  
 Damit mein Herz den Zwang nicht nöthig hat.“

Gellers.

## 44. Die zwey Kaninchen.

Unter eines Kirschbaums Schatten  
 Hielten zwey Kaninchen Raß,  
 Zwey Kaninchen, Wirth und Gast;  
 Und, als sie geruhet hatten,  
 Scherzten sie im Gras herum,  
 Traten manches Blümchen krumm,  
 Das erst gestern aufgeblühet,  
 Hüpfen hin und hüpfen her,  
 Bis der Gast von ungefähr  
 Über sich was Fremdes siehet.  
 Gleich hebt er den Kopf empor,  
 Macht ein Männchen, spißt das Ohr,

Und erblicket einen Schützen,  
 Zwar von Stein, das wußt er nicht,  
 Der sein Rohr auf ihn gericht,  
 Um ihm auf den Pelz zu blitzen.  
 Unserm Häschen wird so helf,  
 Daß es nicht zu bleiben weß.  
 Endlich merkt es sein Gefelle:  
 Freund, rief er, was soll das seyn?  
 Sagt dir etwas Schrecken ein? —  
 Freylich grauet meinem Felle  
 Vor dem Jäger, der dort liegt! —  
 Ach, sprach jener, sey vergnügt,  
 Der hat keinen ausgerottet.  
 Wisse, dieser böse Mann  
 Zielt, so lang ich denken kann.  
 Zorn mit Ohnmacht wird verspottet.

Lichtwer.

## 45. Die seltsamen Menschen.

Ein Mann, der in der Welt sich trefflich umgesehn,  
 Kam endlich heim von seiner Reise.  
 Die Freunde liefen Scharenweise,  
 Und grüßten ihren Freund; so pflegt es zu geschehn.  
 Da hieß es allemahl: Uns freut von ganzer Seel,  
 Dich hier zu sehn, und nun: Erzähle!  
 Was ward da nicht erzählt! Hört, sprach er einst, ihr wißt.  
 Wie weit von unsrer Stadt zu den Huronen ist.  
 Fünf hundert Meilen hinter ihnen  
 Sind Menschen, die mir seltsam schienen.  
 Sie sitzen oft bis in die Nacht  
 Beysammen fest auf einer Stelle,  
 Und denken nicht an Gott und Hölle.  
 Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht;  
 Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,  
 Zwen Heer' im Kampfe stehn; sollt' auch der Himmel schon  
 Mit Krachen seinen Einfall drohn,  
 Sie bleiben ungestört sitzen;  
 Denn sie sind taub und stumm. Doch läßt sich dann und wann  
 Ein halbgebrochener Laut aus ihrem Munde hören,  
 Der nicht zusammen hängt, und wenig sagen kann,  
 Ob sie die Augen schon darüber oft verkehren.  
 Man sah mich oft erstaunt zu ihrer Seite stehen;  
 Denn, wenn dergleichen Ding geschieht,

So pflegt man öfters hinzugehen,  
 Daß man die Leute sitzen sieht.  
 Glaubst, Brüder, daß mir nie die gräßlichen Geberden  
 Aus dem Gemüthe kommen werden,  
 Die ich an ihnen sah, Verzweiflung, Raserey,  
 Boshafte Freud' und Angst dabey,  
 Die wechselten in den Gesichtern.  
 Sie schienen mir, das schwör' ich euch,  
 An Wuth den Furien, an Ernst den Hölle'nrichtern,  
 An Angst den Mißethätern gleich.

Allein, was ist der Zweck? so fragten hier die Freunde.  
 Vielleicht besorgten sie die Wohlfahrt der Gemeinde?  
 Ach nein! So suchten sie der Weisen Stern? — ihr irrt —  
 So wollen sie des Zirkels Viereck finden? —  
 Nein! — So bereuen sie alte Sünden?  
 Das ist es alles nicht — So sind sie gar verwirrt,  
 Wenn sie nicht hören, reden, fühlen,  
 Noch sehn; was thun sie denn? Sie spielen.

Lichtwer.

## 46. Der Berg und der Poet.

Ihr Götter, rettet! Menschen, flieht!  
 Ein schwangerer Berg beginnt zu kreischen,  
 Und wird jetzt, eh man sichs versteht,  
 Mit Sand und Schollen um sich schmeißen.  
 Er brüllt, er kracht, und Thal und Feld  
 Sind durch gerechte Furcht entstellt:  
 Was kann den nahen Unfall wehren?  
 Es wird ein Wunderwerk geschehn:  
 Er muß mit Städten trüchtig stehn,  
 Und bald ein neues Rom gebären.

Sudenus schwißt und lärm't und schäumt:  
 Nichts kann den hohen Eifer zähmen:  
 Er stampft, und knirscht. Warum? Er reimt,  
 Und will jetzt den Homer beschämen.  
 So setzt sich Pythons Priesterinn  
 Halbbrastend auf den Dreyfuß hin,  
 Und spürt in Hirn und Busen Wehen.  
 Was ist der stolzen Feder Krucht?  
 Was wirkt des Dichters Wirbelsucht?  
 Zum mindesten, glaub' ich, Odysseen!  
 Allein gebt acht: was kommt heraus?  
 Hier ein Sonnet, dort eine Maus.

v. Zageborn.

## 47. Die Biene.

Eine kleine Biene flog  
Emsig hin und her, und sog  
Süßigkeit aus allen Blumen.  
Bienenchen, spricht die Gärtnerinn,  
Die sie bey der Arbeit trifft,  
Manche Blume hat doch Gift;  
Ja, sagt sie zur Gärtnerinn,  
Ja, das Gift laß' ich darin.

Gleim.

## 48. Die Berathschlagung der Pferde.

„**S**a, sprach ein junger Hengst, wir Slaven sind es werth,  
Daß wir im Joch sind. Wo lebt ein edles Pferd,  
Das frey seyn will? O! wie glücklich war  
In jener Zeit der Väter Schar!  
Die waren Helden, edel, frey  
Und tapfer. In die Slaverey  
Bog keiner seinen Nacken,  
Engländer nicht, auch nicht Polacken.  
Der weite Wald  
War ihr geraumer Aufenthalt;  
Auch scheuten sie kein offnes Feld,  
Sie gras'ten in der ganzen Welt  
Nach freyem Willen. Ach! und wir  
Sind Slaven, gehn im Joch, arbeiten wie der Esel;  
Dem schwachen Menschen sind wir Starcken Unterthan;  
Dem Menschen! — Brüder, seht es an  
Das unvollkommne Thier!  
Was ist es? Was sind wir?  
Solch ein Geschöpf bestimmte die Natur  
Uns prächtigen Geschöpfen nicht zum Herrn.  
Pfui! Auf zwey Beinen nur!  
Riecht er den Streit von fern?  
Bebt unter ihm die Erde, wenn er stampft?  
Sieht man, daß seine Nase dampft?  
Ist er großmüthiger, als wir?  
Ist er ein schöner Thier?  
Hat er die Mähne, die uns ziert?  
Und doch ist er, ihr Brüder, ach!  
Der Herr, der uns regiert.

Wir tragen ihn, wir fürchten seine Macht,  
Wir führen seinen Krieg, und liefern seine Schlacht.  
Er siegt, und höret Lobgesang;  
Die Schlacht indes, die er gewann,  
War unser Werk; wir hatten es gethan!  
Was aber ist der Dank?

Wir dienen ihm zur Pracht  
Vor seinem Siegeswagen!  
Und ach! vielleicht nach dreyen Tagen  
Spannt er den Rappen, der ihn trug,  
Vor einen Pflug.

Entreißet, Brüder, euch der niedern Sclaverey,  
Entreißet euch dem Joch, und werdet wieder frey!  
Wie leicht ist es, wenn wir  
Zusammen halten? — Was meint ihr?“ —

Er schwieg. Ein wieherndes Geschrey,  
Ein wilder Lärm entstand, und jeder fiel ihm bey.  
Ein einziger erfahrener Schimmel nur,  
Ein zweyter Nestor, sprach: Wahr ist es, die Natur  
Gab uns die prächtige Gestalt.  
Die keiner hat, als wir; auch gab sie uns Gewalt  
In unserm Huf. Jedoch aus milder Hand  
Bekam der Mensch — Verstand!

Wer bauete den Stall, in dem wir sicher sind  
Vor Liger und vor Wolf, vor Regen, Frost und Wind?  
Wer macht, daß wir auch dann dem Hunger widerstehn.  
Wenn wir der Auen Grün mit Jammer sterben sehn?  
Wenn Eis vom Himmel fällt, und alles wüßt und todt  
Auf allen Fluren ist? Wer wendet alle Noth  
Und allen Kummer dann von unsern Krippen ab?  
Der Mensch, der gute Mensch, den uns der Himmel gab.  
Er streuet Hafer aus, und erntet siebenfach;  
Er trocknet süßes Gras, und bringt es unter Dach.  
Zwar helfen wir dabey; doch thun wir keinen Schritt  
Und keinen Zug umsonst. Er macht uns täglich satt  
Mit Speisen und Getränk; und wenn er Sonntag hat,  
So haben wir ihn mit.

Wir dienen ihm; er uns: wir leben mit einander,  
Sind mit einander frey. Der Rappe Bucephal,  
Ein Grieche, welcher einst den Menschen Alexander  
Auf seinen Rücken trug, war König in dem Stall,  
Wie jener auf dem Thron. Und kam er in ein Feld  
Wo Ruhm zu ernten war: so war er auch ein Held;  
Und beyde, Pferd und Mensch, eroberten die Welt,

Und theilten den Ruhm des Sieges. Würden wir  
 Vom Bucephal sonst Nachricht haben?  
 Es läg' in tiefer Nacht begraben,  
 Das edle Thier!" —

Niemahls besänftigte der Redner Cicero  
 Die aufgebrachten Römer so,  
 Als dieser Nestor seine Brüder.  
 Denn, er voran, und hinter ihm die Schar  
 Der muthigen Rebellen alle,  
 Nebst dem, der ihr Worthalter war,  
 Begaben alsobald sich wieder nach dem Stalle.

Glein.

## B. Allegorische Dichtungen.

### 1. Die Welt.

Die Welt gleicht einer Opera,  
 Wo Jeder, der sich fühlt,  
 Nach seiner lieben Leidenschaft,  
 Freund, eine Rolle spielt.  
 Der eine steigt die Bühn' hinauf  
 Mit einem Schäferstab,  
 Ein anderer mit dem Marshalls - Stab  
 Sinkt ohne Kopf herab.  
 Wir armer guter Pöbel sehn,  
 Verachtet, doch in Ruh,  
 Vor dieser Bühne, gähnen oft,  
 Und sehn der Frage zu.  
 Die Kosten freylich zahlen wir  
 Fürs ganze Opernhaus,  
 Doch lachen wir, mißrath das Spiel,  
 Zulezt die Spieler aus.

Gbg.

### 2. Die Weltkönigin.

Das Glück schwebt langsam und im Hochgefühl seiner Macht  
 über der Erde. Ich bin die Königin der Welt, sagte die  
 strahlende Göttin; dieses Füllhorn — sie schüttelte es, und  
 lauter Jubel schallte empor — enthält alle Wonnen; und die-  
 se Geißel — sie schwang sie, und lauter Angstgeschrey tönte  
 unten — vertheilt alle Peinen. Mir ist alles zinsbar, und  
 nur mir.

In demselben Augenblicke vernahm sie ein leises Gelächter auf ihrer — rechten Achsel. Sie warf den erstaunten Blick auf eine kleine niedliche Gestalt mit Schmetterlingsflügeln und einem Gewande, das alle Farben des Regenbogens schilderte; in der zärtlichen Hand hielt sie den magischen Lilienstängel, und um den weißen Hals hing das Horn Oberons; die blitzenden Augen sprachen Schalkhaftigkeit, und der rosige Mund schmolte sauer-süß.

Wer bist du? rief Fortuna.

Deine Freundin und Theilhaberinn deiner Macht.

Bist du etwa die Laune? — fiel die stolze Fortuna spötelnd ein.

Ja, Weltkönigin mit Dir und — erlaube, nur zuweilen — auch Königin über Dich.

Mit Gnuß, sprach eine dritte Dame mit den hundert Augen des Argus und dem Schleyer der Iris, ich gehöre auch zu dem Dreybunde, ich bin — die Meinung.

Aus dem Klarfeldischen Archive.

### 3. Die Lilie und die Rose.

Sagt mir, ihr Töchter der rauhen, schwarzen Erde, wer gab euch eure schöne Gestalt? denn wahrlich von niedlichen Fingern seyd ihr gebildet. Welche kleine Geister steigen aus euren Kelchen empor? und welche Vergnügen süßleitet ihr, da sich Göttinnen auf euren Blättern wiegen? Sagt mir, friedliche Blumen, wie theilten sie sich in ihr erfreuend Geschäft? und winkten einander zu, wenn sie ihr feines Gewebe, so vielfach zierten und stickten. —

Aber ihr schweigt, holdselige Kinder, und genießet eures Daseyns. Wohlan! mir soll die lehrende Fabel erzählen, was euer Mund mir verschweiget.

Als einst, ein nackter Fels, die Erde da stand: siehe, da trug eine freundliche Schar von Nymphen den jungfräulichen Boden hinan, und gefällige Genien waren bereit, den nackten Fels zu beblümen. Bielsach theilten sie sich in ihr Geschäft. Schon unter Schnee und im kalten kleinen Grase fing die bescheidene Demuth an, und webte das sich verbergende Weilchen. Die Hoffnung trat hinter ihr her, und süßte mit kühlenden Düften die kleinen Kelche der erquickenden Hyacinthe. Jetzt kam, da es jenem so wohl gelang, ein stolzer, prangender Chor vielfarbiger Schönen. Die Zulpe erhob ihr Hau: die Narzisse blickte umher mit vergeblich schmachtendem Auge.

Viele andere Göttinnen und Nymphen beschäftigten sich auf mancherley Art, und schmückten die Erde, frohlockend über ihr schönes Gebilde.

Und siehe, da ein großer Theil von ihren Werken mit seinem Ruhm und ihrer Freude daran verblühet war, sprach Venus zu ihren Grazien also: „Was säumt ihr, Schwestern, der Anmuth? Auf! und webet von euren Reizen auch eine „sterbliche, sichtbare Blüthe.“ Sie gingen zur Erd hinab, und Aglaja, die Grazie der Unschuld, bildete die Lilie: Thalia und Euphrosyne webten mit Schwesterlicher Hand die Blume der Freude, die jungfräuliche Rose.

Manche Blumen des Feldes und Gartens neideten einander; die Lilie und Rose neideten keine, und wurden von allen beneidet. Schwesterlich blühen sie zusammen auf einem Gefilde der Hora, und zieren einander. Die Blume der Unschuld erhebt die Braut der Freude: denn Schwesterliche Grazien haben sie ungetrennt gewebt.

Auch auf euren Wangen, o Jünglinge, blühen Lilien, und Rosen. Wögen auch ihre Huldinnen, die Unschuld und Freude vereint und unzertrennlich auf ihnen wohnen!

Gerder.

#### 4. Nacht und Tag.

Nacht und Tag stritten mit einander um den Vorzug, der feurige glänzende Knabe, Tag, fing an zu streiten.

Arme dunkle Mutter, sprach er, was hast du wie meine Sonne, wie meinen Himmel, wie meine Fluren, wie mein geschäftiges, rastloses Leben? Ich erwärme, was du getödtet hast, zuia Gefühl eines neuen Lebens: was du erschlastest, rege ich auf. —

Dankt man dir aber auch immer für deine Aufregung? sprach die bescheidene, verschleyerte Nacht. Muß ich nicht erquicken, was du ermattest? Und wie kann ich anders, als meistens durch die Vergessenheit deiner? Ich hingegen, die Mutter der Götter und Menschen, nehme alles, was ich erzeugte, mit seiner Zufriedenheit in meinen Schooß. Sobald es den Saum meines Kleides berührt, vergift es alle dein Blendwerk, und neiget sein Haupt sanft nieder. Und dann erhebe, dann nähr' ich die ruhig gewordene Seele mit himmlischen Thau. Dem Auge, das unter deinem Sonnenstrahl nie gen Himmel zu sehen wagte, enthülle ich, die verhüllete Nacht, ein Heer unzähliger Sonnen, unzähliger Bilder, neue Hoffnungen, neue Sterne.

Eben berührte der schwägende Tag den Saum ihres Gewandes, und schweigend und matt sank er selbst in ihren umhüllenden Schooß. Sie aber saß in ihrem Sternenmantel, in ihrer Sternenkronen mit ewig ruhigem Anblick.

Gerder.

## V. Briefe.

### A. Prosaische.

#### I. An den Herrn Rittmeister von B\*\*\*

Sie werden vielleicht glauben, ich würde so gütig seyn, und einmahl aufhören, an Sie zu schreiben, weil Sie so sinreich sind, und mir nicht antworten. Allein dieß will ich eben nicht. Ich vermute, daß Ihnen meine Briefe zur Last sind, und deswegen will ich fortfahren, ihre Anzahl mit jedem Posttage zu vermehren. Man kann sich an einem, der nicht gern zuhört, nicht besser rächen, als wenn man ohne Aufhören plaudert; und an einem, der nicht antworten will, nicht besser, als wenn man ihm Briefe über Briefe schickt. O! werden Sie, mit zehn finstern Mienen, heraus fahren: der Mensch muß doch auf der Welt nichts zu thun haben, weil er stets an mich schreibt. Sie irren sich, Herr Rittmeister, ich habe Arbeit genug, und wenn ich Ihnen nicht einen Verdruß machen wollte, so würde ich gewiß keine Zeit zum Schreiben haben. Aber ich dünkte, Sie sähen auch aus meiner Schreibart, daß ich nicht ganze Tage zu einem Briefe an Sie brauche. Ich schreibe mit Willen nachlässig und von nichts, damit Sie recht böse werden, und in der Hitze einmahl schreiben mögen, daß ich zu schreiben aufhören soll. Durch diese List denke ich noch vor Ihrem Ende eine Antwort heraus zu locken. Heute ist Sonnabend, verlassen Sie sich darauf, auf den Montag sollen Sie wieder einen Brief haben, darin noch weniger steht, als in dem jezigen. Wegen des Porto wollen wirs so machen, daß ich einen um den andern frankire; auf diese Weise geben sie nichts mehr, als wenn Sie mir allemahl antworten. Bin ich nicht billig? Leben Sie wohl, wenn Sie anders noch leben.

Gellert.

## 2. An Eben denselben.

Es ist wahr, meine Briefe an Sie enthalten beynahe einerley; immer Versicherungen, daß ich Sie von Herzen liebe, daß ich Sie hoch schätze; immer Dankfagungen und gute Wünsche. Aber was kann ich dafür? Liebt ich Sie weniger, und wären Sie nicht so redlich gegen mich gesinnt: so würde ich nicht beständig von Ihnen und von meiner Ergebenheit reden können. So lange Sie also Ihr Herz gegen mich nicht ändern, (und wie könnten Sie das?) so stehen Sie beständig in der Gefahr, einerley Briefe von mir zu lesen. Doch was schadet's? Können die Verliebten in ihren Briefen, ohne es überdrüssig zu werden, von nichts, als von Liebe reden: so müssen auch gute Freunde von der Freundschaft reden können, ohne dabey müde zu werden. Mögen doch Andere ihre Blätter mit täglichen Neuigkeiten anfüllen, wir wollen sie mit den Empfindungen unsers Herzens anfangen und beschließen. Es ist für mich eine Sache von der größten Wichtigkeit, Ihr Freund zu seyn, und ich fühle so viel Vergnügen dabey, weant ich's Ihnen sage, daß ich's Ihnen ganz gewiß noch viel hundert Mal sagen werde. Leben Sie wohl, und lieben Sie mich.

Gellert.

## 3. An den Herrn von E\*\*\*

Halb ist es Rache, daß ich Ihnen so spät antworthe, und halb Beschäftigung. Rache? werden Sie sagen; Ist nicht mein langes Stillschweigen durch eine Menge verdrüsslicher und trauriger Zufälle entschuldigt genug? Nein, mein lieber Herr von E\*\*\*; Sie mußten doch Ihre Noth jemanden klagen, warum haben sie mich nicht dazu erwählt? Warum haben Sie mir nicht das traurige Vergnügen gemacht mit Ihnen zu fühlen, indem ich Sie ausgerichtet hätte? Ich weiß Ihnen für diese Bescheidenheit, oder Zärtlichkeit in der Freundschaft keinen Dank. Ich will Ihren Kummer so wohl wissen, als Ihr Vergnügen, und in beyden Fällen fühlen, daß ich Sie liebe. Ihre traurige Periode ist nunmehr vortbey. Was soll ich Ihnen nun sagen? daß ich's vom Herzen gern höre? Das sagen Ihnen alle Leute, die gar nicht Ihre Freunde sind. Aber, wenn Sie mir geschrieben hätten, da Sie noch in voller Empfindung waren: so hätte ich Ihnen auch in voller Empfindung antworten können. Der Himmel gebe Ihnen recht viele glückliche Tage! Ich bitte darum, und hoffe es gewiß. Die Art, mit der Sie die Unfälle ertragen,

ist ein sicheres Verdienst zum Glücke. Melden Sie mir bald, wie Sie leben. Ich liebe Sie mehr, als ich Ihnen sagen kann, und bin zc.

Gellert.

An den Herrn von C<sup>\*\*\*</sup>.

Sie denken etwan, ich werde es in Geduld erwarten, bis Sie Ihr Versprechen, an mich zu schreiben, erfüllen? Aber, Sie sehen doch wohl, daß Sie falsch gedacht haben? Ja, ich mahne Sie, ich verlange ohne Aufschub Briefe von Ihnen. Und wenn Sie mir binnen acht Tagen nicht schreiben: so ist nichts gewisser, als daß ich Sie noch einmahl mahne, und so von einem Posttage zum andern, bis Sie Ihr Wort halten. Ich habe viel zu thun, höre ich Sie sagen. Das glaube ich. Ich muß oft in Gesellschaft seyn; oft verreisen; oft meine Mama, meinen Papa unterhalten. Das kann alles seyn; aber deswegen fällt mein Recht nicht weg; und das mindert mein Verlangen nach Ihren Briefen nicht, daß Sie weniger Zeit übrig haben, als ich wünsche. Bedenken Sie nur, wie lange ichs gewohnt gewesen bin, alle Tage einmahl mit Ihnen zu sprechen, und wie viel ich seit Michael verloren habe, da ich Sie nicht mehr sehe, Sie nicht mehr durch meinen Besuch bey Ihren Büchern überfallen, nicht mehr fragen kann: Was machen Sie, mein lieber C==? Ich gehe oft recht betrübt bey Ihrer ehemahligen Wohnung vorbey. Ich sehe in die Fenster, nicht anders, als ob es möglich wäre, daß Sie noch heraussehen könnten. Habe ich ein klein Vergnügen gehabt: so rührt es mich schon weniger, daß ichs Ihnen nicht erzählen, daß ich Ihre freundige Miene darüber nicht sehen kann; und wenn ich niedergeschlagen bin: so werde ichs noch mehr, weil ichs Ihnen nicht sagen kann, warum ichs bin. Ersetzen mir wohl etliche Briefe, binnen einem Monate, diesen Verlust? Und diese Briefe wollten Sie mir noch dazu versagen, oder doch sparsam damit seyn? Nein, das können Sie in die Länge nicht! Ihr Herz ist eben so freundschaftlich, als das meinige. Sie lieben mich eben so sehr, als ich Sie liebe. Und wenn auch das nicht gewiß wäre: so werden Sie mich doch mit leichter Mühe in diesen Gedanken erhalten können, wenn anders Briefe, wie Sie dieselben schreiben, eine leichte Mühe sind. Wie lieb ist mirs, daß ich Ihnen darin zuvor gekommen bin! Sie haben mir also wider Ihren Willen zu einem Vergnügen geholfen, indem Sie mir ein anders entzogen haben. Ich sehe schon, wie wehe es Ihnen thun wird, sich zu entschuldigen.

Samml. Deutsch. Beysp. 1. B.

8

Doch ich will Ihnen diese kleine Strafe gern erlassen, wenn Sie mir bald und recht viel schreiben. Leben Sie wohl &c.

Geliebt.

### 5. An den Herrn von A\*\*\*.

Um mich wenigstens durch eine gute Absicht um den jungen Herrn von G = verdient zu machen: so will ich einen Vorschlag zu seiner Erziehung thun. Er ist gar nicht sinreich, er ist vielmehr natürlich und einfältig, und vielleicht deswegen gut.

Der junge Herr mag ein Staatsmann, oder ein Hofmann, oder ein Soldat, oder ein Besizer seiner eigenen Güter werden: so kann er nie zu viel lernen, und um viel zu lernen, nie zu zeitig anfangen. Die Erziehung zu Hause hat tausend Hindernisse. Ein Hofmeister kann unmöglich alles wissen; und wenn er auch viel weiß: so hat er doch nicht allemahl die Gabe, gut zu unterrichten, oder ein junges und lebhaftes Herz genug zu unterhalten; und dieß gehört doch nothwendig zu einer guten Erziehung. Wir müssen leicht und angenehm lernen, ehe wir wissen, wie viel wir zu lernen haben. Es ist nicht genug, zu lernen, wir müssen auch bey Zeiten mit der Welt bekannt werden; allein, die Welt zu Hause ist nicht allemahl die beste. Wir sehen nur immer einerley Geschöpfe, und wie wir wenig bemerkt werden, so bemerken wir auch Andre wenig. Kurz, wir bleiben gern schläfrig in unserm eignen Hause, und werden in unsern Sitten, wo nicht rauh, doch zu einförmig. Man hat zu Hause zu befehlen, ehe man gehorchen lernt, und daher lernt man weder gut befehlen, noch gehorchen. Doch ich will ja kein Buch schreiben. Ich will nur sagen, daß es so wohl für den Verstand eines jungen Menschen, als für sein Herz und für seine Sitten, vortheilhaft ist, wenn er an einem fremden Orte erzogen wird.

Könnte sich die gnädige Mama entschließen, ihren Sohn von sich zu lassen: so wünschte ich, daß er unter der Aufsicht eines Hofmeisters, dessen Herz eben so gut seyn muß, als sein Verstand, je eher, je lieber, nach Leipzig gethan würde. Der junge Herr ist erst zehn Jahr alt. Dieß sind die glücklichen Jahre, da man noch alles aus sich machen läßt, weil unser Herz nicht weiß, was es will. Gibt man uns Gelegenheit, was zu lernen; macht man uns das Lernen mehr zu einem Zeitvertreibe, als zu einer Arbeit: so wird es uns so gar beschwerlich werden, müßig zu seyn. Man weiß oft nicht, wozu ein junger Mensch geschickt ist, bis er Vieles versucht hat. Es

ist also gut, wenn er an einem Orte erzogen wird, wo er Gelegenheit hat, Vieles zu sehen und zu hören. Der Herr von G = hat Vermögen, und man kann von Zeit zu Zeit die Lehrmeister in Sprachen, in der Musik, im Zeichnen zu ihm auf die Stube gehen lassen. Er wird auf eine leichte Weise zu den ersten Gründen der Mathematik angeführt. Er tanzt und schießt bey Zeiten, damit er den Körper in seine Gewalt bekommt, und derselbe desto dauerhafter wird. Er geht mit seinem Hofmeister in Gesellschaften, und wird der Welt gewohnt, ehe sie ihn noch rührt. Er speißt an einem Familien = Tische, und wohnt in dem Hause eines angesehenen Mannes, wo er stets glauben muß, daß man auf ihn Achtung gibt. Auf diese Art ist der junge Graf = als ein Kind nach Leipzig gekommen, bis in sein sechzehntes Jahr da geblieben, und alsdann mit seinem Hofmeister auf Reisen gegangen. So sind jetzt noch verschiedene sehr junge Herren hier. Der Vortheil ist groß. Sie fangen etliche Jahre eher an zu leben, und hören etliche Jahre eher auf Kinder zu seyn. Kommen sie in dem sechzehnten oder achtzehnten Jahre erst auf Universitäten: so sind sie oft schon zu lüßtern nach den Schwachheiten der Jugend, und werden durch die bösen Beyspiele, wenn sie auch das beste Herz hätten, nur gar zu leicht zu Ausschweifungen verleitet. Es versteht sich, daß sich der Hofmeister wenigstens auf sechs Jahre dem jungen Herrn ganz und gar widmen, und ihn nie aus der Aufsicht lassen muß. Er muß sein Freund, aber auch sein Gebiether seyn können. Er bildet seinen Verstand und sein Herz, und sorgt, daß diejenigen, die ihn unterweisen, ihre Pflicht wohl in Acht nehmen; aber er lehrt ihn nicht alles selbst. Es versteht sich ferner, daß der Hofmeister auch mehr, als gewöhnlich, belohnt werden muß. Und was ist es denn, ob der junge Herr etliche tausend Thaler mehr, oder weniger hat, wenn er dafür geschickt geworden ist, der Welt und sich zu dienen, zu seiner Ehre, zu seinem Vergnügen, zu seinem Glücke zu leben, und sein Vermögen vernünftig zu genießen? Wenn sich Herr K = zu dieser Stelle verstehen wollte: so hielt ichs für sehr gut. Er hat Verstand und Redlichkeit und Welt genug dazu. Einen guten Secretär könnten Sie wohl noch an seine Stelle finden; aber einen guten Mentor, den zu finden, das ist leider schwer. Ich erwarte Ihren Ausspruch, und bin zc.

Gellert.

## 6. An den Herrn Secretär R\*\*\*.

Wenn Sie wüßten, wie lieb ich Sie habe, und wie lieb ich Sie stets haben werde, und wenn Sie zugleich wüßten, daß ich künftig eben nicht fleißiger an Sie schreiben werde, als zeit-her: so würden Sie etwas wissen, das nicht recht zusammen hängt, und das dessen ungeachtet sehr wahr ist. Ich weiß nicht, was ich für ein ungezogener Mensch werde. Ich schreibe gar nicht gern mehr Briefe. Es liegen ihrer mehr, als ein halbes hundert, auf dem Fenster, die ich seit Ostern hätte beantworten sollen. Ich weiß nicht, wie viel darunter von Ihnen sind; allein ich mag es auch nicht wissen. Ich müßte suchen, und wenn ich suchte, so würde ich viele andere finden, die ich gar nicht sehen mag. Also mögen sie alle liegen. Wenigstens weiß ich einen von den Ihrigen auswendig. Sie lobten mich darin, und zwar recht hübsch. Sie führten mir auch einen Lobspruch aus einer gewissen Schrift an, dafür ich Ihnen sehr danke, und dafür ich Ihnen, ungeachtet aller meiner Eitelkeit, noch mehr danken würde, wenn sie mirs demonstrieren könnten, daß ich ihn in der That und von eben der Seite her verdiente. Ich hatte kurz vor dieser Nachricht das Vergnügen, den Verfasser dieser Schrift bey mir zu sehen, ohne es damals zu wissen, daß er der Verfasser und mein Lobredner war. Er ist ein vernünftiger und artiger Mann; aber doch nicht gar so artig, wie Sie. Sagen Sie mir doch, wo sind Sie denn jetzt? In Danzig? Behüte der Himmel! Nun wo denn? Wieder in Amsterdam? noch weniger. Also müssen Sie doch auf Ihrem Tusculan seyn? Ja freylich! Nun, das ist mir sehr lieb. Habe ich können nach Niedersachsen reisen, vier und vierzig Meilen in kurzer Zeit reisen; so werde ich doch auch = = = Erschrecken Sie nur nicht, wenn jemand Fremder binnen hier und Michael in Ihr Landgut gefahren kommt. Mehr will ich Ihnen nicht sagen. Ihr zc. zc.

Gellert.

## 7. An einen Freund.

Also bin ich Ihr Beförderer, und geschickter, meine Freunde zu versorgen, als mich selbst? Reisen Sie ins Gebirge, und nehmen Sie Ihr Amt als ein Geschenk Ihres günstigen Schicksals an, das Sie so lieb gehabt hat, es Ihnen durch die Hand eines Freun- des, und nicht eines Gönners, zu überreichen. Schreiben Sie oft an mich, und erzählen Sie mirs,

wenns Ihnen wohl geht. Dieses soll die Belohnung für eine Freundschaft seyn, für die ich eigentlich gar keine zu fordern habe. Ich bin Ihr lieber zc.

Gellert.

### 8. An Gellert.

Wie bescheiden sind Sie, mein liebster Gellert, daß Sie meinen Beyfall als einen Theil der Belohnung für Ihre frommen Gedichte ansehen wollen. Sie haben ihn ganz, diesen Beyfall, den Ihnen keiner von Ihren Lesern versagen wird, welcher nicht so unglücklich ist, ein Feind von Religion und Wiße zu seyn. Bisher habe ich Sie als meinen besten Freund, aufrichtig und zärtlich geliebt; ich habe nicht geglaubt, daß meine Achtung für Sie höher steigen könnte, als sie war: aber sie ist in der That noch um einen ziemlichen Grad höher gestiegen.

Liebenswürdige sind Sie mir allezeit gewesen, aber nun sind Sie mir auch ehrwürdig. Ich nehme dieses Wort in seinem weiten und prächtigen Umfange.

Sie dürfen keinen Augenblick zweifeln, daß Sie mit diesen Ihren frommen Gedichten erbauen werden. Die Erbauung wird doppelt seyn, da die Welt Sie bereits auf einer so vortheilhaften Seite kennt. Durch Ihren Wiß haben Sie die gerechten Vorurtheile des Publici gewonnen, welches nichts anders, als etwas Lehrreiches, Tugendhaftes und Vollkommenes erwartet, so bald es Ihren Namen erblickt. Wie vortheilhaft wird nunmehr dieses Zutrauen der Welt für unsere heilige Religion seyn! Ihre Fabeln und Lehrgedichte haben die Leser zu den erhabenen Gedanken vorbereitet, die sie nunmehr in ihren geistlichen Liedern finden. Verehrer der Religion werden mit diesen Gedichten den Leichtsin derjenigen beschämen, welche glaubten, daß der Wiß nur zu einer eiteln Belustigung gut sey. Und diese Leichtsinigen müssen die Religion lieb gewinnen, da sie ihnen in einer so angenehmen und reizenden Kleidung vorgestellt wird.

So glücklich sind die Folgen, mein redlicher Gellert, bey denen, die Ihre Schriften lesen, ohne Sie genauer zu kennen: was werden sie nicht erst bey denjenigen wirken, die Ihr gutes Herz kennen? Diesen sind ihre Wahrheiten doppelt überzeugend, da sie wissen, aus was für einer reinen Quelle, aus was für einem guten Herzen alle diese Wahrheiten herfließen. Ich habe es Ihnen so oft gestanden, daß mir Ihr rechtschaffenenes Herz noch schätzbarer ist, als Ihr Wiß: und hätte ich

es Ihnen noch niemahls gestanden, so würden Sie mir durch Ihre Lieder dieses Bekenntniß nunmehr gewiß entreißen. Unmöglich hätten Sie so gut und lehrreich schreiben können, wenn Sie nicht diese heiligen Wahrheiten aus einer innern Ueberzeugung geschrieben hätten. Ich glaube, Scharfsichtige Augen entdecken den feinsten Heuchler allemahl unter der frommen Maske, hinter welcher er verborgen zu seyn wünscht. Voltaire kann uns goldne Sittensprüche predigen, Tugend und Menschenliebe in seinen Versen vergöttern, und die Religion in tragischem Pompe aufführen. Er wird gefallen, aber niemahls wird der Voltaire erbauen, dessen ungöttlicher Leichtsinn, dessen schmutziger Wis, dessen liebloser Eigennuz uns seine Sittensprüche, seine Reime von Tugend und Menschenliebe, und seine Religion verdächtig machen. Man muß ihn hassen, so bald man liest, wie edel er schreibt, und dennoch weiß, wie niedrig er denkt.

Wie ernsthaft haben Sie mich gemacht, mein lieber Gellert, und doch empfinde ich bey aller dieser Ernsthaftigkeit eine Art des Vergnügens, das ich kaum empfunden habe, wenn ich scherzhaft und spottend an Sie schrieb. Welch ein vortrefflicher Freund sind Sie! Ich fühle jetzt den ganzen Werth Ihrer Freundschaft. Ihnen darf ich Sachen vorsagen, die ich keinem andern vorsagen würde, da sie zu viel Aehnliches von einer Schmeicheley haben. Aber Sie, guter Gellert, Sie kennen Ihren Rabener, der nicht gern beleidigt, aber noch weniger schmeichelt. Und wenn ich Ihnen sage, daß Sie meinen Beyfall haben, daß Sie die Welt gewiß erbauen werden, und daß Sie alle Leser von Ihrem guten Herzen überzeugen: so sage ich Ihnen eine Wahrheit, die Ihnen meine Freundschaft und Geschmac schuldig sind.

Ob ich Ihre Entschlickung, nichts mehr zu schreiben billige? Darüber will ich mich jetzt noch nicht erklären: aber, das will ich Ihnen gestehen, daß ich hoffe, es sey nur ein flüchtiger Einfall gewesen, wenn Sie mir melden, daß Sie nunmehr wünschen, den Rest Ihres Lebens auf dem Lande in einer guten Familie zubringen zu können. Verlassen Sie Ihr Amt nicht, so lange Sie noch Kräfte haben, den Geschmac und das Herz der Jugend zu bilden. An Ihrem nothdürftigen Unterhalte wird es Ihnen niemahls fehlen, und schenkt Gott unserm Vaterlande die Ruhe wieder, so werden sich bey der Universtität gewiß solche Umstände äußern, die Ihnen ein bequemers Auskommen verschaffen.

Tausendmahl habe ich Schlegeln in Gedanken umarmt, daß er Sie bey Ausarbeitung Ihrer Lieder mit seiner Kritik

so freundschaftlich gekerkert hat. Wie großmüthig urtheilen Sie von diesen Gefälligkeiten; aber Sie haben auch gewiß das bey gewonnen!

Damit ich meinen Brief mit eben dem Vergnügen, und der Gemüthsruhe schliesse, mit welcher ich ihn angefangen habe; so will ich von unsern hiesigen Umständen nichts melden. Wenn werden wir uns wieder sehn? Wenn werden wir uns in der Nähe sprechen können?

Leben Sie wohl, mein witziger, mein menschenfreundlicher, mein frommer Gellert! Ich umarme Sie, und danke Gott, daß er mir Sie zum Freunde gegeben hat.

Kabener.

### 9. An Gellert.

Machen Sie mir doch hurtig und geschwinde einen Informator nach bezugendem Recepte. Sie werden finden, daß die Bedingungen nicht zu verachten sind; und da ich die Ehre habe, den Herrn Kriegs-rath wohl zu kennen, so kann ich Ihnen die Versicherung geben, daß er durch eine gute Aufsehung diese Bedingungen noch mehr verbessern kann. Ich glaube nicht, daß die Fähigkeiten und die Arbeiten, die man verlangt, die menschlichen Kräfte eines S. S. Th. Candidati übersteigen. Er muß allerdings wie Sie sehen, ein Theolog seyn, denn der Vater will, daß seine Kinder Religion haben sollen. Halten sie dieses, so viel möglich, geheim, es möchte dem Vater an seinem Glücke und an seinem guten Nahmen Schaden thun, da er Kriegs-rath, ein Hofmann und von Geschlechte ein B\* ist. Freuen Sie sich nicht, lieber Gellert, daß, nebst dem Lateine, auch die reine Muttersprache gelehrt werden soll? Wie glücklich ist unser Professor C\*, daß er dergleichen Argerniß nicht erlebt hat! Nur mit reinfreyen Versen sollen die Kinder nicht angesteckt werden; merken Sie das ja wohl. Klopstocks Messias hat den D\*\* Hof und die ganze P\*\*\* Armee wider sich: den ersten, weil ihn die Castraten nicht singen können; und die letztere, weil er der Messias ist.

Wie wird der Herr Candidat mit dem Französischen zu rechte kommen? Doch dieses wird mehr des Informators, als der Kinder wegen verlangt, weil über Tische nichts anders gesprochen wird, als französisch. Man wird es dem Deutschen Michel vergeben, wenn er dafür nur weiße Wäsche und eine gestittete Perrücke hat. Ich glaube, dieses beydes versteht man

unter der stütklichen Lehrart, so, wie die beliebte Lehrart ihre eigene Erklärung bekommen hat.

Lassen sie sich mein lieber Gellert, die Beschleunigung der Sache angelegen seyn, und antworten Sie mir bald. Wäre es nicht eine Sache für den Herrn F\*\*\* der schon hier ist, und den ich nicht wohnen weiß? Leben Sie wohl.

Rabener.

### 10. An Cramer.

Ihren Brief vom 15. November habe ich erst am 23. Decem-  
ber für die versicherte Freundschaft und für das aufrichtige  
Mitleiden wegen des unglücklichen Schicksals unsers armen Lan-  
des erhalten. Gott wird der Noth ein Ende machen, wenn es sein  
Wille ist; und wenn er, wie es leider scheint, uns noch län-  
ger züchtigen will: so wird er uns Muth und Vertrauen schen-  
ken, geduldig auszuhalten, und auf seine Hülfe zu harren.  
Unendliche Mahl danke ich ihm, denn es ist ganz sein Werk,  
für die Kräfte, die Freudigkeit und Heiterkeit des Gemüths,  
die er mir am 19. Julius bey dem erlittenen harten Verluste  
gab, und die, welches eine noch größere Gnade von ihm ist,  
mich seit dem nicht einen Augenblick verlassen hat. Ja lieber  
Cramer, danken Sie ihm mit mir dafür! die damalige Be-  
ängstigung hatte wohl in meinem Körper eine Unordnung ge-  
macht, welche Folgen nach sich zog, die mich einen nahen  
Schlagfluß befürchten ließen. Ich erwartete Gottes Wink,  
wenn ich kommen sollte, und erwartete ihn ziemlich standhaft.  
Meine Freunde, ich muß es ihrer Liebe nachrühmen, waren  
meinetwegen unruhiger, als ich; aber ein kleines Mittel hat  
mir geholfen, und jetzt bin ich so gesund, als ich in vielen  
Jahren nicht gewesen, und so munter und ausgeräumt, als  
ich nur damahls war, da ich meinen guten Cramer bey mir  
hatte. Da sich im November die Unruhen unsrer armen Stadt  
wieder näherten, so ließ ich mich von einigen Freunden bere-  
den, an den Ort unsers vorigen Aufenthalts zu fliehen. Ich  
blieb dort bis zum 3. December. Seit dem bin ich wieder  
hier, verrichte mein Amt, so gut es bey jetzigen Umständen  
geschehen kann, und so schrecklich auch für uns die Aussicht  
ins Künftige ist, so gewiß bin ich doch entschlossen, alles hier  
abzuwarten, was uns Gott vorbehalten hat. Die Flucht, und  
der Aufenthalt an einem offenen Orte ist allemahl mit vieler  
Gefahr verknüpft; nach Böhmen kann und mag ich nicht, und  
ich bin überall unter der Hand des Herrn. Will mich Gott  
erhalten, so kann er es auch hier thun; und soll ich sterben,

so habe ich für mich und meine Freunde schon lange genug gelebt. Ich lebe, oder sterbe, so bin ich des Herra! Erhalten Sie mir nach meinem Tode Ihr gutes Andenken, und sagen Sie der Nachwelt, daß ich ihr Freund gewesen bin; so wird dadurch die Nachwelt überzeugt werden, daß ich Gott gefürchtet, meinen Nächsten geliebt und mein Amt redlich verwaltet habe. So viel begreift der unschätzbare Titel, ein Freund von Eramern zu seyn, in sich!

Sie verlangen von mir zu viel, wenn ich Ihnen sagen soll, wodurch die Schlacht bey Torgau ist verloren worden? 2c. 2c. Ich bin, wie meine Vorgesetzte sagen, ein ziemlich guter Secretär: aber ich bin, unter uns gesprochen, ein überaus schlechter General: ich kann also von allen dem nicht urtheilen.

Die Großmuth des gnädigen Fräuleins von B\*\* gegen einige durch das Bombardement verunglückte Weibspersonen, verehere ich mit dem lebhaftesten Danke. Ich habe die 180 Thaler in hiesiger Münze erst gestern erhalten, und würde sie, da Ihr Schuldner in Leipzig dermahlen außer Stand ist, einen Dreyer zu bezahlen, noch so bald nicht erhalten haben, wenn nicht der Freund, an den Sie die Sache adressiret haben, so großmüthig gewesen wäre, sie auf seinen eigenen Wechsel mir auszahlen zu lassen. Ich habe heute angefangen, das Geld, mit Zuziehung meines Brichtwaters auszutheilen. Binnen acht Tagen werde ich Berechnung davon thun, und dem gnädigen Fräulein selbst im Nahmen der Elenden danken, die sie so großmüthig erquickt hat. Der Mangel ist bey den meisten Abgebrannten wegen jetziger Theurung und Kälte unaussprechlich, und oft bey denen am meisten, die es sich merken zu lassen Scheu tragen. Ich suche diese vorzüglich auf, und werde lieber nur einigen eine proportionirliche Gabe austheilen, mit der sie ihr Leben fristen können, als diese 180 Thaler unter allzu viele ausspenden, weil durch eine zu große Vertheilung der abgezielte Endzweck ihrer nothdürftigen Erleichterung nicht erreicht werden würde. Gott wird für die übrigen auch sorgen. Und ich muß Ihnen mit einer wahren Freudigkeit meines Herzens sagen, daß hier in Dresden mehr Liebe und Gutthätigkeit ist, als ich sonst geglaubt habe. So gar diejenigen, die selbst abgebrannt sind, theilen ganz im Stillen, und ohne es sich merken zu lassen, ihren geretteten Bissen Brod mit den Hungrigen. Die öffentlichen Collecten im Lande für unsre Stadt sind wenigstens beträchtlicher, als man von einem so verarmten und ausgepreßten Lande erwarten konnte. Noch mehr ist an unsern Herrn Superintendenten zur beliebigen Vertheilung privatim eingesendet worden: und in dem gutthätigen

Hamburg sind einige Familien, welche an unsern berühmten und rechtschaffenen Herrn von Hagedorn von Zeit zu Zeit sehr ansehnliche Posten übermacht haben, und noch übermachen, die vorzüglich zu Unterhaltung der Handwerksleute und Künstler angewendet werden. Ich finde unaussprechliche Freude in einer vorsichtigen Vertheilung des eingesendeten Almofens, und seit dem das gnädige Fräulein von B\*\* mich durch ihre Großmuth in den Stand gesetzt hat, in ihrem Nahmen wohl zu thun; seit dem bin ich nicht mehr so eifersüchtig auf meinen Freund Hagedorn.

Leben Sie wohl, und lieben Sie mich nur eine Minute länger, als ich Sie liebe, so wird unsere Freundschaft bis in den Tod dauern. Ich umarme Sie von ganzem Herzen.

Rabener.

## II. A n W e i ß e.

Sonnabends halb zwey Uhr fuhr ich von Ihnen wohl gefatigt ab, und kam bey garstigem Wege und vieler Gefahr Sonntags Mittags um 12 Uhr in Dresden glücklich an. — Aber wie befinden Sie sich mit ihrer guten kranken Frau? das will ich vorher wissen. Dienstags Abends speisete ich, oder saß vielmehr bey einem guten Freunde, aß gar nichts, und trank nur ein Glas Wasser; setzte mich gesund nieder, und stand krank auf. Kaum konnte ich meine Wohnung erreichen, und fand, daß mir die linke Hüfte ganz kraftlos, die linke Hand eingeschlafen, der linke Backen ohne Empfindung, und bey manchen Worten die Sprache stammelnd und schwer war. Die Nacht ging noch gut vorbey. Früh ließ ich meinen Arzt hohlen, und mußte, nach eingenommener Arzeneey, über Hals und Kopf zur Ader lassen, laxiren, schröpfen u. s. w. und so ist es fortgegangen bis heute. Kurz, es war eine Hemiplegie. Ich habe noch Stuben-Arrest, befinde mich aber ziemlich besser. Wenn die Holoplegie kommt — Adieu, mein Herzens Weibe, ich empfehle mich Ihnen, Ihrer besten Frau und Ihrer kleinen Bande joyeuse zu gutem Andenken! Adieu Spargel, Austerl, Lerchen und Wis! Was meinen Sie soll daraus werden? der erste Schritt zum Grabe wäre also gethan. Wenn kommt der zweyte? Wie Gott will. Ich bin nur froh, daß es die linke Seite getroffen. Vielleicht macht es bald aus, ohne mich lange zu martern. Ich bin zu allem bereit. Hier kann ich doch nicht bleiben.

Unser besser Herr von Hagedorn hat mir den Vorschlag gethan, mich und Niedrichen von unserm berühmten Graf für

kein Cabinetten mahlen zu lassen, und es hernach zu Ihrer Bibliothek zu geben. Das bin ich wohl zufrieden: aber nicht eher, als bis ich gesund bin: denn die Hemiplegie möchte ich nicht gern mit verewigen lassen. — — — — —

Allen meinen Freunden mein krankes Compliment. Meine Freunde rathen mir einhällig, ich soll nicht zu viel arbeiten. Wie mach' ich das? Leben Sie wohl, liebster Weise, lieben Sie unaufhörlich,

Ihren

Kabener.

## 12. An Eben denselben.

Noch lebe ich, mein liebster Weise, was auch meine Feinde von meinem Tode mögen ausgesprengt haben. Denn am heiligen Abend vor dem Bustage war die ganze Stadt voll, ich sey gestorben, ungeachtet meine Gesundheitsumstände nicht gefährlicher waren, als sonst. Das verursachte ein ungeführer Zufall, da mein Wirth vor dem Hause das Martinsingen gewöhnlichermaßen von dem ganzen Chore mit Fackeln verrichten ließ. Daran starb ich, und hatte noch das seltnere Vergnügen, daß ich hinter dem Vorhange meines Fensters lauschte, und mein Sterbelied mit sang, auch die folgenden Tage die Leichenreden anhörte, die mir meine Freunde und verschiedene Bornehme gehalten. Nun weiß ich doch, was man ungeführ nach meinem Tode von mir sagen wird; und so zufrieden ich auch damit seyn kann, so habe ich doch deswegen nicht Lust, eher zu sterben, oder mir den Faden abschneiden zu lassen, als bis mein Knäuel ganz abgesponnen ist.

In der That habe ich vier Wochen unmenschlich ausgestanden, verschiedene Nächte gar nicht, und die übrigen wenig geschlafen, und alles an einem arthritischen Husten, den mein Arzt ein *beneficium naturae* zu nennen beliebt. Wäre dieser nicht noch zur rechten Zeit gekommen, so wäre ich, spricht der böse Mann, an einem Steckflusse ohne Rettung gestorben. Denken Sie, bester Freund, was meine Natur für eine hämische Natur seyn muß. Erst eine Hemiplegie, und mir nicht ein Wort davon gesagt: hinter drein ein Steckfluß, ohne den geringsten Wink zu geben, daß ich dem Tode so nahe wäre, als ob dieß nur so ein Spas wäre? Warte Natur! Ich habe dich so väterlich gepflegt! Ist das der Dank? Warte, warte! Wie eine Bauernnatur wilk ich dich tractiren, bin ich nur einmal gesund!

Noch bin ich es nicht, und die Lust kann ich gar nicht vertragen. Zum Lager bin ich noch nie gekommen: aber ich habe mich auch recht gesperrt. Ins Carlsbad werde ich wohl künftigen Sommer reisen, um mir mit vielen Kosten das Podagra zu hohlen. Denn kurz, meine ganze Krankheit ist ein zurückgebliebenes Podagra, das nicht die Kraft hat, in die äußerlichen Theile zu treten.

Nun bin ich überzeugt, wie wenig Griechisch und Lateinisch dazu gehöret, wenn man sterben soll. Und am Schlage und Seckflusse! kann man sich wohl einen sanftern Tod wünschen? Ist das nicht eine wahre *εὐδαιμονία*? Aber für dasmahl hat es nicht seyn sollen, und Sie können bey allen, die mich noch todt machen, zu Troste behaupten, daß ich noch lebe: ja, daß ich auf dem Wege bin, desto gesünder zu werden, zum Vergnügen meiner Freunde, und zur Betrübniß der Edelleute und Bauern im Lande.

Und was machen Sie denn mit Ihrer guten Frau und Ihren kleinen Engeln? Melden Sie mir es unverzüglich! Empfehlen Sie mich und bleiben der Freund

Ihres

Kabeners.

### 13. An Eben denselben.

Thuerster Freund,

Ich kann nur ein Paar Worte schreiben; aber auch diese Paar Worte sind von Wichtigkeit für mich. Ich bin wirklich sehr krank, und zuweilen auch ohne Hoffnung. Aber ich bin doch größten Theils ruhig, und mit den Einrichtungen der Vorsehung zufrieden. Ich kann jetzt nichts aus Büchern lernen, und mich kaum auf das besinnen, was ich sonst gelernt habe; aber es ist doch noch eine große Lection übrig, die, wenn ich sie wohl fasse, auf mein ganzes Leben von Wichtigkeit seyn wird. Männlicher Rath und Standhaftigkeit, nebst der völligen Aufopferung seiner Eitelkeit und seiner Begierde, sich zu zeigen und zu gefallen — das allein kann einen solchen Kranken, wie ich bin, noch zufrieden seyn lassen. Komme ich dazu, dann werde ich auch ein bekrer Gelehrter seyn. — Ja, liebster Weise, alles, was wir thun, was wir sagen, was wir schreiben, das wollen wir bloß nach Empfindung und Wahrheit, ohne Menschenfurcht und ohne niedrige Absichten sagen und schreiben. Keines Menschen Urtheil soll mehr so viel Gewalt über uns haben! Wir wissen, was wir an uns selbst haben; Gott weiß es. Was brauchen wir des Richter-

fuhrs der Menschen? — Gott erhalte Sie; ich liebe Sie und alles, was Ihnen angehört.

Garve.

#### 14. An Eben denselben.

Liebster Freund,

Gestern habe ich den Tod unsers lieben Zollikofers erfahren. Dieser Vorfall gehört unter die recht schmerzhaften für mich und meine Mutter. Er war unser wahrer Freund, er war ein äußerst schätzbare Mann, und er harmonirte mit mir ins besondere in Absicht der Philosophie, die wir beyde liebten. Sein Äußeres war zuweilen etwas kälter, als ich es wünschte; aber von Zeit zu Zeit kamen Blicke von tiefer und inniger Empfindung zum Vorschein, die einem die vollkommenste Zuversicht auf seine Freundschaft einflößten. Es war wirklich in ihm ein unter der Asche glimmendes und nicht wenig heftiges Feuer. Dieß hat sich bey manchen Ausritten seines Lebens gezeigt; dieß hat auch zuletzt seinen Körper verzehret. Er klagte mir schon vor einem Jahre, daß das Ruhrende seiner eignen Vorstellungen, besonders auf der Kanzel, ihn in eine heftige Bewegung brächte, die er nicht zu überwinden wüßte, und daß der Streit damit ihn äußerst entkräftete. Wer hätte dieß von einem so ruhigen und selbst etwas kalten Manne erwartet! Aber so lange sein Körper stark war, unterdrückte oder verbarg er seine Empfindlichkeit, theils aus Grundsätzen, theils vermöge gewisser anderer Anlagen seiner Seele, oder vermöge seiner frühern Erziehung oder Gewohnheiten. Nachdem sein Nervengebäude schwächer wurde, und er diese Herrschaft über seine Gefühle, die er in einem hohen Grade besaß, um etwas verlor, kamen diese zum Vorschein, und man sah bey gewissen Gelegenheiten den äußerst empfindsamen und der stärksten Nührung fähigen Mann. — Seine Asche ruhe sanft! Er hat Gutes in der Welt gethan; er hat gewiß sich selbst noch sorgfältiger von allem Bösen rein erhalten. Seine Aufführung ist standhafte, gleichförmige Erfüllung desjenigen gewesen, was er für Pflicht erkannte. Für mich ist der Verlust unersetzlich. Die Hochachtung dieses oder jenes würdigen Mannes kann man sich vielleicht noch immer erwerben; aber zur Freundschaft gehört Umgang — und zwar Umgang in frühern, oder in mittlern Jahren. Unter den Gelehrten meines Zeitalters ins besondere sind nur wenige, deren Geschmack und Denkungsart ich nahe genug komme, um ihnen recht lieb zu seyn. Sie, mein Theuerster, sind jetzt an der Spitze aller

meiner auswärtigen Freunde; deswegen habe ich auch gegen Sie mein Herz ausschütten wollen. Berichten Sie mir doch bald einige genauere Umstände seiner letzten Krankheit und seines Endes. Hat er viel gelitten? Möchte doch diese Noth auch von uns leicht überstanden werden! — Ich bin zc.

Garve.

### 15. An Eben denselben.

Liebster Freund,

Soll ich denn auch des Umgangs meiner abwesenden Freunde beraubt werden, nachdem ich so lange von dem mit meinen anwesenden ausgeschlossen gewesen bin? Sie schreiben mir gar nicht mehr, liebster Freund! Sind Sie vielleicht selbst krank? Oder häufen sich ihre Geschäfte und Verbindungen immer mehr? Doch vielleicht ist, indem ich dieses schreibe, schon ein Brief von Ihnen an mich unterwegs, den mir die zurückkehrenden Messkaufleute mitbringen werden. Möchte er mir doch sagen, daß es Ihnen besser, viel besser geht, als mir! Und ich hoffe es. Sie werden Ihr schönes Landgut oft besuchen und im Kurzen bewohnen. Ich bin für dießmahl in die Stadt eingeschlossen; — ein großer Zwang für mich, an den ich schon seit mehrern Jahren nicht gewöhnt war. Aber unter den Händen des Chirurges, unter welchen ich noch immer bin, kann ich mich nicht weit von meiner Stadtwohnung entfernen. — Sie sind nach meinen Wünschen und Erwartungen gesund und fähig alle Ihre Obliegenheiten zu verrichten. Ich bin in Absicht aller meiner Uebel, innerer und äußerer, immer auf dem alten Flecke, und werde durch beyde sehr in meinen Arbeiten gestört. — Sie, als ein fleißiger Mann, wissen, was das für ein Uebel ist, wenn man gezwungen ist, müßig zu gehen. — Meine Lectüre ist sehr eingeschränkt, und die Schriftstellerey liegt fast gänzlich darnieder. Wie wohlthätig wäre es für mich, wenn ich jetzt den Kreis von belesenen und zugleich denkenden Freunden um mich hätte, in dem Sie leben und zu dem Sie gehören, die mir die Resultate ihrer Lectüren mittheilten, und dafür mit irgend einem Gedanken, der mir dabey einfiel, vorlieb nähmen, der mir selbst aber ohne ihren Beystand nicht gekommen seyn würde. — Sie klagen oft über zu viele Besuche, und ich wünschte mir welche. Fremde Menschen, wenn sie interessant sind, sind wie neue Bücher. Sie erwecken neue Ideen-Reihen, und bringen mehr Thätigkeit und Leben in die Seele. Dazu kommt, daß ich jetzt meinen Kopf noch weit tauglicher zum Gespräche fühle, als zum

einmalen Nachdenken. Auch ist die Neigung, unter Menschen zu seyn, die mir von Jugend auf eigen war, nie so lebhaft gewesen. — Leben Sie wohl; und wenn Sie auch nicht an mich schreiben, aber nur nicht aufhören, mich zu lieben, so ist schon zufrieden Ihr

Carve.

### 16. An Eben denselben.

Thuerster Freund,

So eine angenehme Sache es wäre, in ununterbrochener Correspondenz mit seinen abwesenden Freunden zu stehen, so unmöglich wird sie doch für kränkliche Leute. Seit zwey Monaten habe ich fast keine Feder zu einem Briefe angefaßt. Ich fange aber jetzt an, mich so darnach zu sehnen, daß ich alles bey Seite lege, und einige Tage ganz der Unterhaltung mit meinen lieben Correspondenten widmen will. — Wovon Sie am ersten etwas zu wissen verlangen, das bin ich gewiß selbst, nebst meiner Mutter. Wir haben beyde manche Ursache zu klagen, aber wir haben vielleicht noch größere, der Vorsehung zu danken. Meine Mutter wird von ihrem Alter, das nur schon bis zu fünf und siebenzig Jahren hinaufgestiegen ist, gedrückt; ich, durch meine immerwährende Kränklichkeit. Der Winter verschlimmert beyde Uebel, und entzieht uns dasjenige Vergnügen, dessen wir allein recht empfänglich sind. Mein äußrer Schaden wird nicht besser; beschwert, hindert und entsetzt mich. — Aber nun im Gegentheil ist es schon viel, daß eine schwächliche Frau sich bis zu diesem Alter hat erhalten können; es ist noch mehr, daß sie ihre völlige Geistesmunterkeit behalten hat, wodurch sie für mich noch eine so angenehme und nützliche Gesellschafterinn wird. In Absicht meiner ist es ein großes Glück, daß ein Schaden, der zu gewisser Zeit eine fürchterliche Ausdehnung drohte, sich jetzt in seinen Schranken hält, und eher ein besseres als schlimmeres Ansehen bekommen hat. Es ist ein Glück, daß, da er das Auge umgibt, er doch dasselbe nicht unmittelbar angegriffen, und also zwar das Sehen, und damit zugleich das Lesen und Schreiben beschwerlich, aber doch nicht unmöglich gemacht hat. Meine übrige Gesundheit ist freylich mangelhaft, und wenn ich, wie oft, im Winter leide, so kommt es mir vor, als sey es so schlimm als jemahls. Aber wenn ich bloß reflectire, und die vergangene Zeit mit der gegenwärtigen vergleiche, so sehe ich doch, daß ich wirklich besser daran bin, als ehemals. Wäre der äußere Schaden nicht an die Stelle alter, innerer Uebel getreten, so wür-

de ich doch die letzten Jahre für die gesündesten meines Lebens halten müssen. Doch, da der Himmel es für gut befindet, mich immer durch irgend eine Einschränkung meiner Freyheit und meines Vergnügens in seiner Zucht zu halten: so will ich mich bemühen, durch gelassene Ergebung in seinen Willen an Seelenstärke zu gewinnen, was ich an andern Vollkommenheiten, und auch an Freudenengenüsse verliere. — —

Von unsern inländischen Angelegenheiten kann ich Ihnen nichts besseres sagen, als was mir ein guter Freund aus Berlin schrieb, mit dem ich vollkommen übereinstimme. Im menschlichen Geschlechte und dessen Begebenheiten liegen gewisse allgemeine und im Ganzen wirkende Ursachen, die den Fortgang desselben in Cultur, Wissenschaft und Sittlichkeit in jeder Zeit-Periode bestimmen. Es scheint unmöglich, daß durch Bemühungen einzelner Menschen, durch Staats-Revolutionen, neue Gesetze, oder durch welche Mittel es immer sey, dieser Fortgang auf einmahl sehr beschleuniget werde. Auf der andern Seite werden keine Verbothe die bis zu einem gewissen Grade der Aufklärung gelangte Vernunft zu verdunkeln vermögen. —

Ich habe viel geplaudert, weil ich lange geschwiegen habe. Lassen Sie mich nun auch einmahl etwas Ausführlicheres von sich lesen, wo aber, nach meinen Wünschen, Nachrichten von Ihrer persönlichen Lage, Ihrer Familie und dann von Ihren und meinen Freunden, die erste Stelle, und Nachrichten aus der Literatur die zweyte Stelle einnehmen sollen. — Und nun leben Sie wohl. Empfehlen Sie mich allen Gliedern ihrer Familie, meine Mutter mit eingeschlossen, die Ihrer aller aufrichtige und warme Freundin ist, so wie ich

Carve.

### 17. An Eben denselben.

Thuerstier Freund,

Ich hätte Ihren freundschaftlichen Brief vom dritten Jannar schon längst beantwortet, wenn nicht häuslicher Kummer mich seither mit meinen Gedanken auf mich selbst und die mir nächste Person eingeschränkt und mir alle andern Beschäftigungen verwehrt hätte. — Ich habe seit schon länger als sechs Wochen eine sehr franke Mutter; und noch sehe ich keinen gewissen, und noch weniger einen tröstlichen Ausgang der Krankheit vor mir. Die erste Ursache der Krankheit ist ihr Alter selbst. Aber daß die Wirkung desselben diese Wendung nehmen sollte, habe ich nie befürchtet. Schon seit einem Jahre ist ihr Athem kürzer geworden, wie er es bey den meisten alten

Personen wird. Diese Beschwerde, die sie auch im vorigen Sommer nicht ganz verließ, hinderte sie dessen ungeachtet nicht, an dem Vergnügen ihres ländlichen Aufenthalts einen so lebhaften Antheil zu nehmen, daß ich sie nie heitrer und vergnügter, bey ungeschwächten Geisteskräften, gesehen habe, als im vergangenen Sommer. Mit dem einbrechenden Winter, der für uns beyde, Mutter und Sohn, immer eine drückende Jahreszeit ist, wurde die Engbrüstigkeit größer. Gewisse krampfhafte Anfälle kamen von Zeit zu Zeit hinzu, die aber schnell vorüber gingen. In der Mitte des Januar wurde das Übel ernsthafter. Es heftete sie endlich an ihr Bett an, und da die Engbrüstigkeit gewaltig zunahm, dabey ihre Kräfte auf einmahl sanken, so schien ihr Leben in naher Gefahr. Einige dieser Augenblicke, wo meine Mutter augenblicklich zu ersticken fürchtete, waren schrecklich! — Seit der Zeit hat die Krankheit eine andre Gestalt angenommen. Die Brust wurde etwas freyer, der Puls wurde ruhiger, das ganze Befinden wurde erträglicher. Aber nun singen die Füße an zu schwellen; und seitdem ist die Geschwulst schon so stark angewachsen, daß sie den Leib erstaunlich vergrößert hat, und daß selbst kleine Spuren davon in Händen und Gesichte sind. —

Dessen ungeachtet sind ihre edleren Theile noch unangegriffen. Sie kann sich wegen der großen Schwere und ihrer Kraftlosigkeit zwar nicht einmahl im Bette von einer Stelle zur andern bewegen; aber sie hat übrigens noch ihren Kopf frey und heiter, sie nimmt an meinem Gespräche Theil, sie ist wenig, aber mit Appetit. — Welche Hoffnung kann ich mir wohl machen? Und wenn keine seyn sollte, welches Leiden sehe ich nicht voraus, ehe die in ihren Grundtheilen feste Maschine zerstört wird! — In dieser Lage habe ich fast nur Eine Pflicht, die, dieser guten Mutter beyzusehen. Meine eigne Kränklichkeit setzt diesem Kummer auch noch das Gefühl eigener Noth hinzu. — Es ist ein Trost, dieß einem Freunde mittheilen zu dürfen; und Sie werden meine Ausführlichkeit über Gegenstände, die an sich nicht angenehm sind, und nur den vertrautesten Freun-  
interessiren können, gewiß verzeihen. —

Von meiner Reise nach Sachsen kann also für jetzt gar keine Rede sein. Läßt Gott meine Mutter noch diesen Sommer, wie ich hoffe, durchleben, so wird doch ihr Zustand von der Art seyn, daß ich sie nicht verlassen kann. Unterdessen danke ich Ihnen schon zum voraus für den angenehmen Aufenthalt, den Sie mir auf Ihrem Landgute zubereiten wollen, und hoffe zu Gott, daß er mir zu einer andern Zeit diese Freude gewähren wird. —

Da meine Mutter hörte, daß ich an Sie schreibe, hat sie mir ausdrücklich aufgetragen, Sie zu versichern, daß, noch auf ihrem Krankenbette, ihr die Beweise von Freundschaft, die Sie und Ihre liebe Frau ihr selbst, und noch mehr, die Sie ihrem Sohne gegeben haben, unvergesslich und rührend sind, und daß die Liebe und Achtung für Sie unter die letzten Empfindungen gehören wird, die sie verlassen werden. — Alle für mich weniger wichtige Gegenstände muß ich auf glücklichere Zeiten versparen. Leben Sie wohl, und denken Sie zuweilen an Ihren Freund

Carve.

### 18. An Eben denselben.

Liebster Freund,

Ihren letzten Brief habe ich gestern — an dem Begräbnistage meiner Mutter — erhalten. Ja, bester Freund, diese wirklich vortreffliche Frau, auch Ihre und der Ihrigen wahre Freundin, ist nicht mehr unter den Lebendigen. Die Symptome, welche Sie bey Ihrer Schwiegermama als Anzeichen des sich nähernden Todes bemerkt haben, die beständige Neigung zum Schlaf und eine gewisse Schwäche, die bey'm Erwachen aus demselben ihr falsche Bilder vorpiegelte — hatten sich zwar schon vor etlichen Wochen bey meiner Mutter eingestellt. Aber die außerordentliche Heiterkeit des Geistes, deren sie wieder zu andern Zeiten, wenn sie sich aus ihrem Schlafe völlig ermuntert hatte, besonders des Morgens, bey unserm gemeinschaftlichen Frühstücke genoß, die erträglicher gewordne Ruhe ihrer Nächte, alles das gab mir, trotz der zunehmenden Geschwulst der untern Theile, noch einen Schein von Hoffnung. Aber an der vergangenen Mittwoch, den 14. März, zeigten sich zuerst Stellen an dem einen geschwollenen Fuße, die einer Inflammation ähnlich waren; und diese breiteten sich schnell aus. — Der Donnerstag war der fürchterlichste von allen Tagen ihrer Krankheit. Ihre Angst war groß und sichtbar. Sie konnte, bey vollkommenem Bewußtseyn, die Ausdrücke zu ihren Gedanken nicht finden, und gab nur durch einzelne, unzusammenhängende Wörter, und durch ihre Bewegungen zu erkennen, wie unangenehm ihr der Zustand sey, in welchem sie sich befände. — Wie traurig ist es, liebster Freund, von einer so theuren Person zur Hülfe angerufen werden, und nicht helfen können! — In der Nacht öffnete sich der Fuß, und das Wasser fing an herauszulaufen. Die Inflammation verbreitete sich; aber ihre Empfindungen wurden viel erträglicher. — Sie sey

wie im Himmel, gegen den vorher gehenden Tag, sagte sie Freytags Morgens. Dabey aber trat eine solche Mattigkeit ein, die ihr nur wenig zu sprechen erlaubte, und sie in einen fast beständigen Schlämmer versenkte.

In der letzten Nacht vom Freytag auf den Sonnabend ermannte sie sich um Mitternacht, und bethete mit einer viel deutlicheren Stimme, als sie in den letzten Tagen gehabt hatte. Ihr Kopf und Herz waren auch in diesen Augenblicken noch mit denselben edeln, frommen, menschenfreundlichen Empfindungen und Ideen angefüllt, die sie in ihrem ganzen Leben beschäftigt haben. Ich selbst war dabey nicht gegenwärtig. Ich kam gegen sechs Uhr des Morgens, und fand sie erscheinend ruhig und schlafend; aber mit einem halb gebfaecten Auge. Sie öffnete beyde und schlief fort. Gegen sieben Uhr stand ihr Puls und Athemzug stille, und ihr Leben endigte sich so sanft und ruhig, daß in meinem Gemüthe kein schreckliches Bild des Todes, sondern nur ein wehmüthiges und zugleich tröstliches Andenken davon übrig geblieben ist.

Ich habe Ihnen diese Umstände weitläufiger, als meine erste Absicht war, beschrieben; aber ein Bild meiner jetzigen Gemüthslage kann ich Ihnen jetzt nicht geben. — Wie sehr sich meine äufre Lage durch diesen Tod verschlimmert hat, erkennen Sie, ohne daß ich sie Ihnen schildern darf. Beraubt der einzigen Verwandtinn, die ich beynah habe, und zugleich der beständigen und der angenehmsten Gesellschafterinn meines Lebens, einer Freundinn, die fast kein anderes Interesse kannte, als das, zu meinem Vergnügen beyzutragen, lebe ich hinfort ein einsames Leben; — und dieß mit einem kränklichen Körper und einem gefühlvollen Herzen, das sich mitzutheilen die lebhafteste Sehnsucht hat. — Möchte doch Gott Ihnen Ihre Familie, unter der Sie jetzt noch so glücklich sind, lange erhalten; möchte er Ihre eigne Gesundheit stärken!

Was ich selbst diesen Sommer thun oder nicht thun werde, weiß ich diesen Augenblick noch nicht. Aber der Wunsch, nach Leipzig zu kommen, erwacht in mir lebhaft, und weit ich es möglich machen kann, so erfülle ich ihn. Doch davon werde ich bald mehr schreiben. Sagen Sie allen meinen vertrauten Freunden den unglücklichen Fall, den ich erlebt habe. Ich schreibe an dieselben nach und nach, so wie Zeit und Umstände es mir erlauben. Leben Sie wohl.

Garve.

## 19. An Eben denselben.

Liebster Freund,

Ich bin, wie Sie sehen, noch immer hier, und seit einiger Wochen mit etwas mehr Annehmlichkeit als im Anfange. Theils ist die Witterung besser, und theils ist auch meine Gesundheit erträglicher. Ich werde daher auch noch acht oder zehn Tage aushalten, und etwa um den 10ten oder 12ten September in mein Breslauer-Winterquartier zurückgehen. Begleiten Sie mich dahin mit guten Wünschen. In diesem Sommer sollte Vieles geendigt werden, und es ist kaum ein einziges kleines Stück zu Stande gekommen. Doch mein literarischer Ehrgeiz verschwindet mit meinen Kräften zugleich. Als Schriftsteller gelobt zu werden, daran liegt mir jetzt wenig. Als Mensch geliebt zu werden, daran liegt mir noch immer viel. Daher widme ich mich auch jetzt mehr meinen Freunden, als der Literatur, und schreibe mehr Briefe als Bücher. — Hätte ich eine Familie, ich schriebe gar nichts mehr. Aber so einsam, wie ich bin, muß ich doch noch ein Ausfüllungsmittel für meine Muße haben. — Gott schenke Ihnen einen gesunden, fröhlichen und schönen Herbst. In Gedanken werde ich oft bey Ihnen seyn.

Garve.

## 20. An seinen Bruder.

Lieber Bruder!

Ich habe nicht eher an dich schreiben wollen, als bis ich wieder an Ort und Stelle wäre. Nun bin ich es fast. Denn ich befinde mich seit gestern in Braunschweig, und denke morgen oder übermorgen vollends nach Wolfenbüttel zu gehen, um wieder einmahl einen recht ruhigen und fleißigen Winter zu verleben. Gesund genug fühle ich mich dazu, und zu dem Ubrigen, was dazu nöthig ist, wird wohl auch Rath werden.

Ehe ich aber weiter schreibe, danke ich dir für alle Liebe und Freundschaft, die du mir in Berlin erwiesen hast. Ich denke, du bist von mir überzeugt, daß du in allen Fällen ein Gleiches von mir fordern und erwarten kannst. Meine ökonomischen Umstände müssen sich, wenn ich gesund bleibe, sehr bald ins Reine bringen lassen, und ich werde die Verbindlichkeit gewiß nicht vergessen, die ich gegen dich habe. Nur jetzt wird mir noch Vieles äußerst schwer, wo nicht gar unmög-

lich, was ich sonst mit dem größten Vergnügen thun würde. So habe ich, noch in Hamburg, einen Brief von unserer Mutter bekommen. Sie klagt, und mag wohl noch mehr leiden, als sie äußert. Ich hatte geglaubt, ihr zu Michaelis wieder etwas schicken zu können; aber ich kann es nicht, und ich will mich glücklich schätzen, wenn nur noch zu Weihnachten etwas daraus werden kann. Wenn du ihr indeß mit etwas helfen kannst, so — brauche ich dich nicht erst zu bitten, es zu thun. Stelle sie wenigstens sobald als möglich zufrieden, und versichere sie, daß meine Schuld bey ihr gewiß die erste seyn soll, die ich abfragen werde. Selbst kann ich unter diesen Umständen unmöglich an sie schreiben.

Was macht unser Freund, Moses Mendelssohn? — Ist er gesund? Hat er den König noch gesprochen? Sobald ich in Ruhe bin, werde ich ihm selbst schreiben, wie auch den Herren Ramler und Nicolai, denen du mich indeß empfohlen wirst.

Dein treuester Bruder  
Lessing.

## 21. Beyspiel eines Berichtschreibens.

Hochedelgeborner, Hochzuehrender Herr,

So gut wie ich kann, will ich Ihnen die verschiedenen Punkte beantworten, um welche Sie mich in Ihrem Briefe befragt haben. Was zuerst meine Reise betrifft, so möchte mir dieselbe sobald noch nicht möglich seyn, weil ich mit meiner Unternehmung noch lange nicht zu Stande bin. Der Verkauf des in Ihrem Briefe erwähnten Hauses ist noch nicht vor sich gegangen; was Sie mir aber deswegen aufragen werden, das will ich mit Vergnügen ausrichten. Was Ihnen das Wichtigste seyn wird, ist die Eröffnung des bewussten Testaments, welches für Sie sehr vortheilhaft ausgefallen ist. Im kurzen werden Sie gewiß schon nähere Nachrichten hiervon erhalten. Das Neueste, was ich Ihnen übrigens zu berichten habe, ist nicht sehr beträchtlich, außer, daß Ihr ehemahliger Correspondent, Herr M. N., vor einigen Tagen wider alles Vermuthen heimlich entwichen ist, und den größten Theil seiner Gläubiger unbefriediget gelassen hat. Wünschen Sie sich also Glück dazu, daß Sie nicht mehr mit ihm in Verbindung standen. Ich schreibe Ihnen diese Nachricht deswegen, weil es maachmahl angehen ist, einer Gefahr, welcher man schon nahe war, glücklich entkommen zu seyn. Wegen der übrigen Punkte, warum

Sie mich befragt haben, kann ich Ihnen noch keine gewisse Nachricht ertheilen. Aber sobald ich bestimmte Nachrichten werde erhalten haben, werde ich eilen, Ihnen dieselben mitzutheilen, um Ihnen einen Beweis von der Dienstwilligkeit zu geben, womit ich gern jedem Ihrer Wünsche entgegen komme. Ich bin mit vollkommener Hochachtung

Ev. Hochedelgeb. ergebenster Diener  
Morig.

## 22. Beyspiel eines Bittschreibens.

Wohlgeborner, Hochzuverehrender Herr Professor.

**V**oll Vertrauen auf Ihre verzeihende Güte, bin ich so frey, statt selbst vor Ihnen zu erscheinen, mich schriftlich mit einer Bitte an Sie zu wenden. Die Ferien-Zeit geht morgen zu Ende, und so gern ich, meiner Pflicht gemäß, gleich bey dem Anfange der Lectionen gegenwärtig seyn möchte, so zwingen mich doch die Umstände, Sie um Verlängerung meines Urlaubs zu bitten. Mein Bruder, der seit vielen Jahren abwesend war, ist heute früh, ganz unvermuthet, hier angekommen, und wird nur einige Tage unter uns bleiben, ehe er seine große Reise nach London antritt, wo er auf mehrere Jahre in einem Handlungshause zu bleiben gedenkt. Die Güte, die Sie schon oft gegen mich und meine Verwandten gezeigt haben, läßt mich hoffen, daß Sie mir nicht nur Ihre Theilnahme an diesem frohen Ereignisse unsers Hauses schenken, sondern mir auch gestatten werden, dießmahl einige Zeit länger hier zu bleiben, und einen Bruder zu genießen, den ich so lange nicht gesehen habe, und so bald nicht wieder sehen werde. — Ich werde spätestens vier Tage nach dem Anfange der Lectionen wieder bey Ihnen seyn, und dann, so viel als möglich, das Verdumte wieder einzubringen suchen.

Schon während der gegenwärtigen Ferien habe ich alle mir aufgegebenen Arbeiten, nach Kräften, fertigget, und außer dem noch einige Kapitel in Herodots Geschichte und zwey Reden des Cicero gelesen, so daß ich hoffen kann, Sie werden mit meinem Fleiße zufrieden seyn.

Mein Vater, den überhäufte Geschäfte abhalten, Ihnen zu schreiben, empfiehlt sich nebst meiner Mutter und meinem Oheim Ihrem gütigen Andenken. Ich habe die Ehre mit größter Hochachtung zu verharren

Ihr gehorsamer Schüler.

N. N.

## 23. Zwentzes Beyspiel eines Bittschreibens.

Wohlgeborner Herr Director.

Sie haben mir, als ich noch das Glück hatte, im Gymnasio zu seyn, schon so viele Wohlthaten erzeugt, daß ich nur darauf denken sollte, mich dankbar für dieselben zu zeigen. Gleichwohl zwingen mich die Umstände, mich von neuem an Sie zu wenden, und mir Ihren gütigen Rath und Ihre liebevolle Unterstützung bey meiner jetzigen Lage zu erbitten.

So dürstig auch mein Lebensunterhalt war, so habe ich doch drey glückliche Jahre auf der hiesigen Universität verlebt. Ich habe die nöthigen philosophischen Collegia mit Nutzen und Vergnügen gehört; habe die alten Sprachen, an denen Sie zuerst mir Geschmack beybrachten, eifrig betrieben, und gleichgestimmte Freunde gefunden, mit denen ich die Stunden meiner Muße angenehm verlebte. Aber je näher ich nun dem Ende meiner akademischen Laufbahn komme, desto größer wird meine Unruhe. Ich weiß nicht, was ich nun anfangen, wohin ich mich nun wenden soll. Meine Altern sind frühzeitig gestorben, vermögende Gönner habe ich nicht, und an Geld fehle es mir. Ich sehe keinen andern Ausweg vor mir, als irgendwo Hauslehrer zu werden. An den zu einer solchen Stelle nöthigen Kenntnissen fehlt es mir, wie ich glaube, nicht. Ich habe schon, als Schüler, einigen meiner jüngern Mitschüler Unterricht ertheilt, und auf der Akademie habe ich die Kinder meines Wirthes — zwey Knaben und ein Mädchen — zwey Jahre lang unterrichtet. Die neuesten pädagogischen Schriften habe ich gelesen, und es macht mir Freude mit Kindern umzugehen.

Aber freylich weiß ich auf der einen Seite nicht, woher ich eine gute Hauslehrerstelle erhalten soll, und auf der andern Seite ist es mir nicht unbekannt, daß das Leben als Hauslehrer den Freugd der Wissenschaften oft von den ernstern Studien abzieht; und ungern möchte ich diese vernachlässigen, da ich mit wahrer Liebe zu denselben erfüllt bin.

Sie, theuerster Führer meiner Jugend, haben mich schon oft und gern mit Ihrem Rathe unterstützt; und gewiß werden Sie mir denselben auch jetzt nicht versagen. Ich wende mich daher mit voller Zuversicht an Sie. Meinen Sie, daß es für mich gut ist, jetzt schon eine Hauslehrerstelle zu suchen, oder welches andre Mittel können Sie mir angeben, um meinen Lebensunterhalt zu verdienen? — Sollten Sie mir zu dem erstern ratthen, so habe ich die ergebenste Bitte an Sie, mir

eine vortheilhafte Condition zu verschaffen. Sie haben so weiltläufige Verbindungen, können durch Ihr gütiges Wort so Vieles ausrichten, und können mir daher auch leicht zu einer guten Hauslehrerstelle behülfflich seyn.

Ich wage es nicht, Sie noch weiter um Rath und Unterstützung zu bitten; denn ich bin überzeugt, daß Sie mir Ihren gütigen Beystand nicht versagen werden. Aber die Versicherung erlauben Sie mir noch hinzuzufügen, daß ich stets mit der größten Dankbarkeit verharren werde

Ihr

ergebenster Verehrer.

#### 24. Drittes Beispiel eines Bittschreibens.

Wohlgeborner, Hochzuverehrender Herr Regierungs-Rath,

So sehr mich auch die Sorge für das Glück meines Lebens auffordert, mich an Ew. Wohlgeboren zu wenden, so kann ich doch nicht ohne große Schüchternheit Ihnen schreiben; und nur mein Vertrauen auf Ihre Güte, von der schon mehrere Hülfbedürftige die schönsten Beweise erfahren haben, erfüllt mich mit Muth, Ihnen meine gehorsamste Bitte vorzutragen.

Da ich schon frühzeitig Lust zum Studiren zeigte, und von meinen Lehrern gute Zeugnisse erhielt, so brachte mich mein Vater vor sechs Jahren auf das hiesige Gymnasium: und so gering seine Vermögensumstände waren, so wandte er doch alles an, daß ich, obwohl mit Mühe, auskommen konnte. Allein vor vier Wochen ist dieser gute Vater gestorben, und hat kaum so viel hinterlassen, als meine Mutter zu ihrem Lebensunterhalt und zur Erziehung meiner beyden jüngeren Brüder bedarf. Mein Schul-Cursus ist im halben Septem-ber geendiget; meine Lehrer sind mit mir zufrieden; und nach ihrem Urtheile, habe ich mir nun die Kenntnisse erworben, um mit Nutzen die Universität beziehen zu können. Aber woher soll ich meinen Unterhalt nehmen? — Die Hülfquelle ist verstopft, die mir seither durch die Güte meines Vaters zufließt, und ich müßte vielleicht den Wissenschaften auf immer entsagen, wenn sich nicht großmüthige Gönner meiner annähmen.

Voll Vertrauen zu Ihrer Güte wende ich mich daher in dieser hülfbedürftigen Lage an Ew. Wohlgeb. und bitte Dieselben, mir eines von den Stipendien, die unter Ihrer Disposition stehen, gütigst zu ertheilen.

Ob ich einer solchen Wohlthat würdig bin, das mögen die beygelegten Zeugnisse meiner theuersten Lehrer sagen. Beschei-

denheit hält mich zurück von dem zu reden, was ich seither für meine Bildung that; aber sie kann mich nicht zurückhalten, Ihnen die heiligsten Versicherungen zu geben, daß ich mich durch müßlichen Fleiß und gutes Betragen stets der Wohlthaten würdig zeigen will, die ich mir von Ihrer Gnade erbitte.

Ich habe die Ehre mit der größten Ehrfurcht zu verharren

Ev. Wohlgeboren

gehorsamster.

### 25. Beyspiel eines Dankfagungsschreibens.

Wohlgeborner, Hochzuverehrender Herr Regierungs-Rath.

So groß auch mein Vertrauen auf Ev. Wohlgeb. gütiges Wohlwollen war, so fürchtete ich doch, als ich mich neulich mit meinen Bitten an Sie zu wenden wagte, daß vielleicht ein Anderer, eben so hilfsbedürftig als ich, einen nähern Anspruch auf Ihre Unterstützung zu machen hätte, als ich, der ich bis jetzt noch nicht das Glück hatte, Ihnen bekannt zu seyn. Allein Ihre Güte hat meine Furcht besiegt, und meine Erwartung weit übertroffen. Ev. Wohlgeb. haben mir ein höchst ansehnliches Stipendium verschafft, so daß ich meinen Dank für die schönen Zeichen Ihres gütigen Wohlwollens unmöglich länger unterdrücken kann.

Erlauben Sie mir daher, daß ich Sie noch einmahl mit einem Briefe belästige, und empfangen Sie meinen ergebensten Dank mit eben der Güte, mit der Sie meine Bitten erhört haben. Durch Ihre großmüthige Unterstützung vor den drückendsten Nahrungsorgen gesichert, beziehe ich nun mit frohem Herzen die Akademie; aber zugleich auch mit dem unerschütterlichen Vorsatze, mich durch Fleiß und gutes Betragen Ihrer gütigen Vorsorge immer würdiger zu machen.

Möge der Himmel Ihnen noch viele glückliche Jahre schenken, und den Hilfsbedürftigen noch lange einen gütigen Wohlthäter in Ihnen erhalten. Ich verharre mit der größten Hochachtung.

Ev. Wohlgeboren

gehorsamster.

### 26. Zweytes Beyspiel eines Dankfagungsschreibens.

Wohlgeborner Herr Director,

Länger kann ich den Dank, zu dem ich aufs neue gegen Sie verpflichtet bin, nicht zurück halten; denn je lebhafter ich das

Angenehme meiner Lage fühle, desto öfter werde ich an Sie erinnert, und je öfter ich an Sie denke, desto stärker fühle ich mich zum Danke gegen Sie ermuntert.

Die Lage, in die ich jetzt durch Ihre Güte versetzt worden bin, ist eine der angenehmsten unter allen, in denen ich mich je befunden habe. — Seit sieben Wochen lebe ich hier auf einem schönen Landgute des Herrn von N., nicht weit von Wien, in einer sehr reizenden Gegend. Mein Principal ist ein gütiger, gebildeter Mann, der an der Erziehung seiner Kinder väterlichen Antheil nimmt, von dem Lehrer derselben keine Unmöglichkeiten fordert, und ihn durch eine treffliche Privat-Bibliothek und durch den freundschaftlichsten Rath bey seinem Studiren unterstützet. Die Kinder, die meiner Leitung anvertraut sind, sind zwey liebe Knaben, von denen der ältere eils, der jüngere neun Jahr alt ist. In der kurzen Zeit meines Hierseyns habe ich mir schon ihre Liebe erworben. Sie hören gern auf meine Worte, und bey den guten Anlagen ihres Kopfes und Herzens bleibt mein Eifer, sie zu bilden, nicht ohne Erfolg. An Zeit und Gelegenheit, mich selbst weiter in den Wissenschaften zu bilden, fehlt es mir nicht. Ich gebe täglich nur vier Stunden Unterricht; vier Stunden sind mir ganz überlassen, da meine Zöglinge täglich zwey Stunden unter den Augen ihrer Aeltern zubringen, und in zwey andern Stunden von andern Lehrern im Zeichnen und in der Musik unterrichtet werden. In den Erholungskunden gehe ich auf das Zimmer meines Principals, der mir sehr gewogen ist, oder ich besuche den hiesigen Pfarrer, einen würdigen Mann, oder ich streife mit meinen Zöglingen in der hiesigen Gegend herum, die für mich sehr viel Reizendes hat. Angenehm verstreicht mir ein Tag nach dem andern; aber jeder froh genossene Tag erinnert mich zugleich an Sie, Verehrungswürdiger Mann, dem ich so Vieles zu verdanken habe.

Ja, in Ihnen verehere ich meinen größten Wohlthäter. Meine erste Bildung, mein sicheres Auskommen auf der Unversität, die angenehme Lage, in der ich mich hier befinde, und die schöne Aussicht auf eine künftige Beförderung, die ich vor mir sehe — kurz, was ich bin und habe, veranke ich Ihnen. Jetzt kann ich Ihnen für alle diese Wohlthaten nur mit Worten danken, kann Ihnen nur ein Herz darbringen, das immer voll Liebe und Dankbarkeit für Sie schlagen wird. Allein, ich weiß, Sie verschmähen dies nicht, und sind von mir überzeugt, daß mir jede Gelegenheit äuperst erwünscht seyn wird, wo ich Ihnen meinen Dank auf eine thätige Art erweisen kann.

Nehmen Sie diese Äußerungen als den Erguß eines wahrhaft dankbaren Herzens auf, und schenken Sie auch fernerhin Ihr freundschaftliches Wohlwollen

Ihrem

dankbaren Verehrer.

## 27. Beyspiel eines Glückwünschungsschreibens.

Iheuerster Freund,

Mit dem freudigsten Antheile habe ich die Nachricht von Ihrer Beförderung gelesen; und ich kann nicht umhin, Ihnen zu einem Aute Glück zu wünschen, das ganz Ihrer Neigung entspricht, und in welchem Sie des Guten so viel um sich her verbreiten können. Sie haben früh das Ziel erreicht, wornach die meisten so lange streben. Aber sie haben auch so frühzeitig mit einem Eifer darnach gestrebt, wie es gewiß von wenigen geschieht. Die Mühe und Anstrengung, die Sie von jeher auf die Wissenschaften verwendeten, und die Geschicklichkeit, die Sie dadurch erlangten, machte sie des Glückes vollkommen würdig, das jetzt Ihrer wartet.

In dem Kreise, in welchem Sie jetzt leben, wird es Ihnen nicht an Arbeiten, aber auch nicht an Vergnügungen fehlen; und wenn Ihr thätiger Eifer den Pflichten Ihres Amtes Genüge gethan haben wird: so wird Ihr für Freundschaft empfängliches Herz gewiß Freunde auffinden, deren Umgang Sie erheitert und zu neuer Thätigkeit stärkt.

Aber eben dieses Herz gibt mir auch die feste Versicherung, daß sie in der neuen Laufbahn, die Sie jetzt betreten haben, unsrer alten Freundschaft nicht vergessen, sondern sich oft noch meiner erinnern werden, der ich es für ein großes Glück meines Lebens achte, mit Ihnen frühzeitig bekannt geworden zu seyn. Überzeugt von der Festigkeit Ihrer Gesinnungen scheint es mir überflüssig, Sie jetzt noch um die Fortdauer Ihrer Freundschaft zu bitten. Empfangen Sie vielmehr von mir noch einmahl die Versicherung meiner Freude über Ihre Beförderung und meine besten Wünsche für das Glück Ihres übrigen Lebens. Ich verbleibe stets

der Ihrige.

## 28. Beyspiel eines Trostbriefes.

Iheuerster Freund,

Die Nachricht, die Sie mir von dem Tode Ihres guten Bruders ertheilt haben, hat mich innig erschüttert. Ihr Bruder

war mein Freund, seit dem ersten Augenblicke unsrer Bekanntschaft, die mit den Jahren immer mehr an Stärke und Festigkeit gewann. Ich fühle es daher innig, was Sie bey dem Tode dieses trefflichen Jünglings empfinden müssen. So viele Tugenden und Kenntnisse, als er besaß, sind selten bey einem Jünglinge vereinigt; und inniger kann kein Bruder den andern lieben, als der Verstorbene Sie liebte.

Aber fern sey es von Ihnen, daß Sie durch diesen Verlust Ihres Bruders ganz niedergebeugt werden sollten. Gerade das, was seinen Tod auf der einen Seite so beweinenswerth macht, die herrliche Bildung seines Verstandes und Herzens, muß auf der andern Seite tröstend und beruhigend seyn. Diese Bildung seines Verstandes und Herzens ist nicht ganz für die Welt verloren; sie lebt in dem Andenken an ihn fort, erhält sein Gedächtniß im Segen, und wird uns noch oft mit stiller Freude erfüllen, wenn wir seiner gedenken.

Diese Welt ist ein Schauplatz mannigfaltiger Leiden und Freuden, wo gute Tage mit bösen, sonnige mit trüben abwechseln. Nie mögen Sie daher bey den Leiden, die Ihnen begegnen, der Aussicht auf schönere Tage beraubt werden. Nein, was den Kummer lindert, und uns bey den Widerwärtigkeiten dieses Lebens mit Kraft aufrichtet, das sey auch Ihre Stütze — der Glaube an die Weisheit und Güte unsers Vaters im Himmel.

Mögen diese Trostgründe der Vernunft und Religion, sammt der kummerlindernden Zeit, auch auf Ihr Herz wohlthätig wirken; und mögen Sie bald die Beruhigung finden, die ich Ihnen wünsche.

Rechnen Sie stets, bey allem, was Ihnen begegnet, auf meine Theilnahme, und erhalten Sie mir auch fernerhin Ihre Freundschaft.

Ich verbleibe mit unveränderlicher Liebe

Ihr

aufrichtiger Freund,

B. Poetische.

1. An K. E. K. Schmidt,

Du Freund, in deiner kleinen Hütte  
Wohnt noch die alte gute Sitte  
Der Schäferwelt; auf deine Bitte  
Kam' ich, und wäre gern dein Gast,  
Und wohnt' ich gleich in dem Pallast

Zu Sanssouci! Bey dir tráf ich  
Die Musen an, die, leider! mich,  
Versammelt all' in einen Haufen,  
Verlassen haben lange schon!

Bey dir, dem jungen Musensöhn!

Die Musen und die Nymphen laufen  
Vor meinem grauen Haar. O Gott!

Wir Alten sind der Kinder Spott!

Was ist's? Wir leben und wir sterben;

Und haben wir nicht Erben

Der Unschuld unsers Herzens, dann,

Mein Lieber, sind wir übel dran!

Wir werden aller Menschen Haß,

Und thaten keinem was zu Leide!

Wir sterben, und kein Aug ist naß! —

Und darum macht mir's große Freude,

Was deine Liebe mir vertraut

Von einem Erben deiner Tugend,

An welchem schon der Schöpfer baut;

Den, in der Blüthe deiner Jugend,

Welch eine Wonne, welch ein Glück!

Du sehen wirst mit Vaterblick.

O du, mein Lieber, Treuer, bitte,

Mich bald doch nur in deine Hütte,

Damit ich recht als Biedermann

Noch in den ersten Schöpfungstagen,

Freund, meine Freude dir kann sagen,

Weil ich sie nicht mehr singen kann.

Gleim.

## 2. A n t w o r t.

Welch' ein Briefchen, Vater Gleim!

Ich las zuerst es insgeheim

Und endlich laut (wie konnt' ichs lassen)

Dem Weibchen, das, mit Arm umfassen

Darum mich plagte links und rechts?

Die Neugier sitzt in allen Classen

Des lieben, schöneren Geschlechts!

Doch mein Entzücken nun darüber?

Wie, dir es sagen, o mein Lieber?

In Prose? — — Singen wollt' ichs dir;

Doch wenn es singen? Nie geraftet

Hat heute meine gute Thür!

Soviel Besuche hatten wir

Von aller Welt, nur nicht von dir;  
 So maulthiermäßig überlastet  
 War ich, daß ich mich schon entschloß,  
 Sie abzuwerfen auf den Schooß  
 Der goldnen Muse; doch vergebens!  
 Es ist verhängt! das Rad des Lebens  
 Muß großen Theils sich öfter drehn  
 Auf schlimmen Wegen als auf schönen!  
 So laß' ichs denn nach Lüsten gehn!  
 „Man muß an alles sich gewöhnen!“  
 Sagt Sokrates, mit Recht, dünkt mich,  
 Und alle wird es so bedünken!  
 Zuletzt gewöhnen muß er sich,  
 Zum Lohn der Tugend Gift zu trinken!  
 Gott wahre mich und dich dafür!

Mitunter ließ sich auch bey mir  
 Die Muse der Epistel melden,  
 Die Muse, die an keinen Helden,  
 Doch an getreue Freundschaft gläubt,  
 Und alles aus dem Herzen schreibt!  
 Allein ich ließ ihr treues Melden  
 Vorsahr-Wisste dießmahl seyn,  
 Und knüpfte meinen Damen ein,  
 „Wenn einer fragt, ich nicht zu Hause!“

Erst jest bin ich in meiner Klause  
 Monarch geworden! Nun geschwind  
 Die Muse her! Von meinen Brüdern  
 Dem Herrlichsten muß ich erwiedern  
 Das schöne Briefchen! Briefe sind  
 Der Freundschaft, was dem Amor Pfeile!  
 Sie gehn ins Herz, und stecken fest;  
 Und billig müßt' ein Wespennest  
 Der Sünder tragen eine Meile,  
 Der Briefe sonder Antwort läßt!

„Wir sterben, und kein Aug' ist naß!“  
 Freund, welche Stell' in deinem Briefe!  
 O Lieber! Lieber, was ist das?  
 Ich fühl' es in der tiefsten Tiefe  
 Des Herzens! — — —

Und dennoch darfst du traurig sagen:  
 „Wir sterben, und kein Aug' ist naß!“

Naß werden aller Augen seyn,  
 Wirst du dereinst von hinnen gehn;  
 Naß aller Herzen, welche rein

Durch deine Lieder sind geworden,  
 Und mehr, als Ritter ihrer Orden,  
 Sich deiner hohen Lieder freun!  
 Mit ausgedöchter Fackel sehn  
 Wird Amor, den du hast gelehrt  
 Auf Tugend, nicht auf Schönheit sehn.  
 Das schönste Mädchen, wenn es hört  
 Von seines Dichters letzten Tagen,  
 Wird lange seinen Arm versagen  
 Dem treuen Arm des Liebenden,  
 In dir, o Vater, zu beklagen  
 Den Lehrer seiner Tugenden! — — —

Doch lange, lange noch verspäte  
 Der Engel, der zu Lessing dich  
 Wird einst hinüber bringen, sich!  
 Die junge, grüne Nasenstätte,  
 Versteckt in deinem Gartenthal  
 Die du mit deinem Staub einmahl  
 Zum Hügel machen wirst — — — noch lange — —  
 Sie bleibe dir noch lange Thal,  
 Und dufte, wenn bey Mondenstrahl  
 Zu süßem Nachtigallgesange  
 Du deinen singst, Entzücken aus!  
 O Lieber! Alles was sich deiner  
 Im Herzen freut, verbrüderet sich  
 Zu treuen Wünschen, fordert sich  
 Zu tausend Wettstreit noch heraus  
 Mit tausend Nachtigallen: keiner  
 Von allen, liebender, als ich!

Du weißt, mein kleines Dichterhaus  
 Das immer, fern von großen Sachen,  
 Zufriedenheit und Scherz bewachen,  
 Möcht' ich so gern zum Tempel machen,  
 Worin die Wahrheit wird gepreist;  
 Und hat mein Enkel irgend Geist,  
 Ein Bild der Wahrheit aufzufassen,  
 Noch meinen Enkel danken lassen,  
 Möcht' ich dem lieben, Hestigen,  
 Der herzlich schnell, nicht aus Grimassen,  
 Mein Vater ward, den Grazien  
 Mich opfern hieß und der Natur,  
 Und zeitig schon den großen Schwur  
 Mich ließ beschwören: sehn zu lassen  
 Von hundert Versen zwanzig nur!

Von hundert Versen zwanzig? Ha!  
 Damit ich meinen Schwur nicht breche,  
 Hier Soli Deo Gloria! \*)  
 Klein, aber reißend sind die Bäche,  
 Vorans, von Fürsten ungedingt,  
 Die kleine Briefes-Muse trinkt;  
 Sie treten oft ein wenig über;  
 Und gehts vom Herzen, o mein Lieber,  
 So springt das Wort Gedanken vor!  
 So eben raunt mir was ins Ohr:  
 Ich hätte schon den Schwur gebrochen!  
 Drum, lieber Vater! gute Nacht!  
 Laß unter uns es sehn gesprochen,  
 Was andern große Nasen macht!

Schmidt.

## 3. Der Trost.

An einen Freund.

Freund, welcher Nordwind, schwarz vom Gifte,  
 Gießt seines Aushauchs bange Düste  
 Auf deines Lebens schönste Zeit,  
 Und raubet dem verwelkten Herzen,  
 Den Eifer und die Thätigkeit?  
 Tief wüthende, geheime Schmerzen,  
 Zernagen langsam deine Kraft;  
 Dein ganzes Triebwerk ist erschlaft:  
 Du denkst — zerrissene Gedanken  
 Durchkreuzen sich, von Troste leer.  
 Du gehst, und deine Schritte wanken,  
 Und hinter dir hinkt Neue her.  
 Verlassen, scheu, dich selbst verzehrend,  
 Durch nichts zum Leben angefaßt,  
 Am Morgenroth die Nacht begehrend,  
 Noch matt von der, die du durchwacht,  
 Gleichgültig, wenn ein Tag verloren,  
 Vor jedem neuen Tage bang;  
 Verzeihe meines Herzens Drang,  
 O du! vor allen mir erköhren!

\*) Oder was eben so viel sagt: „Hier Ende!“ denn mit Soli Deo Gloria pflegten in den ältern Zeiten einige Schriftsteller ihr Werk zu beschließen.

Und lausche mit geneigten Ohren  
 Der Freundschaft tröstendem Gesang,  
 Den Rath, den die Vernunft geboren.  
 Und du, die mit gelinder Hand  
 Mir tiefe Wunden oft verband,  
 O Göttin! — Wohlthat ist dein Nahme —  
 O Freundschaft! jeder Tugend Same!  
 Du, unser's Wesens bester Theil,  
 Erhabne Leidenschaft des Weisen!  
 Dir seh' ich, deine Macht zum Heil  
 Des besten Mannes zu beweisen!  
 O, lächle mir Erhöhrung zu,  
 Daß wir dich Schöpferin der Ruh,  
 Und Schuttgöttin des Lebens preisen!  
 Ein Herz, das lang im Stillen litt,  
 Mit Schwachheit und mit Irrthum stritt,  
 Gern weihst du es zum Heiligthume,  
 Bewährest dich zum schönern Ruhme  
 Gern unter Leidenschaften groß.  
 In gisterfüllter Kräuter Schooß  
 Blüht so die edle, kleine Blume.  
 Fort aus der Freundschaft Heiligthume,  
 Ihr Stolz, deren kalte Brust  
 Nicht brüderliche Nachsicht nähret,  
 Die ihr aus Furcht nur Tugend ehret,  
 Und schuldlos bleibt, weil keine Lust,  
 Das matte Blut in euch empdret!  
 Das Paar der ersten Freunde war  
 Gewiß ein unglücklich's Paar;  
 Zwey Seelen, ihres Daseyns müde,  
 Durch gleiche Leiden sich verwandt,  
 Von gleicher Neigung lang entbrannt,  
 Sie fanden sich, und fanden Friede,  
 Und schlangen schmelzend Arm in Arm,  
 Und trauten, von Empfindung warm,  
 Sich ihres Herzens tiefste Schwäche,  
 Und mischten ihre Thränenbäche,  
 Und drückten sich, zum ew'gen Bund,  
 Der Treue Kuß auf ihren Mund.  
 Folg' ihrem B'yspiel! Laß uns weinen!  
 Laß meine Wehmuth mit der deinen  
 In lauten Klagen sich vereinen!  
 Wie? hat des Schicksals Tyranny  
 Sogar die Thränen dir entzissen?  
 Samml. Deutsch. Beysp. I. B.

Weh dir! Auch ihren Trost zu missen!  
 Du gränzest an den Finsternissen  
 Unheilbarer Melancholey.

Auf! spreng' dieses Schlummers Fande,  
 Der deinen Geist gefesselt hält.  
 Wer leidet, ist noch auf der Welt.  
 Fühllosigkeit schwebt schon am Rande  
 Der Gruft. O, brich, wie ein Vulkan  
 Nach dumpfer Stille, los. Es schlage  
 Des Unmuths Flamme himmelan!  
 Es übertäube deine Klage  
 Den sturmpödrten Ocean!  
 Verzweifle! Fluch' im bittern Wahn  
 Dem milden Vater deiner Tage —  
 Der ganzen Welt! Ja schon' im Crimg  
 Selbst meiner nicht! Dein Ungeflüm,  
 Er wird mich schmerzen — nicht erschrecken.  
 Doch dieser Zustand sträubt mein Haar.  
 Er ist der Gypsel der Gefahr,  
 Den schon des Todes Schatten decken;  
 Wo unser Geist, durch nichts erfrischt,  
 Verschmachtet — in sich selbst erlischt.  
 Den Steuermann, seit langen Jahren  
 Mit den unzähligen Gefahren  
 Der ungetreuen See vertraut,  
 Ihn, den vor Stürmen nicht mehr graut,  
 Verläßt der Muth, wenn Todtenstille  
 Den Äther füllt, das Schiff erstarret,  
 Und Kunst, und Fleiß und guter Wille  
 Unthätig auf Befreyung harret,  
 Der West das schlaffe Segel kühlet,  
 Und matter Schaum das Ruder spület.  
 Erfabrner Eifer, weiser Muth  
 Bestehen ohne feiges Zittern  
 Den Kampf mit Stürmen und Gewittern,  
 Sie sind die Bilder unsrer Wuth.  
 Ihr Loben schweigt, es sinkt die Fluth,  
 Und bey des jungen Morgens Helle  
 Entdeckt des Boßsmanns wacher Blick  
 Das nahe Land, und preist' sein Glück.  
 So rissen Fehler, Unglücksfälle  
 Ein edles Herz von Jugend los;  
 So wirft sel' st der Verzweiflung Welle  
 Es wieder oft in ihren Schooß.

Glaubst du, der Menschheit Elend drücke  
 Nur dich? (oft ist's der Selbstsucht Wahn)  
 O, sieh mit unbefangnem Blicke  
 Die Menschen, deine Brüder, an.  
 Sie kämpfen alle, leiden, klagen;  
 Der Glückliche hat seine Plagen,  
 Der Freyste seine Sclaverey;  
 Der eine wirklich; andre zagen  
 Vor Schrecken ihrer Phantasey.  
 Es sehn, es hören alle Zonen  
 Des Kammers Spur, der Schwermuth Ach!  
 Monarchen weinen hoch auf Thronen,  
 Der Landmann unterm Hüttendach!  
 Oft sicker die geheime Thräne  
 Bey eines Grabes dunkler Scene,  
 Von Menschenaugen ungesehn;  
 Oft wird sie grausam stark ersticket;  
 Die selbst, die kaum das Licht erblicket,  
 Beweinen, daß sie es gesehn.

Doch Freund, in diese Saat von Kummer  
 Ist auch Vergnügen eingestreut;  
 Der Hoffnung Reiz, der süße Schlummer,  
 Der Trost erhabner Zärtlichkeit,  
 Was lehrten sie uns nicht vergessen?  
 Nein, ganz an Freuden arm ist nie  
 Das Los dem Staube zugemessen.  
 Der Himmel schenkte dir Genie;  
 Genie, sein seltenstes Geschenke!  
 Er hat dich nicht voll schwarzer Ränke,  
 Nicht zum Beherrscher einer Macht,  
 Nicht groß, nicht reich, nicht arm gemacht.  
 O, dank' ihm durch ein frohes Leben.  
 Erkenn', erfülle deine Pflicht  
 Als Mensch, als Bürger, als Gemahl,  
 Als Vater! Jede kröne Segen.  
 Versuch' es! ruhn wird deine Qual,  
 Der Sturm in deiner Brust sich legen.  
 Umsonst sucht der Sophisten Chor  
 Der Tugend Samen auszurotten,  
 Und bitter jeder Pflicht zu spotten.  
 Leib' ihrem Hohne nicht dein Ohr!  
 Gott selbst gab uns der Pflichten Bande;  
 Durch sie bereiten wir uns vor  
 In jenem väterlichen Lande.

Dem Freoler nur sind sie zur Last;  
 Thier wünscht er sich des Thieres Raß.  
 Voll Dankes ehret sie der Weise;  
 Ihm sind sie auf der öden Reise  
 Aufmunterung, Erquickung, Speise,  
 Sein letzter Wunsch, wenn er erblißt.

Wer ist so tief in Schmerz versunken,  
 Daß auch nicht eines Triebes Funken  
 Im Innersten der leeren Brust,  
 Vielleicht ihm selbst noch unbewußt,  
 Des Hauchs der Freundschaft wartend, glimmte?  
 Nicht eine Saite seiner Brust,  
 Mit ihrem sanftsten Töne stimmte?  
 O, daß ich der Beglückte sey,  
 Der durch die frommste Zauberey  
 Dein krankes Herz unmerklich täusche,  
 Und endlich, fern von eitler Pracht  
 Und von ermüdendem Geräusche,  
 In einer Laube holden Nacht,  
 Wo schweigende Betrachtung wacht,  
 Dich mit der Freude wieder söhne!  
 Doch daß der Geist von ihrem Blick  
 Und ihrer Wangen Gluth zurück  
 Geschreckt, sie nicht verhöhne —  
 Verschleure sich die junge Schöne!  
 Der Blinde, der die Finsterniß,  
 Die ihn umwölkte, kaum zerriß,  
 Wagt nicht an hellen Sommertagen  
 Sein schwaches, blinzendes Gesicht  
 Verwegen in das volle Licht.  
 Er übt die Blicke, die noch zagen,  
 Der Sonne Feuer zu ertragen,  
 An Örtern, wo ihr Strahl gedämpft  
 Mit braunen Schatten dämmernd kumpft.  
 Laß dich sein kluges Zaudern lehren,  
 Laß Sicherheit dich nicht bestören;  
 Freund eile langsam zum Genuß!  
 Vergleiche dich auf allen Schritten  
 Dem Triebwerk, dessen Bau gelitten,  
 Und daß, will ers nicht ganz zerrütten,  
 Der Meister langsam bessern muß!  
 Des Lebens Becher zu genießen,  
 In welchem Wohl und Wehe fließen,  
 Und dieß durch jenes zu versüßen,

Das ist des Weifen Wiſſenſchaft,  
Der ſich auch Glück im Unglück ſchafft.

Götter.

4. An den Freyherrn von Fries, a) in Wien.

Um einen Glücklichen zu ſehn,  
Durchzog ich lange Zeit die Heimath und die Ferne.  
Umſonſt. Ich laſſe nun, ein zweyter Diogen,  
In der mittäglichen Laterne  
Mein Ohl unnütz zu Ende gehn.  
Der Mann, den ich geſucht, lebt nicht auf dieſem Sterne.

Wer will, o ſeltſam Thier, o Menſch, dein Herz verſtehn?  
Kaum läßt der alte Diogen  
Mit ſeinem Lichte ſich auf einem Markte ſehn,  
So kommt die ganze Stadt dem Sünder zugelaufen,  
Und jeder in dem tollen Hauſen  
Will der geſuchte Menſch, das iſt, der Weiſe ſeyn,  
Und jeder ſchwört, er ſey allein.

Ich will bey meiner Lampe ſchein  
Nur ein vergnügtes Herz erkennen,  
(Ein leichtes Gut, nach welchem alle rennen)  
Und alle ſcheuen mich, und fliehn,  
Und einſam läßt man mich mit meinem Lichte wandern;  
Und paß ich einen an, ſo ſchwört er, jedem andern  
Sey mehr Glückſeligkeit verliehn.

So ſagt, wo wohnt ſie denn? O! ſchreyen die Poeten,  
Im ſtilken Hirtenſtand, in dunkler Hütten Schooß  
Währt noch die goldne Zeit, da Milch und Honig floß.  
Laß ſehn! Allein anſtatt der froh belebten Flöten  
Der Sylvien und der Damöten  
Seh' ich ein elend Volk, das für die Trägen pflügt,  
Mit Sonnenschein und Regen mißvergnügt  
In eckeln Lappen ſteckt, durch Arbeit ausgezehret  
Sich kümmerlich mit hartem Brote nähret,  
Und ſeinen Junker doch betrügt.

O glücklichſcher Cotill! (Dieſes iſt des Böbels Lebre)  
Er hat des Fürſten Gunſt, ihm regnet Gold und Ehre.  
Das blinde Volk! Es ſieht allein  
Der Treſſen Glanz an ihm, und der Juwelen Schein,  
Der Diener, der Klienten Heere,  
Der Käufer Paar, das vor dem Waagen leucht,  
Und ſeine bunte Bruſt, die einem Wapen gleicht.

Allein das zehrende Verlangen  
 Noch größte Gaben zu empfangen,  
 Die Angst, mit welcher er des Fürsten Ohr bewacht,  
 Den Zwang, der ihn zum Sclaven macht,  
 Den Argwohn auf geheime Lücke,  
 Den Neid bey seiner Neider Glücke,  
 Des Feindes ekelhaften Kuß,  
 Den er mit unterdrücktem Grolle  
 In heißen Schwüren zahlen muß,  
 Der langen Weile Qual und die so schwere Rolle,  
 Durch feichten Wiß und Schmeicheleyn  
 Den kranken Fürsten zu erfreun,  
 Und seine Launen ihm demüthig zu verzeihn,  
 Des Hofes Haß, wenn er dem Prachte wehret,  
 Des Volkes Fluch, wenn er die Bürde mehret,  
 Den Undank, wenn sein Rath gelingt,  
 Den Vorwurf, wenn er Schaden bringt,  
 Und nach so vielen Kümmernissen,  
 Noch sein beschwerliches Gewissen,  
 Das ihn trotz allen falschen Schlüssen,  
 Im Herzen dennoch schuldig spricht;  
 Dieß alles sieht der Pöbel nicht.

Vom hohen Throne weit und von der niedern Hütte  
 Im süßen Mittelstand, hebt hier der Weise an,  
 Da suche den Glücksel'gen Mann!  
 Doch sagt mir eigentlich: Wo ist sie, diese Mitte?  
 Ein jeder siehet nur empor,  
 Ein jeder glaubt, daß er am Fuß der Leiter stehe,  
 Und ihres Nestes halbe Höhe  
 Kommt ihm als ihre Mitte vor.  
 Der Bauer lobt des Handwerkmannes Künste,  
 Und der des Kaufmanns reichere Gewinnsle;  
 Der das gewisse Brot des Pächters; den entzückt  
 Des Richters leichtes Amt, der in dem Rathe nickt;  
 Dem Richter fehlet noch des Adels Ehre;  
 Der Junker sucht ein Ansehn in dem Heere;  
 Der Oberste wünscht sich zum General,  
 Der in der schiefen Bänder Zahl;  
 Der Ritter endlich zum Minister.  
 Dieß ist der Wünsche steter Lauf.  
 Vom Küster steigt man so bis zu dem Kaiser auf,  
 Und nie herab vom Kaiser bis zum Küster.  
 Den Reichthum, theurer Fries! hat dir das stolze Wien,  
 Dir hat dein Vaterland der Freyheit Gold verleiht,

Ich seh' dich noch an Kraft und Jahren blühen,  
 (Der edelste von allen Schätzen)  
 Du kannst auf Brief und Siegel kühn,  
 Den Kaiser und das Reich in deinen Titel sehn,  
 Und hoher Freunde Mund mit theurem Weine nehen,  
 Herr deiner Arbeit, deiner Ruh,  
 Wenn dich Geschäfte nicht erzezen,  
 So lächelst du der zarten Gattinn zu,  
 So lehrst du deinen Sohn zu vieren fünfse sezen.

Wie? solltest du nicht glücklich seyn?

Ein jeder außer dir spricht ja, du selber, nein.  
 Und thu' ich dir aus tausend Gründen  
 Den Vorzug deines Schicksals dar,  
 Das jeden Vortheil zu verbinden  
 Für dich besonders sinreich war:  
 So thust du mir aus noch weit mehrern Gründen  
 Die Sorgen, die dich quälen, dar.  
 Und haben gleich, mich zu beglücken,  
 Die Mufen wenig nur, das Schicksal nichts gethan,  
 So siehst du noch in manchen Stücken  
 Mein Los vor deinem schätzbar an.  
 Du irrest, liebster Fries! Auch meine stillen Tage  
 Bezeichnet oft Verdruß und Plage.  
 Wie sprach' ich denn so viel von Schmerz und Ungemach,  
 Wenn ich das wahre Glück empfände?  
 Und ließ' ich ihm vielleicht mit der Laterne nach,  
 Wenn ich es in mir selber fände?

Glückseligkeit — Ein süßes Wort! Allein  
 Vielleicht ein leerer Ton, vielleicht ein falscher Schein,  
 Ein Traum, ein Irwisch, eine Feyer,  
 Vielleicht die Larve künst'ger Neue,  
 Ein Labyrinth, das nie zum Ende führt,  
 Und wo der Thor und Weise sich verliert;  
 Ein Räthsel, eine Sphynx, die einen Thron uns biethet,  
 Indes der Wünsche Pest in Iheben immer wüthet.

Doch wie? So hat mit uns die Vorsicht nur gespielt?  
 So ist das brennende Verlangen,  
 Die Nothdurft, die mein Innern süßlt,  
 Nur eine Falle mich zu fangen?  
 So hieß der Himmel mich entstehen,  
 Um boßhaft mich zu hintergehn?  
 So leben wir allein verdammt zum Jammerstande?  
 So leben wir der Schöpfung Schande?

Mein! Dieses, liebster Fries, geht mein Gefühl nicht ein.  
Gewiß, Glückseligkeit muß wo zu finden seyn.

v. Nikolai.

a) Der hernach in den Grafenstand erhoben ward.

### Über die Schauspielkunst. \*)

Wenn zart ein Mahler uns den Phaeton  
Auf Elfenbein im schönen Goldgrund mahlte,  
Ein Bildchen nur zwey Zolle hoch und breit;  
Und dieser Mahler hinge sein Gemälde  
Im Pantheon hoch in der Kuppel auf,  
Daß dann der Jüngling schnell zur Mücke schwände:  
Wie würde nicht der arme ausgelacht!

Wie? Lispeling lacht mit? — Er sehe zu,  
Daß er am Ende nicht sich selbst belache.  
Ein Mahler, der sein zartes Taschenbild  
In hoher Kuppel unserm Blick entzieht,  
Und Lispeling, der auf der weltten Bühne  
So leise wie im enaen Zimmer lispelt,  
Sind wohl an Thorheit sich so ziemlich gleich.  
Bey jenem steht, bey diesem hört man nicht.  
Ich soll mit dir jetzt lachen und jetzt weinen;  
Recht gerne Freund! Nur sag mir erst — worüber?  
„Der Reiz, die Leichtigkeit, die Wahrheit selbst  
„Entflieht, erschrocken vor dem grellen Schall,  
„Der schneidend das Gehör verlegt.“ — Mag seyn!  
Wenn ihr wie Stentor ganz unbändig schreyt.  
Es gibt auch hier, wie überall, ein Maß.  
Leicht meidet durch den Sinn für Schicklichkeit  
Der Künstler das zu Wenig, das zu Viel.

Dich Adolph läßt die volle Jugendkraft,  
Dein Eifer für die Kunst der Brust nicht schonen.  
Du sorge nur, daß bey erhöhter Stimme  
Für jeden Stufengang der Leidenschaft,  
Dir eine Leiter noch von Tönen bleibe;  
Daß dich auch auf der höchsten Stufe nie  
Des Wohllauts süßer Zauber ganz verlasse.  
Die schwere Kunst magst du von Jffland lernen,  
Streng hauszuhalten mit der Töne Reichthum;  
Im sanften Wechsel eines Sylbentanzes  
Dahin zu schweben; durch der Pausen Kraft  
Den leisern Ton zum stärksten aufzusteigen.

Dann — hätte auch deine Stimme keinen Umfang, —  
Wird man sie doch im ganzen Haus vernehmen.

Der Geist der Rolle, die du geben sollst,  
Heißt dich den Ton nun zähmen; nun verstärken.  
Wie wankt und lebt des schwachen Greises Stimme!  
Wie klingt des Jünglings Jagdruf durch den Wald!  
Wie brauf't der Zorn von schäumersüßter Lippe!  
Wie haucht sich Liebe süß und schmelzend aus!  
Auch selbst der Stand verdienet hier Erwägung.  
Ein Staatsmann, der in stiller Einsamkeit  
Der Völker Wohl und Weh im Busen wälzt,  
Spricht leise, sanft, und fährt nur selten auf.  
Der Feldherr doch, gewohnt in freyer Luft  
Muth und Befehl den Kriegern zuzurufen,  
Spricht mit Gewalt aus offner, voller Brust;  
Und weckest du Heralles Kraft zum Leben,  
Dann sey dein Wort, ein Donner Schlag, der trifft.

Ein weites Feld eröffnet sich vor dir,  
Wo tausendfach die Pfade sich durchkreuzen,  
Wo tausend Ziele winken. Willst du, Freund,  
Dein frohes Haupt mit Lorbern einst umkränzen:  
Beschränk' auf Einen Pfad nicht deinen Lauf,  
Und in der Wahl bestimme dich für jenen,  
Der mühsam dir vor allen scheint. — Gewiß  
Nur Schweren nur kann sich die Kunst versuchen.

Wohl mancher dünkt ein Künstler sich zu seyn,  
Der ohne Müß getreu nur wieder gibt,  
Was die Natur ihm gab. Den eignet schon  
Ein sanfter Ton, der Herzensgüte kündet,  
Und frohe Laune, die im Auge schimmert,  
Beweglichkeit und reizende Gestalt  
Zur Sohnesrolle in Terenz's Brüdern. —  
Nun wohl; ich will ihn mit Vergnügen seh'n,  
Und auch im Leben gern die Hand ihm reichen.  
Alein er wage sich in andre Kreise;  
Wie Brockmann ras' er heut' als König Lear,  
Verjünge sich als Klingsberg morgen wieder,  
Wenn ich als Meister ihn bewundern soll.

Was du auch immer darzustellen ringst;  
Es sey in allen Theilen Ein's und ganz.  
Nie wird es deinem Bild' an Einheit fehlen,  
Willst du nur jedes Denk- und Handlungsart,  
Aus letzten Gründen, sorgsam dir entwickeln.  
„Was ist des Mannes Wunsch, was seine Furcht?“

„Welch ein Gedanke drängt sich herrschend vor  
 „Und zieht wie Diener all die andern nach?  
 „Durch welche Mittel strebt er nach dem Ziel?  
 „Mit welchem Maß von Feigheit oder Muth?  
 „Wie hat bisher auf ihn die Welt gewirkt?

Hast du die Fragen deutlich dir gelöst:  
 Bald springt ein lebend Bild vor deinen Geist,  
 Das du sogleich mit glüh'nder Seele fassst,  
 Das unbewußt dich dann im Spiele leitet,  
 Und Ton, und Gang, und jede Regung lenkt.  
 Wer also sich beseelet, wird im Spiel'  
 Uns immer wechselnd, immer neu erscheinen.

Flink wähnt als Hofmann Dank sich zu verdienen,  
 Wenn er sich jetzt auf seinen Behen wiegt,  
 Jetzt eine Prife Fassung artig nimmt,  
 Jetzt tief sich bückt, jetzt stolz sich wieder hebt.  
 Nur, leider! fehlt dem allen noch der Halt,  
 Es fehlt der Lebens-Punct. Und alles liegt  
 Noch todt und unbelebt, ein Stückwerk da;  
 Und dann verengen sich von selbst die Schritte,  
 Die so ein Mann auf heißem Estrich tritt.

Wer seiner Rolle durchaus mächtig ist,  
 Zeigt meistens schon bey seinem ersten Austritt,  
 Was wir den Abend durch erwarten dürfen.  
 In Maske, Blick und Ton, und Gang, und Haltung  
 Drückt schnell sein innerstes Gemüth sich aus.  
 Dann tönt ein freudiges Gemurmel auf,  
 Das schöner lohnt als wildes Händeklatschen.  
 So wenn in Ifflands Spielern unser Koch  
 Als General erscheint, raunt man sich zu:  
 „Sieh da, ein alter Degen, rauh und gut.“  
 Wie rasch er sich bewegt! Sein Auge glüht!  
 Sein kurzes Wort befiehlt! Und doch aus allem  
 Strahlt seine Güte siegend durch. — Ja wahrlich:  
 So mußte der sich künden, der sodann  
 Gewalttham, feurig, kräftig, liebevoll  
 In seine Brust den alten Kriegsfreund reißt;  
 Und dem auch noch, in der Umarmung selbst,  
 In jedem Finger eignes Leben zuckt.

Sey ja besorgt, daß nicht statt Glanz und Licht  
 Dein Feuer wild nur Dampf und Rauch erzeuge;  
 Zu schnell aufprasselnd sich zu früh verzehre.  
 Ein Herkules, der, eh' er noch erschien,  
 Heraus die Keule auf den Spielraum warf,

Ward einst von Jung und Alt mit Recht verlacht.  
 Was will der Prabler in der Folge zeigen,  
 Der sich bey'm Anfang schon so tönend kündet?  
 Es kreist ein Berg, und eine Maus erscheint.  
 Vergiß nicht Freund, daß dich dieselbe Kraft  
 Das ganze Stück hindurch beleben muß;  
 Daß, wenn sie nicht vom Act zum Acte steigt,  
 Der Hörer sich entfernet oder gähnt.

Nur dann verdient dein Eifer Lob und Dank,  
 Wenn ihn die kältere Einsicht weise zügel.  
 Ein Gaukler drängt sich oft in Nebenrollen  
 Unzeitig vor; — soll ich dafür ihm danken,  
 Daß er anmakend uns die Harmonie  
 Des schönen Ganzen frevelhaft zerstört?  
 Bis zu dem Winkel zischet ihn zurück,  
 Aus dem er frech sein leeres Haupt erhob!  
 Wie in der Welt kein Mißlaut hörbar ist,  
 Sich alles stimmt zum Zusammenklang,  
 Der den Geweihten überrascht, entzückt:  
 So öffnet uns die Bühne eine Schöpfung,  
 In der ein jeder noch so schwache Laut  
 Harmonisch in das Ganze klingen muß.

Es nützt jedoch das tiefste Studium,  
 Die hellste Einsicht jenem Künstler nicht,  
 Dem noch der träge Körper widerstrebt,  
 Der, ungerufen, immer wie von selbst  
 In Mienen, Gang, in Haltung und Bewegung,  
 Sich nach des Spielers Absicht fügen soll.  
 Wer ängstlich auf der Bühne selbst noch sinnt,  
 Im Wellenschwung den Arm empor zu heben;  
 Jetzt mahlerisch den Körper hin zu stellen:  
 Verloren ist er! — Wahrheit und Natur  
 Und Grazie — entflieht. Sein Spiel wird steif;  
 Wir wenden mißvergnügt den Blick hinweg.

Darum, mein schöner Freund, verschmähe nicht,  
 Durch Fechten deinen Körper dir gewandt,  
 Durch höhern Tanz geschmeidig ihn zu machen.  
 Oft übe dich nach Art der Pantomimen,  
 Die Leidenschaften alle auszudrücken,  
 Wie sie entstehen, wachsen und verlöschen.  
 Und findest du den gleich gestimmten Freund,  
 So nehm bald diesen, und bald jenen Stoff,  
 Um aus dem Stegreif frey ihn durch zu führen.  
 Das lehrt dich schnell den Augenblick erfassen,

Was man dir gibt im Nu zurück zu geben,  
 Die Leichtigkeit, die Harmonie des Spiels.  
 Und zeigst du dich nur auch im Lebenskreise  
 Gefällig, artig, fein, als Mann von Welt:  
 So wird, wenn du die Bühne dann besteigst,  
 Dich Anstand nie, dich Schönheit nie verlassen;  
 An der Jaquet hat man es laut gerühmt:  
 „Sie wäre von der Gruppe Niobes  
 „Entzückt, begeistert, lange da gestanden,  
 „Um dann in Ayrenhofs Kleopatra  
 „Als Königin zu sterben.“ Gut! Sie that's,  
 Um ihre Phantasie mit jener Würde,  
 Mit jenem hohen Adel zu entstammen,  
 Der selbst im Tod die starke Seele hebt;  
 Gewiß doch nicht der bloßen Stellung willen.  
 Dem Künstler kann Ein Zeitpunkt nicht genügen  
 Der Bild auf Bild in sanftem Flusse zeigen,  
 Bey keinem stockend sich verweilen soll. —  
 Denn einzeln, unverbunden und zerstreut  
 Verrathen diese Bilder nur Gefallsucht,  
 Die ungeschickt der Täuschung uns entreißt.  
 Wie viele Klippen heut die Kunst hier dar!  
 Doch wer sie klug und fest, wie Lange, meidet,  
 Dem schießt der Neid vergebens nach dem Kranze,  
 Der unverwundlich ihm die Stirne küßt.  
 Nur gar zu oft versinkt in größre Fehler  
 Wer allzuängstlich die geringern meidet.  
 Der will natürlich spielen: wird gemein.  
 Der strebt nach Zierlichkeit: vergift die Wahrheit.  
 Der, dem Natur ein Ohr für Wohlklang gab;  
 Behorcht sich selbst, verfällt in Kanzelton.  
 Der überläßt sich sorglos der Empfindung,  
 Und seine Keue kreischt, es brüllt sein Zorn.  
 Der, um sein Spiel mit Feuer zu beleben,  
 Mahlt mit geschäft'ger Hand uns Berg und Thal;  
 Und unbarmherzig klopft er im Affect  
 Sich Kopf und Brust und auch — die Schenkel wund.  
 Der endlich nur auf hohe Würde sinnend,  
 Schwimmt wie ein Gast im Bade langsam her,  
 Und senkt, und hebt sich doch sein Arm zuweilen,  
 Es ist, man sieht's, ein Uhrwerk, das ihn treibt.  
 Zur Bühne glaubt ein Jeder sich berufen;  
 Doch ach! — wie Wenige sind auserwählt!

Ob die Natur den großen Mimen schaffe,  
 Ob er durch Kunst sich bilde, wird gefragt.  
 Viel schenkt Natur, mehr noch erwirbt die Kunst.  
 Die Wohlgestalt, die schöne Mittelgröße,  
 Und edle Züge, die sich stärker heben,  
 Sich aus der Ferne noch bedeutend zeichnen;  
 Ein sprechend Auge, das nun frohlich glänzt,  
 Nun feurig rollt, nun düster sich versenkt;  
 Ein biegsames, helltönendes Organ,  
 Das rein die ganze Scala hören läßt:  
 Beweglichkeit und Kraft der Muskeln: — Freylich,  
 Das alles dankt ein Mime der Natur,  
 Die eigensinnig ihren vollen Reichthum,  
 So wie an Brockmann, selten nur erschöpft.

Allein die Kunst siegt über die Natur.

Der hohle Ton, die hagere Gestalt,  
 Hat uns an Schröders Helden nicht beleidigt.  
 Als Adambergers Reize schon verblühten,  
 War sie darum als Gurli und Chatinka  
 Dem edlen Wiener etwa minder werth?  
 Die Kunst verhüllet liebend die Gebrechen;  
 Wo nicht, umstrickt sie uns mit ihrem Zauber,  
 Daß wir des kleinern Mangels ganz vergessen.  
 Weit übler wär's, wenn in des Künstlers Geist  
 Nicht alles sich harmonisch wirksam fände,  
 Wodurch des Mimen Werk zum Leben kommt.  
 Weh dem, der eine Kraft einseitig übt!  
 Er waget sich auf eine Felsenspitze;  
 Da steht er nun gebannt, kann nicht zurück,  
 Nicht vorwärts schreiten: — dunkel wird's um ihn.

Ein helles Auge, so das frische Leben  
 Im schnellen Fluge sicher doch erhascht;  
 Und ein Gedächtniß, treu es zu bewahren;  
 Die Phantasie, die all den schönen Reichthum  
 Vor ihren klaren Zauberspiegel ruft,  
 Von Bild zu Bild auf freyen Schwingen gaukelt;  
 Die Dichtungskraft, die Bilder zu verschmelzen,  
 Was abgerissen, mager uns erscheint,  
 Als voll, als ganz, als lebend vorzuführen,  
 Zum Ideal in Einzelheit zu heben,  
 Das Ideal zur Einzelheit zu steigern,  
 Und ein Gefühl, das jedem Hauche klinge,  
 In jeden Ton sich leicht und zwecklos stimmt;  
 Und dann der strenge, richtende Verstand,

Der sich bewußt das Unbewußte lenkt;  
 Der Drang nicht nur, der, ach, so viele täuscht,  
 Nein, auch das immer rüstige Vermögen,  
 Was vor des Mimen Geist lebendig wogt,  
 Im Bilde, jedem sichtbar, darzustellen: —  
 Wer zählte wohl die Himmelsgaben alle,  
 Durch die ein Mime zaubernd auf uns wirkt?

O, dreymahl glücklich, wer mit reinem Sinn,  
 Mit ganzer Seele sich Thalien weiht!  
 Sie bildet liebend ihn zum Menschen aus.  
 Die goldne Zeit ist lange schon vorbey,  
 Wo in des Lebens vielgeschäft'gem Kreise,  
 Der Mensch für jede Kraft den Spielraum fand,  
 Und alle ühend aller auch genoß.  
 Von Eisen scharfe Zeiten sind gekommen,  
 Und sie zerstückten froh das Götterbild.  
 Von jenem heißt das Leben Körperkraft,  
 Von diesem nur Verstand, von keinem alles.  
 Da ließ die Kunst erbarmend sich hernteder!  
 Nur der, den sanft ihr Odem neu belebt,  
 Hebt wieder sich verjüngt als Mensch empor.

So segne deinen guten Genius,  
 Der, in der hellsten deiner Lebensstunden,  
 Dir Lust, und Muth, und Kraft zur Bühne gab.  
 Bewahre rein dein Herz! Laß diese Gluth,  
 Die dir für alles Große, alles Schöne  
 Im Herzen heilig flammt, ja nie erlösch'n!  
 Dem Tod ist jedes Menschenhaupt geweiht:  
 Wohl dem, der an so reiner Himmelsflamme  
 Sein Leben, sich und andern froh, verzehrt!  
 Was Göttliches im Menschenbusen lebt;  
 Was um die Welt der Sonnenglanz verbreitet,  
 An's Licht die sonst wohl dunkeln Stellen fördert,  
 Daß hell und leicht der Lebensweg erscheine;  
 Was gegen ein anstürmend Unglücksheer  
 Dem Manne Muth und Kraft zum Kampfe beuth;  
 Was selbst im Tod' ihn frey noch sinken läßt:  
 Das ruft, im Bilde, mächtig, deine Kunst  
 Aus jeder Zeit, aus jedem Stande vor;  
 Und sey's ein König, sey's ein Bauersmann,  
 Der nun in dir vor unsern Augen handelt.  
 Er zeige sich in allem uns — als Mensch!  
 „Schon mancher, der als Held uns hoch erhob,  
 „War in dem Leben ein gemeiner Wicht.“

Es sey; allein wie tief er sinken mochte,  
 Er fühlte doch den Gott in seiner Brust,  
 Es flamme schön in ihm die Sehnsucht auf:  
 Was seiner Phantasie so groß erschien,  
 Aus sich heraus in Wirklichkeit zu bringen;  
 Und weil die Kraft zum Handeln ihm versagte,  
 Wollt' er als Bildner liebend es erreichen. —  
 Der Unglückselige! Ihm schwand den trüb  
 Im ew'gen Widerstreit die Tage hin;  
 In Lust und Kausch blieb doch das Herz ihm leer.  
 Du, Adolph, gleiche jenem Roscius,  
 Den auch ein Ehrenmann, wie Cicero,  
 Vor dem gesammten Volk als Freund erkennt.  
 Wie auf der Bühne, sey im Leben groß.

„Nicht Helden nur erscheinen auf den Bretern,  
 „Oft hüpfst ein Sext' uns zum Geldächter hin;  
 „Oft schleicht leis' ein Bösewicht daher.  
 „Wie? hohlt auch hier der Mime sich die Kraft  
 „Aus seinem reichen, liebevollen Herzen?“  
 Was zweifelst du? dadurch allein erhält  
 Zu solchem Spiel er Anlaß und den Reiz.  
 Nur, wer ein Ideal der höchsten Schönheit  
 Tief in dem ernstestn Geiste mit sich trägt,  
 Er sieht mit feinem Sinn, was unvermerkt  
 Aus ihren Kreisen sich hinaus verliert;  
 Und stellt das Feingefasste fein uns dar.  
 Nur der mit Liebe an der Jugend hängt,  
 Entdeckt an ihrem Strahl in voller Schwärze  
 Den Bösewicht, durchblickt ihm scharf das Herz;  
 Und wie er ihn aus voller Seele haßt,  
 Stellt er ihn hassenswürdig Allen vor. —  
 Zeigt Scherz und Haß sich in der schönen Kunst,  
 Wird Scherz vom Ernst, und Haß von Lieb' erzeugt.  
 Denn ohne Zweck das Zwergfell zu erschüttern,  
 Und zum Gefühl den Stumpfen aufzuretzen:  
 Dazu bedarf man wahrlich nicht der Kunst.

Wenn so dasselbe höhere Gefühl  
 Dich jede deiner Masken wählen heißt,  
 Wird dich der Bühne Wechsel nicht zerstreuen:  
 Und wenn du gleich von einer Leidenschaft  
 Zur andern stürmst, dich jetzt in diese Denkart,  
 Und nun in jene, wie ein Proteus, fügst,  
 Dich auf der Bühne tausendfach verwandelst:  
 Verbleibest du im Leben doch ein Mann,

Gerade, fest, und ohne Trug und Falsch;  
 Wie immerfort sich die Natur verändert,  
 Und ewig doch ein und dieselbe bleibt,  
 Weil sie nach ewigen Gesetzen wirkt.

Noch Eines, Adolph, und dann lebe wohl!  
 Soll dich dein neuer Priesterstand beglücken,  
 So lerne früh den Ueberfluß entbehren.  
 Dir quillt ein reicher Born von Seligkeit  
 Im Herzen auf, den Tausende nicht kennen.  
 Bey diesem Reichthum mißt man leicht den Tand,  
 Mit dem sich Armuth selbst gefällig schmückt.  
 Es muß sich frey und stolz ein Künstler fühlen!  
 Nicht um die Schätze einer ganzen Welt  
 Verkaufe dich zum Sklaven eines Großen;  
 Nein, ruf ihm froh aus voller Brust entgegen:  
 Behalt dein Gold! die Kunst belohnt sich selbst.

G. J. v. Collin.

\*) Wir geben hier diese schöne didaktische Epistel als ein Beispielfstück und als eine glückliche Nachahmung der Epistel des Horaz an die Wisonen über die Dichtkunst, (Siehe Selecta latinae orationis exemplaria Vol. I. p. 269. sqq.) damit die Jugend beyde zusammen halten, und daraus ersehen könne, wie man getreu, und doch frey nachahme.

## VI. Lehrgedicht.

### A. Physikalisches.

#### 1. Die Gesundbrunnen.

##### Erster Gesang.

**S**teig, Hygiea, a) vom Himmel herab in die Thale der Erde,  
 Reiche die Lebenschale, gefüllt mit der Quelle der Jugend,  
 Der durch Goldfließ rollt die krystallene Fluth im Olympus,  
 Reiche dem Sängler sie dar, daraus Begeitrunge zu trinken!  
 Ohne dich singt kein Dichter, du mußt den Geist ihm entwidlen,  
 Daß er schön und frey sich aufzuschwingen vermöge.  
 Komm! mein Genius streut Weibrauch auf deinen Altar dir,  
 Wo du die göttliche Kunst des Koischen b) Weisen mich lehrtest.  
 Dein Geschenk ist mein Lied. Himab in die seltsamen Grotten  
 Will ich steigen, wo du den jungen Quellen der Erde  
 Heilende Kräfte verleibst, ich will den schwachtenden, armen,  
 Hülfe veriangenden Kranken zu deinen heiligen Urnen  
 Führen, damit er hier die goldene Fluth der Genesung

Schöpf und trinke, den Rettungsdank in deinem gefeyrten  
Tempel zum Opfer dir bring', und dich Lebenserhalterinn nenne!

Doch wer leitet mich hin in das Reich der heilsamen Quellen?  
Wer in das Junck der stillen Behausung junger Najaden?  
O, wer zeigi in der Erd' Abgründen mir jeden verborgnen  
Hohlen, unaachteten Gang der Natur, wo die werdende Quelle  
Aus den Adern des Bergs, mit Heilkraft schwanger, hervor rauscht?  
Komm, und führe du mich, o vaterländische Naiss,  
Durch der Erde Geklüft hinab, wo deine Geschwister  
Lanzen mit schwebendem Silberfuß in krystallinen Hallen,  
Unter Tritonen-Gesang, mit Perleghürteln geschmückt,  
Einst erschienst du ja schon, jungfräuliche Nymphe der Sera,  
Mir im heiligen Dunkel des Hains, der deine durchblühten  
Kräuterwiesen umschirmt, und ihnen ergischende Lüfte  
Zuwirbt. Mittag war's, und des Sommers glühender Odem  
Hauchte mir über die vollere Wänge des brennenden Fiebers.  
Flammende Ködige. Mit Eile verließ ich den sonnigen Heerweg  
Voll Staubwolken, und suchte mit lechzendem Auge die Kühlung  
Deines einsamen Stroms. Da sah ich über die Wellen,  
Wie ein blühend Rosengewöl in der thauenden Frühe,  
Dich hinschweben im zarten, ambrosischen Athergewande.  
War der Erscheinung der Quab einst werth, o, so neige dem Mann  
auch

Nun dein Ohr! — Ha! welch ein Gefänfel im tieferen Walde —  
Heil! mein Genius flütert: Die Göttinn winkt dir Gewöhrung.  
c) Südwärts über der Stadt, die vom edlen Aare den Namen  
Führet, da krönt Steineichengehölz die Gebirge des Stromthals.  
Hier fließt kühler im Schatten die silberblinkende Sera  
Über gelblichen Kies. Um die Wurzeln alternder Bäume  
Spielen und drehn sich die Wellen in kleinen Strudeln, und rauschen  
Schuell durch die Schilfe dahin. Allein mit gehaltener Eile  
Wallet der Strom in Plauens Arkadischen Hirtengefilden.  
Auf der Natur kunstlosem Altar steht Schönheit und Einfalt,  
Gleich den Grazien, hier in lebenswürdiger Eintracht.  
Von dem großen Altar dampft jeglichen Morgen der Weihrauch  
Würziger Blumen und Kräuter, und fröhlich reisender Saaten  
Blüthengedüst zum Opfergeruch den Edchtern des Himmels  
Festlich empor, bestrahlt von erhellendem Schimmer der Frühe.  
Anzufehn die Nymphe des Stroms trat ich in des erustey  
Waldes Umschattung, und stand nicht fern von der Grotte der  
Göttinn.

Feyerlich schwieg der Hain; die ringsum herrschende Stille  
Machte mich lange verstümmen; der Ehrfurcht heilige Schauer  
Zitterten durch mein Gebein; doch endlich begann ich zu reden:  
Samml. Deutsch. Beyss. I. B.

Hör! untadlige Nymphe den Bittenden! Leite den Säng'er  
 Durch das nächtliche Reich der Gesundheit gebenden Quellen  
 Hin in die Tiefen, wo sich die ersten Tropfen zur Welle  
 Sammeln, und wo die jungen Gewässer in wallender Kindheit  
 Noch mit wanfendem Lauf hin murmeln! Schärfe dein Blick mir,  
 Hohe Najade, verklär' in der Erde Cimmerischen Schländen  
 Du dem sterblichem Auge die Finsterniß! Dampfiger Klüfte  
 Kalten betäubenden Dunst schaffst dein ambrosischer Odem  
 Zum Elyfischen d) Ambra-Gewölk, und die tödtenden Lüfte  
 Werden zu Frühlingswinden, zum lindern Säufeln der Maynacht.  
 Komm, und leite mich denn! Mir des Waldes frischestem Moose  
 Will ich in deiner Grotte die Felswand schmücken, mit Eichen  
 Dein Stromufer im Thal, wo der Fels nur schattet, umflanzen,  
 Daß in der grünen Umwölbung hinfort anmuthige Kühle  
 Dich frisch athmend umweh', in des Sommers gewaltiger Gluth  
 selbst.

Also rief ich stehend der Götting, und nahe der Felsklust,  
 Kühn durch hohes Vertrauen. In Thüringens dunkelstem Forste  
 Bilden zerrütete Felsen die Grotte der reinen Najade.  
 Wild und romantisch umschwebet den Eingang rankender Ephen;  
 Über ihm wehn zwey Fichten mit kahlen, verwiterten Misteln,  
 Von den Gewitterorkanen gebeugt, und drohen den Umsturze.  
 Hohl ist ihr Stamm, und der Erde beraubt, umhängen die krummen,  
 Alternden Wurzeln den nackten Granitfels über der Höhle.  
 Aus dem grauen Gestein thrant stets inwendig vom rauhen,  
 Feuchten Gewölbe der Klust ein erfrischender Thau zu den grünen  
 Felsensitzen herab, mit Flechten umwachsen und Steinmoos.  
 Liefert im Dunkeln der Halle, von Marmorblöcken gewölbet,  
 Träufelt mit melodischem Rieseln, wie Silber, ein ewiger Regen  
 Auf den werdenden Quell, der süß und rein sich beständig  
 Über den grünlichen Sand in ruhigen Wallungen kräufelt.  
 Also bildete Mutter Natur, und schmückte in der Wildniß  
 Selbstmit schaffender Hand die dämmernde Wohnung der Götting.  
 Heilige Schauer umwehn den Wanderer, der dem geweihten  
 Eingang naht; sie selber verbirgt ein umschattender Nebel,  
 Undurchdringlich dem Blick. Allein der hohen Begeisterung  
 Trunkenes Auge schauet entzückt in dem Innern der Moosklust,  
 Auf die Urne gelebt, die ruhende Nymphe. Sie lauscht hier,  
 Lächelnd und halb schlummernd, dem Silbergelfispel der Quelle.  
 Bligender Thau, wie der Lenz ihn träufelt auf knospende Rosen,  
 Perlet ihr um die Stirn, und hängt in den lockigen Haaren.  
 Gleich wie stiegendes Wassergewölk und den stürzenden Schaum-uell  
 Zwischen den hallenden Felsen emporsträubt, über dem Ufer  
 Wallend schwebt, so umfloß der Schleyer den Listennacken.

So wie der Hesperus hinter dem weißlichen Abendgewölke  
 Lieblich funkelt, so strahlt hervor das Auge der Göttinn  
 Unter dem bläulichen Schleier. So kam sie jeho mit sanfter  
 Komuth, Huld im Blick und himmlisches Lächeln im Antlitz,  
 Schwebend und leicht, wie getragen vom West, hervor. Die geweihte  
 Stille des Hains, zuweilen nur unterbrochen von Säuseln  
 Einer gelinderen Lust, das heilige Dunkel der Eichen,  
 Alles erhöhte die Feyerlichkeit des bezaubernden Anblicks.  
 Selbst du, große Natur, sahst schauernd von holder Entzückung,  
 Dieser Erscheinung Wonnegebild, und feyerlost schweigend  
 Deiner unsterblichen Tochter Herauffunst. Aber der Göttinn  
 Lippen entlossen, wie Harfengelang, die lieblichen Worte:  
 Kühn, o Sterblicher, ist der Wunsch ein Land zu betreten,  
 Wo mit verwegnem Tritt noch kein Erschaffener jemahls  
 Wandelte; doch dir sey es gewährt. Kein frevles Verlangen,  
 Keine vermessne Begier, das Unbekannte zu schauen;  
 Aber den schönen Wunsch, hilffreich und tröstlich den Menschen,  
 Gleich den ewigen Göttern, zu seyn, erblick' ich im Innern  
 Deiner unsterblichen Seele. Du hast mir vertraut, und ich wähle  
 Dich aus unter der Menge, zum hohen Berufe dich weihend  
 Von den Erbschenken der Nymphen ein Lied, und ihrem Geburtsland  
 Deinem Volke zu singen; geleiten will ich dich selber  
 In die verborgnere Welt, und ins heilige Dunkel der Werkstatt,  
 Wo die Natur still wirket und schafft zum Segen der Menschen.  
 Doch bevor wir hinab in die dunkeln Höhlen der Urnacht  
 Steigen, so lerne vor allem, woher die Quellen den Reichthum  
 Ihrer Gewässer empfahn. Zum Himmel steigen, vom Himmel  
 Sinken in ewigem Wechsel die Wasser der künftigen Quelle.  
 Regenschauer im Frühling; im Sommer des hohen Gewitters  
 Dicht herstürzende Fluth, und die weinenden Wolken des Herbstes  
 Senden des Quells Urstof in den Schooß der waldigen Berge.  
 Auf den wolkenberührenden Alpen verweilet der Winter  
 Ewig. Erstarrt liegt er im tiefen, eisernen Schläfe,  
 Weit hinüber gestreckt auf ihren unnahbaren Felsbödn.  
 Seit der Schöpfung trieft aus seinen silberbereiften  
 Haaren zerschmolzenes Eis in großen Tropfen, die schlüpfen  
 Durch der Berge Geflüst in die Wasserbehälter der Erde.  
 Fern am luftigen Haupte der dunkelblauen Gebirge  
 Siehst du ruhige Wolken herunter wallen, und langsam  
 Über den Tannenforst hinziehn. - Oft lagert ein kaltes  
 Nebelgewölk, wie ein Kranz, sich dort um die Riesenschultern  
 Unseres Brocten. Dem Schooß der thauenden Wolken entträufeln  
 Unablässig ein zarter, befeuchtender Regen, und tiefen  
 Saugt, mit tausendmahl tausend offenen Abern der Berg ein.

Pauter und rein, wie der Thau vom jungen Blatte der Birke  
 Zitternd herabhängt, sinkt, und im Sande leise versieget,  
 Zriest die Frucht herab zu den Quellengebirgen der Erde.  
 Tago folge mir nach. Auf kalten, unmnachteten Pfaden  
 Will ich tief hinab in die schaurigen Grotten dich führen,  
 Wo die Natur den Brunnen der lebensfrohen Genesung  
 Herzuströmen gebueht aus uner schöpfflichen Urnen.

Als ihr göttlicher Mund aussprach die begnadenden Worte;  
 Haucht ihr ambrosischer Odem mir Kraft und Muth in die Seele.  
 Freudig und demuthsvoll betrat ich sogleich die bemooste  
 Schwelle der Klust, und wandelte weiter am Arme der Nymphe.  
 Diamantene Pforten verschlossen den finstern Eingang  
 In die reichen Gefilde der unterirdischen Schöpfung.  
 Eine der Pforten klang auf ihren Angeln, und weit auf  
 Thatsich das Reich der Ströme, der Erze, der Salze, der Steine.  
 Dampfbere Donner der fernsten Gewässer mächtiger Flüsse;  
 Näherer Wogen Gebrüll, und des Stromfalls schäumender  
 Aufruhr;

Stürzender Felsenbäche gelinderes Rauschen, und kleiner,  
 Sprudelnder Quellen Geriesel begrüßte die Göttinn beym Eintret  
 In ihr väterlich Reich. Auf ihren steinernen Urnen  
 Lagen der Ströme Beherrscher in weiten Klippengewölben,  
 Deren Gestein mit ungeborgtem, sternlichtem Glanze  
 Funfelte, gleich Thantropfen der Flur im Schimmer Selenens.  
 Welche Gewässer sich hier durch menschenloser Gestade  
 Krümmungen dampf hinwälzen, besangst du, göttlicher Maro,  
 Schon mit kühnerem Genus: Flug und unsterblicher Würde.  
 Unnachahmlich und unerreicht fliegt deine Begeisterung  
 Singend empor zu dem Tempel des Ruhms; tief bleiben der  
 Nachwelt

Dichter zurück im Thale, mit ihnen die jüngste der Musen,  
 Welche mir stimmte die Leyer, geweiht den gütigen Nympfen.  
 Nur mit ehrfurchtsvollem und tiefbewunderndem Schweigen  
 Will ich vorübergehn die Fürsten der Ströme; die Nahmen  
 Ihrer Gewässer durchrauschen dein Lied unsterblicher Verde,  
 Schon mit erhabnerem Klang. — Erfüllt mit froher Erwartung,  
 Bald die verborgneren Fluthen zu schaun, aus denen des Kranken  
 Zitternde Hand der holden Gesundheit heilenden Balsam  
 Für den zerrütteten Leib, und den schwermuthsvolleren Geist  
 schöpft,

Woll von dieser Erwartung gelangt ich jetzt mit der Nymphe  
 Aus der donnernden Welt der herrlichen Ströme zu jenen  
 Stillen Gefilden der Heilungsquellen, und hörte von ferne  
 Schon mit Silberklang in der Zeisenwiege sie lallen.

Und die Göttinn führte mich tiefer hinab in der Erde  
Grauensvolles Gekläst. Das unterirdische, weite,  
Ungeheure Gewölb, kein Atlas stützte die Last hier,  
War mit Diamanten gestirnt; ein, eheerner Himmel  
Hing es über mir. Drohend und fruchtbar thürmten sich Klumpen  
Purpurschwarzen Gesteins, mit Eisenerze durchadert,  
Hoch auf beyden Seiten empor. Nur einzelne Schimmer  
Streuten des Erzes Adern umher: so funkeln Gestirne  
In der Gewitternacht durch schwarze, zerrissene Wolken,  
Über den eheernen Felsen entrieselten flüchtige Bäche  
Durch dumpf hallende Wälder gediegenes Eisens; und rollten  
Über grauen Aßbest und Strahlies ihre Krystallfluth.  
Seit Jahrtausend naget der Rost an der tönenden Waldung.  
Siehe die stehenden Wellen umlecken der starrenden Wurzeln  
Lothere Rinde, verschlucken des Eisens, und tragen es endlich  
Durch unnachtete Pfade dahin, wo der Kranke die Heilfluth  
Schöpft, oder die Glieder daren in stärkendem Bade  
Laucht, und die schlaffen, zerbrochenen Nerven mit eheerner Kraft  
stählt.

So kommt jeglicher West, der Seylons Wälder durchküselt,  
Unter des Zimantbaums Blüten dahin schlüpft, oder des Amra d)  
Knospende Wipfel umschwärmt, mit Würzgerischen beladen  
Aus den Schatten ins offne Gefild, und erquicket den Wanderer,  
Der, mit Staube bedeckt, sich nun dem dünstenden Hainthal  
Eilender naht, und athmender trinkt den erfrischenden Luftstrom:  
Lehre mich, sprach ich ansezt zu meiner Gefährtinn, die ist ja  
Alles, o Göttinn, kund, drum lehre mich, was in dem Heilquell  
Jenes lebendige Sprudeln erregt, und die tanzenden Verleu,  
Die des Gefäßes Rand mit den wechselnden Farben der Iris  
Lieblich umkränzen, und Silberstaub im Zerspringen umher streun?  
Freundlich erwiederte drauf mit melodischer Stimme die Göttinn:  
Durch die ganze Natur ist ein flüchtiger, geistiger, saurer e)  
Ather verbreitet; von ihm durchdrungen sind alle Gewächse,  
Alle Gewässer und Steine; zu jeder verborgneren Höhlung  
Unter der Erde gelangt er, anfängt mit der Luft, denn von dieser  
Ist er selber ein Theil, den Erdkreis. Alle Geschöpfe  
Athmen ihn ein, und leben; sie würden schneller vergehen,  
Früher zerfallen in Moder und Staub, und vollenden ihr Daseyn,  
Wenn der geathmeten Luft es an diesem Wesen gebräche.  
Ist ein Bach in der Wüste dem lechzenden Wanderer kühlend,  
Süß und erquickend, erfrischt er das Herz dem Milden, so war es  
Dieses Gewürz der Natur, das schneller den brennenden Durst ihm  
Stillet. Jeglicher Heilungsquell empfängt in der Tiefe  
Schon bey seinem Entstehn viel dieses lebenden Athers

Aus der umgebenden Luft. Die Geister der süchtigen Säure  
Sind es, welche dem Quell Heilkräfte verleihn, und ihn waffnen  
Aufkulsben das Erz des Gebirges. Im Laufe zernagt er  
Nun die rostigen Wurzeln des eisernen Waldes, und führet  
Seinen metallischen Raub mit sich fort, und verehnet imig  
Sich mit ihm; so schwängert sich jede der Wellen mit Eisen.

Löne, Leyer, das Lob des Eisens im Feuergefange!

Unter den mächtigen Varden im heiligen Erbe Ihuistons  
Pries noch keiner die Frucht der deutschen Heldengebrige.  
Noch kein feyerades Lied erscholl zum Ruhme des Eisens  
Unter den Eichen des Hains, der seine Wurzeln hinab streckt  
Zu dem stillen Geklüß, wo dem Samen der Erde zu keimen  
Mutter Natur geboß, und im leisen Wuchse zu reifen.  
Heil dir, edles Geschenk der vaterländischen Berge,  
Das der Sterblichen viele verachten, und thöricht des Goldes  
Trügenden Glanz, den mehr verehren, und gieriger suchen,  
Als dich, Eisen, und deinen bescheidneren Schimmer. Verkennt  
nicht

Hermans Enkel, verkennt nicht das Kleinod enrer Gebirge!  
Horch! ich singe das Lob des vaterländischen Reichthums.  
Sage, woher, o Krieg, nimmst du dein Waffengeschmeide,  
Deine geschliffene Wehr zum letzten, entscheidenden Angriff?  
Eisen, gehärtet zu Stahl in der Esse, gebändigt vom Amboss,  
Und in den Händen des Künstlers geschärft, bewapnet den Feldherrn;  
Stählerner Rüstung umpanzert die thatenschwängere Brust ihm.  
Heil dir, edles Geschenk der vaterländischen Berge!  
Seu gefeyert im Lied, weil du dem Helden zum Nachschwert  
Dienst im gerechten Krieg, und ihm über den stolzen Erobrer  
Siegen hilffst für das Vaterland in der donnernden Feldschlacht.  
Doch ist im Frieden größer dein Ruhm, und schöner dein Segen.  
Siehe, du bist mir werther, und feuriger grüßt mein Gesang dich,  
Wenn dich die Ambossband zur blanken Waffe des Friedens  
Hämmernd bildet, die kein unmenschlicher Krieger im Herzblut  
Schlummernder Säuglinge röthet. Die sanftesten, ländlichen  
Freuden

Schwellen mir immer das Herz, und ergießen in heiligen Hymnen  
Sich mir über die trunknere Lippe, wenn ich dich sehe  
Blinken am friedsamem Pflug in der scholligen Furche des Hügel; ;  
Wenn ich höre das Sensengeklirr auf blühendem Ager;  
Wenn das Sichelgeräusch im Gefilde der sinkenden Halme  
Lieblich ertönt, wo das braunliche Schnittermädchen mit blauen  
Blumen ein Seil durchflucht, um die schönste der Garben zu binden;  
Wenn in der fröhlichen Lese der Winzer dich schärft auf dem Weg-  
lein,

Einquerdächten dei Segen des Herbsts auf Traubengebirgen,  
 Heil dir, nützlichs Erz! Der Chor der gefelligen Künste  
 Stimmt in meinm Gesang zu deinem würdigen Lob ein.  
 Kein Praxiteles hätte mit silbernen Meißel den Marmor  
 Je zum athmenden Bilde geschaffen. Keine Palläste,  
 Aus den felsigen Rippen des Bergs Korinthisch erbauet,  
 Zährnten sich ohne das Eisen empor in die staunenden Wolken.  
 Ohne dich schüße die Kunst Arachnens f) keine Gemälde  
 Auf der blendenden Seide, gespannt in den weiblichen Rahmen;  
 Trabt das edle Loß, wenn Gold den Huf ihm bekleidet,  
 Sicherer über da Eis, und hinan den steilen Gebirgspfad?  
 O, wie fände der kahne Pilot in den Wüsten des Weltmeers  
 Sicherem Pfad, wenn rings am Olymp Sturmwolken, wie schwarze  
 Teppiche, hänge, und ihm die freundschaftlichen Sterne verhüllen,  
 Die durch Labrinthe von Syrtis und strudelnden Wirbeln  
 Sicher am goldenen Faden ihn leiteten, daß er nicht scheitret?  
 Durch die schreckliche Nacht bist du leicht schwebende Nadel,  
 Ihm ein treus Draht, das unter magischem Beben  
 Ihm weißsagt, in welcher unwirklichen Gegend des Himmels  
 Cirkus strahlt und Aektur, das Siebengestirn und Orion.  
 Wert bist du dem Steurer nicht nur und dem fleißigen Feldmann,  
 O wohlthätiges Eisen; dich liebt und segnet der Gott auch,  
 Der mich früh der Natur Geheimnisse lehrte, der weise  
 Adam! g) O du, mein Meister, vergiß mir, wenn ich den Menschen,  
 Kinen leidenden Brüdern, eröffne die heiligen Lehren  
 Einer göttlichen Kunst, sie nur in den dämmernden Vorhof  
 Führe deines großen, geheimnißverhüllenden Tempels.  
 Stärkendes Eisen erneut der Gesundheit blühenden Purpur  
 Auf der sterbenden Wange der todten, bleichen Entkräftung.  
 Einstens kannt' ich ein Mädchen, in deren Gesichte die Krankheit  
 Schon die Wiene des Tods und die Füge der kalten Verwesung  
 Zeichnete, jammernden Altern zum Weh und theuern Geschwistern:  
 Doch sie fand in dem Eisen Genesung wieder und Leben.  
 Jüngst ach! starb mir ein Freund, den alle Geheimnisse Páons  
 Hatte die Koische Schule gelehrt! der Blumen und Kräuter  
 Heilende Kräfte, womit ihr zartes Adergewebe  
 Angesfüllt die Natur; die Kraft der balsamischen Thräne,  
 Welche die Sommersonne den künftigen Rinden der Bäume  
 Fern in Indiens Thalen entlockt, die Tugenden aller  
 Erden und Salze waren dem Weisen bekannt; und so ward er  
 Durch die Gegend umher ein Rath und Helfer der Siechen.  
 Dennoch fand Hygieens vertrautester Liebling für seine  
 Krankheit nirgends ein Heilungskraut: bis endlich die Nymphen  
 Sein sich erbarmten, und ihm die Genesung am heiligen Borne h)

Wieder verliehn. Von neuem begann der Adle zu leben,  
 O, noch mancher genas durch ihn, der mit vieler Großmuth  
 Stets dem Dürftigen half, und am Schmerzlager des Stiehn  
 Tief im Herzen empfand der Erbarmung heiligen Schauer.  
 Menschlichkeit war ihm die heiligste Pflicht. Der Seele des Biedern  
 War's schon hohe Belohnung, die darabend'Perlen im Auge  
 Armer Geretteter blinken zu sehn, und mit ihnen zu danken  
 Jenem erhabenen Geist, der ihn unter den Pfich'n des Wohlthuns,  
 Mitten im Kampf für Menschenheil in den he'eren Stern jüngst  
 Aus der Lämpfungen Land abrief. Da weite die Guten.  
 Er entschlummerte still und sanft; wie der atrenden Eiche  
 Sanft ein Blatt entsinkt, das Zephyr am he'stlichen Abend  
 Leise dem Zweig entweht: so wehte der Enge des Todes  
 Auch sein Leben hinweg; allein empor zu dem Himmel.  
 Beyde, der Greis und das Mädchen, verdankte den stärkenden  
 Queller

Ihre Genesung, welche mit Heilkraft mischte des Eisens  
 Göttergeschenk, als ihr Gewässer noch unter der Erde  
 Da noch weilten, wo du dem Sänger, o gütige Nymphe,  
 Zeigtest deiner Geschwister noch unbesungene Schize;  
 Wo mich ein eherner Wald umrauscht, und ein eiserner Himmel  
 Über mir hing, wo Graun und Schauer und ewige Nacht herrscht.  
 Aber in lichterem Sängen der unbetrachteten Tiefe  
 Deines verborgneren Reichs, Allnäherinn Erde, befand ich  
 Jago mich am Arme der leitenden Götinn. Wir traten  
 Jetzt in den weiten Bezirk der hohen, chemischen Werkstatt,  
 Wo die stille Natur den Krystallen der werdenden Salze  
 Bildung und Schönheit gibt. Mich ergriff Bewundrung, ich staunte  
 Vor dem großen Geheimniß der ewigbildenden Schöpfung,  
 Siehe, mir hellte die Götinn den Blick. Ich sahe mit tiefem,  
 Wonnevolltem Erstaunen krystallene Wälder, und hohe,  
 Glatte, durchsichtige Felsen, in mannigfaltiger Wandlung  
 Werden und wachsen. Ein Wink, und eine krystallene Wildniß  
 Lag in stiller Pracht vor meinem bewundernden Auge.  
 Über der glänzenden Wildniß, in bläulichdämmernder Ferne  
 Bildeten, gleich den Eis-Pallästen der Gletscher, sich hohe  
 Säulen von Salz, ein Wunder zu schaun: so thürmet am Nordpol  
 Scholle auf Scholle sich auf, und ein wildes Gemische von öden  
 Eis-Eilanden erhebt dümpf tosend empor in die Nacht sich.  
 Vieles lehrte die Götinn mich hier von der Salze Verwandtschaft,  
 Von den Geheimnissen viel der unergründlichen Schöpfung;  
 Und sie begann und sprach zu dem Kenntnißbegierigen also:  
 Wisse, nicht ohne Befese verbinden die salzigen Stoffe  
 Hier sich unter einander; ein jegliches Theilchen gefeilt sich

Erz den ähnlichen zu. Die Natur gab diese Gesetze  
 Sät der Schöpfung Beginn: daher der wandelnden Welten  
 Sörper Verein, und des Sphären-Gesangs harmonischer Wohl-  
 klang.

Alle Planeten und Sonnen, bevor sie schwebeten diesen  
 Kräftenden Tagz, und die Sphären den Chorpssalm donnerten, stiegen  
 Aus dem gebärenden Chaos, wie zahllos fliegende Funken  
 Aus dem brennenden Wald, ganz ohne Gesetze der Ordnung.  
 Aber nicht lange, so zogen die größeren Körper die kleinern.  
 Anfangs taumelten, schwankten in ihren Bahnen die Welten,  
 Bis das Gleichgewicht der ziehenden Kräfte der Sonnen  
 Mit der enteilenden Kraft der Wandelsterne des Kreislaufs  
 Ewige Gränzen bestimmmt am blauen Äther-Gewölbe.

Selber der Menschen Geist bezog der Weltenermacher  
 Mit den harmonischen Saiten der sympathetischen Freundschaft,  
 Daß sie mit innigem, süßem Verlangen und liebender Sehnsucht  
 Gern sich suchten, und unter den zärtlichsten Regungen fänden;  
 Daß sie einander sich liebten, und liebend empfänden, im weiten  
 All, was groß und wahr ist und schön, süß schwärmender Wehmuth  
 Volk, in der Maystür lauschten dem Nachtigallengesange,  
 Oder mit denkendem Ernst anstaueten den Decan Gottes;  
 Wo Gestirn an Gestirn hinschwimmt, gleich goldenen Inseln.  
 Hier verstummte die Nymphe. Mich mahnte die ernste Belehrung,  
 Ihr geliebten Entfernten, an euch, an die Feyer der Freundschaft  
 In der geselligen Laube, wenn durch die blühenden Wipfel  
 Uns der Abendstern zur sanftern Fröhhlichkeit einlud.

Abtendend suchten, erkannten wir uns, und von Wunde zu Wunde  
 Schloß das festliche Bindungswort: Auf ewig. Wir schieden;  
 Doch, mit der Treue Gurt zur Lebensreise gegürtet,  
 Denken wir froh des Wiedersehns dort über den Sternen.

Jetzt vernahm ich melodisches Rauschen, das leiser und leiser  
 Stets sich dem Ohre verlor. Es war das Rauschen der Bäche,  
 Die den krystallinen Grotten entsprudelten. Still an dem Ufer  
 Stand ich, und sah, wie die Quelle das Salz im Entstehen sich  
 aufnimmt.

Einige glitten dahin, als hätte der Winter mit Froste  
 Sie bedeckt, und andre zerstäubten im stiegenden Sturze.  
 Nur ein dämmernder Tag war hier. Von bleicherem Zwiellicht  
 Sanft beschimmert, entstieg ein Gewölk dem stürzenden Wasser.  
 Liebliches Farbenspiel erschien in dem leichten Gewölke,  
 Zwar kaum sichtbar und matt, doch schön und hehr, wie dem  
 Vollmond

Begen über im braunen Gewölke der regniächten Herbstnacht  
 Sich mit wolkendem Schimmer der farbige Bogen erhebet.

Jeglicher Bach spült hier des helldurchsichtigen Salzes  
 Ab vom Saume des Ufers, das sonst in die Wellen hinab schmilzt,  
 Reißt es mit sich fort, und trägt es, mit seinen Gewässern ver-  
 einbart,

Zu den lichten Gefilden der Erd' empor, wo sich endlich  
 Aus dem Schiefergebirge sein Quell ergießt, und das kranke  
 Menschengeschlecht einladet, Genesung und Leben zu schöpfen.

Grauliche Nebel umwölkten den Pfad, worauf ich an meiner  
 Ehrenbegleiterinn Hand jetzt wandelte. Goldene Schimmer,  
 Die dem göttlichen Auge, wie mondliches Glänzen entströmen,  
 Hielten der schaurigen Nachteinbden Eimmerisches Dunkel  
 Furchtbar erscholl fernher, wie des Meers dumpf hallende Brandung  
 Oder verführender Städte Gebrach, die des berstenden Erdballs  
 Tiefe verschlingt, ein wüßtes Getös mir entgegen, und bebend  
 Börgert ich weiter zu gehn; allein das Lächeln der Göttinn  
 Strahl' in die Seele mir Muth; mit melodischer Stimme begann  
 sie:

Siehe, wir nahen anjegt der Flammenwelt der Vulkan,  
 Wo ein glühendes Meer hochwogig des wolkigen Hella  
 Wurzeln undonnet, empört von den Feuer-Orkaren des Abgrunds;  
 Wo des Aina Schwefelgewitter im grausen Tumulte  
 Wirbelnde Purpurflammen umher in der stygischen Dunstluft  
 Schleudert, und fort in der Tief sich wälzt durch funkelnden Rauch-  
 dampf.

Hier zu wandeln verbeuth das Verhängniß. Unter dem Aufruhr  
 Würden Entsetzen und Furcht, und wär's ein Himmlischer selbst, hier  
 Würden Entsetzen und Furcht mit festem Schauer ihn fassen,  
 Wenn er zum ehernen Geheg, das dort den i) Aornischen Graun-  
 schlund

Rings umzäunt, eindring' in die donnernde Burg Hephaisios.  
 Siebenfältige Nacht umlagern des tobenden Habes  
 Eisernes Flügeltbor. Erdbeben erschüttern die Läder,  
 Wenn ein Donnersturm die Riegel zersprengt, und es aufkracht.  
 Doch dir verheißt ein Göttersprach, dich zu nähern dem Eingang  
 Sonder Gefahr, und froh in die Lichtwelt wieder zu kehren,  
 Wo du zuerst mein Blumengestab im Frühlinge blühen sahest.  
 Zwar ein furchtbares Ziel, das hier an das Ende der Bahn gränzt,  
 Die du beträfst; doch eil' ihm entgegen mit freudiger Kühnheit!  
 Nicht ohn einiges Gottes k) Geleit, nicht ohne die Obhuth  
 Einer verborgenen Macht sind ja der Begeisterung Söhne.  
 Auf! und folge mir nach mit dem forschenden Blick der Erwartung!  
 Also die Göttinn. Und grauses Getös scholl, da sich die Flügel  
 Öffneten. Unter dem Fuß mir erbebten die Wurzeln der Berge.  
 Schauerlich! Aber ich nahte mich ohne Verzug, und erblickte

Schwarzes Gewölk, das, gleich Gewittern, über dem Abgrund  
 Grauvoll hing. Sturmwinde zerrissen es. Tief in der Ferne  
 Wogt' ein gährender See, und gleich Eilanden des Weltmeers,  
 Schwammen zerschmolzene Gebirge darauf. An der öden Umfrung  
 Schoß Gluthsturm hervor aus gähnenden Schlünden, und plötzlich  
 Taufren geschleuderte Felsen umher; roth glühendes Erz flog  
 Wirbelnd empor zum Gewölk, und fiel mit Getöse, wie der Hagel  
 Schmettert und kracht, zurück in großen, feurigen Tropfen.  
 Ringsum schmolz Erdbarz von der Gluth aus beruhter Gebirgen  
 Über schwarzen Basalt in die finsternen Thäler hinuntr.  
 Aische bewölkte den weiten Bezirk, und schwefelichte, baue  
 Leuchtungen zuckten hervor mit Getöse aus ehernen Bergen,  
 Daß die Felsen entstürzten den Höhn in die doanernde Tiefe.  
 Siedende Quellen ergießen sich hier. Aus glühenden Urnen  
 Stürzten sie strudelnd hervor, durch rauhes Geklipp hinbranknd.  
 Fürchterlich kämpft mit des Feuers Gewalt der Schwall der Ge-  
 wässer,

Hoch aufwogend mit lautem Gebrüll; die tobenden Fluthen  
 Heulen in dampfenden Ufern dahin, mit zischendem, weißem  
 Schaume bedeckt, und verlieren sich tief in der nebelnden Ferne.  
 Aber beladen, und innig vereint mit dem feinsten Stoffe  
 Ihrer Schwefelgestade, wodurch sie fließend sich wälzten,  
 Strömen sie wieder hervor, noch warm, an baldiger Berge  
 Fuß, und begrüßen das Licht, und den grünen Teppich der Erde.  
 Zwar blinkt seltner im hellen Kry stallgefäße der warmen  
 Quelle Silber; allein es gewähren die laulichen, weichen  
 Wellen der stehenden Welt ein schmerzenlinderndes Heilbad.

Aus den rauchenden Tiefen erhebt sich jeso die Göttinn  
 Wieder mit mir. Schon kam ein dämmernder Schimmer herunter  
 Durch das nächtliche Graun, bald wurde der Schimmer zu Lichte.  
 Jeso schloß sich hinter mir schon die demantene Pforte.  
 Aber metodisch hallte der Angeln silberner Klang nach  
 Durch die weiten Gefilde der Nacht, und verlor sich im fernen  
 Felsengeklüft. Ich war zur Grotte der Nymphe gekommen.  
 Hinter den Waldungen sank hinab der scheidenden Sonne  
 Schwimmendes Gold, und heiter entstieg im Rosengewande  
 Einer bestrahlten Wolke der Abend dem thauenden Himmel.  
 Hesperus funkelte fern ob den Burg Ruinen der Gleichen; Und  
 Und es errötheten sauft in der Felsenhalle die jungen  
 Wellen der werdenden Gera. Das träufelnde Moos der Granit-  
 wand

Blickte mit allen Farben der bunten Iris im Spätroth.  
 Und ich entstieg ernstfreudig der Klust, und verließ mit des Dantes  
 Frohem Gefühl dein Heiligthum, untadlige Nymphe.

Wo der Wogen Gesang in Elysische Träume dich einwiegt  
 Durch die Nacht. Nimm, jungfräuliche Nymphe, des Dankes  
 Opfer mit Huld auf Schon in der Morgenröthe des Lebens  
 Feyer! ich unter den Eichen, die dein Stromufer umhatten,  
 Kindlicher Andacht voll, das Fest des lehrnden Frühlings,  
 Halcyonische r) Laac, wie send ihr so schnell mir entflohen!  
 Segnend ertönte mein Lied: „Es versege, Göttinn, dein Quell  
 nie!

Stets umwehe die Kühlung die dämmernde Grotte!“ So  
 rief ich

Laut, und des Jünglings Lied vernahm dein Ohr in der Tiefe,  
 Segnenich wieder mit Heil und Gesundheit, und laß mich der Ruhe  
 Stillka Genuss stets finden im Hain, wo die Geister der Vorwelt  
 Nos der Druiden Altar auf goldenen Wolken umschweben:  
 Würdige mich noch oft, o Göttinn, der hohen Erscheinung,  
 Wenn ich ghdungenvoll an deinem heiligen Stromquell  
 Einsam verweilt, anstaunend der immer ändernden Schöpfung  
 Ewigen Bildungstrieb in der Myriade der Wesen;  
 Oder der reichen Natur still wirkende Kraft in dem Wachsthum  
 Hier des Halmes, und dort der ragenden Eiche bewundernd.

Neubek.

- a) Hygiea. Unter diesem Namen wurde Pallas von dem Alterthum, als medicinische Gottheit angerufen. Von den Römern wurde ebenfalls eine Minerva medica verehrt.
- b) Des Koischen Weisen. Hippokrates, ein Sohn des Heraklides und der Praxithea, aus dem Geschlechte der Asklepiaden, wurde geboren auf der Insel Kos im ersten Jahr der achtzigsten Olympiade (456 Jahr vor Ehr. Geb.)
- c) Südwärts über der Stadt. Arnstadt in Thüringen, der Geburtsort des Verfassers, soll, nach einer alten Chronik, vom Adler oder vom veralteten Wort Ar, den Namen erhalten haben.
- d) Des Amra knospende Wipfel. Der Amra ist ein schöner indischer Baum, mit wohlriechenden Blüten.
- e) Saurer Aether. Kohlengefäures Gas, oder fixe Luft, ein Hauptbestandtheil der eisenhaltigen Gesundbrunnen.
- f) Die Kunst Arachnens. Die Kunst zu sticken, von der Karonietinn Arachne so genannt.
- g) Der weise Páon. Παιων, oder Παρων, war ein Beyname des Apollo, welchen die Griechen als den Vorsteher der Arzneykunde und der Dichtkunst verehrten.
- h) Am heiligen Born e. De hyllice Born e, der uralte Name von den Pyramonter Gesundbrunnen.
- i) Den Aornischen Graunschlund. Aornos, oder Avernus, hieß bey den Griechen jede Qualmböhle, oder jeder Ort, dessen erstickende Ausdünstung die Vögel tödtete, welche darüber hinfliegen; αρνυ und αρνυ.

- k) Nicht ohn' einiges Gottes Geleit. Aus der älteren Deutschen Sprache nahm Voss, einiger für irgend einer, wieder in unsere Sprache auf. „Nicht ohn' einiges Gottes Geleit duldest du Trübsal.“ Virgils Landbau von Voss 17. 453.
- l) Den Burg-Ruinen der Gleichen. Die bekannten drey Thüringischen Bergschlöffer zwischen Erfurt, Gotha und Arnstadt.
- m) Halcyonische Tage, hießen bey den Alten so viel als ruhige, stillheitere Tage, von Halcyone, oder dem Eisvogel, der mitten im Winter nur wenige Tage brüet. In diesen Tagen jabelten sie, herrsche Windstille auf der See.

## B. Beschreibendes.

## 1. Aus dem Gedichte: Der Frühling.

Komm, Muse! laß uns im Thale, die Wohnung und häusliche  
Wirthschaft  
Des Landmanns betrachten. — Hier steigt kein Parischer Marmor  
in Säulen  
Empor, und bückt sich in Kämpfern. Hier folgt kein fernes  
Gewässer  
Dem mächtigen Ruse der Kunst. Ein Baum, worunter sein  
Anherr  
Drey Alter durchlebte, beschattet ein Haus, von Reben umkrochen,  
Durch Dornen und Hecken beschützt. Im Hofe dehnt sich ein Teich  
aus,  
Worin, mit Wolken umwölzt, ein zweyter Himmel mich aufnimmt,  
Wenn jener sich über mir ausspannt, ein unermesslicher Abgrund!  
Die Henne jammert am Ufer mit struppigen Federn, und locket  
Die jüngst gebrüteten Antchen; sie fliehn der Pflegerin Stimme,  
Durchplätschern die Fluth, und schnattern im Schilf; langhalsige  
Gänse  
Verjagen von ihrer Zucht mit hoch geschwungenen Flügeln  
Den zottigen Hund; nun beginnen ihr Spiel die gelbhaarigen  
Kinder,  
Verstecken im Wasser den Kopf, und hangen mit rudernden Füßen  
Im Gleichgewichte. — Dort läuft ein kleines, geschäftiges Mädchen,  
Sein buntes Röhrchen am Arm, verfolgt von weit schreitenden  
Hühnern.  
Nun steht es, und täuscht sie leichtfertig mit eitlem Wurfe, bes  
gießt sie  
Nun plöghlich mit Körnern, und sieht sie vom Rücken sich essen  
und zanken.  
Dort lauscht in dunkler Höhle das weiße Kaninchen, und drehet  
Die rothen Augen umher. Aus seinem Gezele geht lächelnd

Das gelbe Läubchen, und kratzt mit röthlichen Füßen den Nacken,  
Und rupft mit dem Schnabel die Brust, und untergräbet den Flügel,  
Und eilt zum Liebling aufs Dach. Der Eifersüchtige zürnet,  
Und dreht sich um sich, und schilt. Bald rühm' ihn die schmei-  
chelnde Schöne.

Jetzt schwingen sie lachend die Flügel, und säuseln über den Garten.  
Ich folge, wohin ihr mich führt, ihr zärtlichen Tauben, ich folge.  
Wie schimmert der blühende Garten, wie duften die Tauben, wie  
gaulelt

In Wolken von Blüten der fröhliche Zephyr! Er führt sie gen  
Himmel,

Und regnet mit ihnen herab. Hier hat der verwegene Schiffer  
Die wilden Gewächse der Wobren nicht hingepflanzt! seltene Disteln  
Durchblicken die Fenster hier nicht. Das reizende Schöne ver-  
gücket

Den Landmann, und etwa ein Kranz. Dieß lange Gewölbe von  
Kußfräuch

Zeigt oben voll laufender Wolken den Himmel, und hinten Gefilde  
Voll Seen, und buschigter Thäler, umringt mit geschwollenen  
Bergen.

Mein Aug: durchirrt den Austritt noch einmahl, und muß ihn ver-  
lassen;

Der nähere zieht mich an sich. — O Tulipane! wer hat dir  
Mit allen Farben der Sonne den offenen Busen gefüllt?  
Ich grüße dich Fürstin der Blumen, wofern nicht die göttliche  
Rose,

Die tausendblättrige schöne Gestalt, die Farbe der Liebe  
Den hohen bedorneten Thron, und den ew'gen Wohlgeruch hätte.  
Hier lacht sie bereits durch die Knospe mich an, die gepriesene Rose;  
Hier drängt die Marienblume die Silberglöckchen durch Blätter;  
Hier reicht mir die blaue Jacinthe den Kelch voll kühl' Gerüche;  
Hier strömt der hohen Viole balsamischer Ausfluß, hier streut sie  
Die goldnen Strahlen umher. Die Nachviole läßt immer  
Die stolzeren Blumen den Duft verhauchen, sie schließet bedächtig  
Ihn ein, und hoffet am Abend den ganzen Tag zu beschämen.  
Ein Bildniß großer Gemüther, die nicht wie die furchtbaren Helden,  
Ein Kreis von Bewunderern spornet, die tugendhaft wegen der  
Lugend,

Im stillen Schatten verborgen, Gerüche der Gürtigkeit ausstreun.  
Seht hin, wie brüstet der Pfau sich dort am funkelnden Beete!  
Die braunen Aurikel-Geschlechter, bestreut mit glänzendem  
Staube,

Stehn gleich den dichten Gestirnen: aus Eifersucht geht er dar-  
neben,

Und öfnet den grünlichen Kreis voll Regenbogen, und wendet  
Den farbwechselnden Hals. Die Schmetterlinge voll Wollust  
Und unentschlossen im Wählen umflattern die Blauen, und eilen  
Auf bunten Flügeln zurück, und suchen wieder die Blüthe  
Der Kirschenreiser, die jüngst der Herr des Gartens durchsägeten  
Schleestämmen eingepropft hatte, die jetzt sich über die Kinder  
Von ihnen gesäuget, verwundern. — Das Bild der Namuth,  
die Hausfrau

In jener Laube von Neben pflanzt Stauden und Blumen auf  
Leinwand;

Die Freude lächelt aus ihr; ein Kind, der Gracien Liebling,  
Verhindert sie schmeichelnd, am Halse mit zarten Armen ihr  
hängend,

Ein anderes tändelt im Klee, sinnt nach, und stammelt Gedanken.

O dreymahl seliges Volk, das keine Sorge beschweret,  
Kein Reid versachet, kein Stolz; dein Leben fließet verborgen,  
Wie klare Bäche durch Blumen dahin. Laß andre dem Pöbel,  
Der Dächer und Bäume besteigt, in Siegeswagen zur Schau seyn,  
Gezogen von Elephanten; laß andre sich lebend im Marmer  
Bewundern, oder im Erz, von knienden Sclaven umgeben.

Mir ist der ein Liebling des Himmels, der, fern vom Geschimmel  
der Ehren,

Am Bache schlummert, erwacht und singt. Ihm mahlet die  
Sonne

Den Ost mit Purpur, ihm haucht die Wiese, die Nachtigall singt  
ihm,

Ihm folget die Reue nicht nach, nicht durch die wallenden Saaten,  
Nicht unter die Herden im Thal, nicht an sein Traubengeländer.  
Mit Arbeit würzt er die Kost, sein Blut ist leicht, wie der Ather,  
Sein Schlaf verfliehet mit der Dämmerung, ein Morgenlächelchen  
verweht ihn. —

Ach wär' es auch mir vergöunt, in euch, ihr holden Gesilde,  
Gestreckt in wankende Schatten; am Ufer schwaghefter Bäch  
Hinfort mir selber zu leben, und Leid und niedrige Sorge  
Vorüber rauschender Lust einst zu zerstreuen! Ach, möchte  
Die Freundschaft die Thränen in euch von diesen Wangen ver-  
wischen,

Und bald Gespräche mit Freunden in euch mein Leiden verfließen;  
Bald redende Todte mich lehren, bald tiefe Bäche der Weisheit  
Des bestes Wissensdurst stillen! Dann gönnt' ich Berge von  
Demant

Und goldne Klüfte dem Mogul; dann möchten kriegerische Zwerge  
Fels hohe Bilder sich hau'n, die steinerne Ströme vergößen:  
Ich würde sie nimmer beneiden. Du Quelle des Glückes, o Himmel,

Du Meer der Freundschaft! o tränke mich doch dein Ausfluß! Soll  
gänzlich

Wie eine Blume, mein Leben, erstickt vom Unkraut, verblühen?  
Wein, du beseligst dein Werk. Es lispelt ruhige Hoffnung  
Mit Trost und Labfal zum Herzen; die Dämmerung flieht vor  
Auroren;

Die finstre Decke der Zukunft wird aufgezo-gen, ich sehe  
Ganz andre Scenen und Dinge, und unbekannte Gesichter:  
Ich sehe dich, himmlische Freundschaft! Du kommst aus Rosen-  
gebüsch

In meine Schatten, voll Glanz und majestätischen Liebreich;  
So tritt die Tugend einher, so ist die Amuth gestaltet.  
Du singst zur Cyther, und Phoebus bricht schnell durch dicke See-  
wölle;

Die Stürme schweigen, Olymp merkt auf; das Bildniß der Lieder  
Lohnt sanft in fernen Gebirgen, und Zephyr weht mirs herüber.  
Und du, mein redlicher Gleim, du steigst vom Gipfel des Hämus  
Und rührst die Lejischen Saiten a) voll Lust: die Thore des  
Himmels

Sehn auf; es lassen sich Cypris und Huldgöttinnen und Amor  
Voll Glanz auf funkelnden Wolken in blauen Lüften hernieder,  
Und singen lieblich darein. Der Sterne weites Gewölbe  
Erschallt vom frohen Concert. Komm bald in meine Reviere!  
Komm! bring die Freude zu mir, beblüme Eristen und Ager;  
Freundschaft! Du Trost meines Lebens, du milde Gabe der Gottheit!  
Doch wie? erwach' ich vom Schlaf? Wo sind die himmlischen  
Bilder?

Welch' ein amuthiger Traum betrog die wachenden Sinne?  
Er flieht von dannen; ich seufze: Zu viel, zu viel vom Verhängniß  
Im Durchgang des Lebens gefordert! Hier ist statt Wirklichkeit  
Hoffnung,  
Des Wirklichen Schatten beglückt; selbst wird michs nimmer  
erfreuen.

v. Kleist.

a) Gleims Anacreontische Lieder.

## VII. Satyren.

### 1. Die Schriftsteller nach der Mode.

Freund, den gesunder Wiz, Geschmack, Gelehrsamkeit,  
Ein junges süßbar Herz und deutsche Redlichkeit

Der Freundschaft und der Welt und Dichtkunst anempfehlen;  
 Wie lange martern sich Germaniens Vandalen!  
 Vergebens schweigt Vernunft, wo tausend rasen, still.  
 Schreib auch! und mehr als sie, weil alles schreiben will.  
 Wähl dir ein Muster aus, verläugne Deutschlands Sitten,  
 Gebier Hexameter, und plünder die Britten.

Kann dann wohl ein Journal dem Lobe widerstehn?  
 Ein Mode-Titel noch! so ist das Werk geschehn.  
 Empfindungen, Bardiet, Theatre, Reverien,  
 Fragment, Bibliothek, Einfälle, Rapsodien,  
 Museum, Wälder, Brief, Anthologie, Versuch,  
 Aus diesen nimm ein Wort, und seh' es vor dein Buch!  
 Wenn dann vor seiner Stirn ein englisch Motto schmettert,  
 So wird dein Werk verlegt, bezahlt, gekauft, vergöttert.

Du Göttinn, die von Nacht und Erebus erzeugt,  
 Hans Sachsse mißgebar, und Stoppe groß gesäugt,  
 Und manches Dichters Haupt, bey reinereichen Stunden,  
 Dein Müßchen aufgesetzt und Schellen umgebunden:  
 O Dummheit! deren Stuhl die halbe Welt gebürt,  
 Der West mit Beben fröhnt, der Nord mit Bittern schwört:  
 Und, liebe Mode, du, nach der in allen Ländern  
 Sich ständlich Wis und Volk, und Lob und Tadel ändern?  
 Du, die den Deutschen jetzt in Schlamm der Seine taucht,  
 Jetzt mit dem Kohlendampf des ernsten Londons schmaucht;  
 Heut unsern müden Fuß mit schweren Keimen plaget,  
 Morgen entfesselt der Welt auf stolpernden Sylben entjaget:  
 Wie lang belagert ihr den patriot'schen Rhein?  
 Die Deutschen wollen nicht, sie könnten alles seyn.  
 Allein sie bleiben stets, in andre Werth verloren,  
 Nachahmende Genies, originelle Thoren.

Zehn plappern närrisch nach, was einer weislich sprach.  
 So bald ein Deutscher denkt, schwärmt auch ein Deutscher nach;  
 Und wer am meisten gilt, erhält von Zeit und Mode,  
 Lied, Epöee, Idyll, Erzählung, Fabel, Ode.  
 Ein Gellert tritt voll Ruhm in la Fontaines Gleis,  
 Und Fabeln macht das Kind, und Fabeln macht der Greis.  
 Gleim, Weiße, Müller singt, was Lieb und Wein gebietet,  
 Zehn Thoren wässern sie, und hundert schmieren Joten.  
 Kaum schenkt, an Gekners Hand, außs neue die Natur  
 Sich einem jüngern Lenz, sich einer jüngern Flur:  
 Gleich drückt ein ganzer Schwarm auf seine Kosten Schwänke,  
 Macht Bauern zu Dandot, und zu der Flur die Schenke.  
 Und kaum das Klopstocks Lied sich nach den Griechen mißt,  
 Flucht alles auf den Reim und wird Hexametrist;

Und glaubt, wenn die Vernunft barbarisch untergraben,  
 Gleich ihm, ein Heldenlied voll Schwung, posaunt zu haben.  
 Sobald die Grazie, die Weisens Lied befeelt,  
 Den tragischen Kothurn zum Eigenthume wählt,  
 In Lessings Sara sich der Unmensch menschlich scheineth,  
 Aus Codrus Croneweg's Tod, aus Brutus Bravens weinet:  
 Wird jedes Reimers Werk ein tragisches Gedicht,  
 So tragisch, daß man sich zu Duzenden ersicht.  
 Uz singt — gleich, Vaterland, zerlechst dein dürrer Boden,  
 Und speyt aus seinem Schlund zu Legionen Oden.  
 Mein Gellert spielt dem Herrn, und Klopstocks Andacht glüht,  
 Und weils die Mode will, heult Mäv ein geistlich Lied;  
 Der sicher, käm es auf, eh sich ein Mensch es träumte,  
 Zum Dienste Beelzebubs, so viel als Gottes, reimte.  
 Gewiß, wenn, was ich schrieb, nur einigs Lob erhält,  
 Läßt kühn sich durch mein Lob ein Theil der jungen Welt,  
 Der eben müßig ist, und schreiben will, verfolgen,  
 Und flecht so gut nach mir, als Rabenern, Satyren.  
 Ahnt nach! schreyt Mann zu Mann. — Nach Secula kommt einmah!,  
 Wenn alles glücklich geht, auch ein Original!

Doch nicht nur, daß wir bloß mit Brüderwaffen stritten,  
 Erdteln wir noch Rath von Franken, Wälchen, Britten;  
 Zuden wir, kindischer als unser kleines Kind,  
 Bey allem Ewan'schen Ernst, stets Größrer Affen sind.  
 Seit über Miltons Werk die Britten selbst verzeiseln,  
 Schreib, was nur schreiben kann, von Seraphim und Teufeln:  
 Young klagt, — kein Jüngling ist, der nicht so gleich sich hämmt,  
 Von Gräbern etwas lallt, vom Sterben etwas schwärmt.  
 Mahlt Thomson die Natur: von Böhmen bis Westphalen,  
 Von Sachsen bis zur Schweiz, wird alles, alles mahlen.  
 Ein Mückensuß — gezahlt! ein Hühnerkorb — gemahlt!  
 Ein Ziegenbart — gemahlt! Warum? es wird bezahlt.  
 So wollen wir durchaus mit Brittschem Zügel lenken,  
 Und auch thun, was sie thun; Eins ausgenimmen — denken.

O Freund, ist das dir gnug, den Unsinn einzusehn,  
 In dessen Fesseln jetzt so viele Deutsche gehn?  
 Schreib! spricht die Eitelkeit; sogleich emstiehn Gedichte.  
 Vergeht, ruft die Kritik; sogleich sind sie zunichte.  
 Trabt ja in diesem Schwarm ein beßrer Kopf einher,  
 Er folgt dem Haufen nach, war auch, und ist nicht mehr.

Sobald ein Kind dem Arm der Amme sich entrisfen,  
 Selent ins Händchen kommt, die Fingerchen sich schließen:  
 Ergreifts ein Buch Papier und schreibt mit vieler Müh  
 Ein reimvoll Mischmasch hin; und das heißt Poesie.

Der Vater kiest's und weint; und alle Tanten eilen,  
 Dem ächten Sohn Apolls ihr Salböl zu ertheilen.  
 In Freudenthränen schwimmt die schluchzende Mama;  
 Die ganze Sippschaft heult bis auf den Großvapa.  
 Kaum kann der alte Thor sich vor Enzücken fassen,  
 Und will durchaus ihn schon in Kupfer stechen lassen.  
 Doch bleib's vor jetzt beym Druck. Der erste zeigt sich,  
 Der Vater sieht ihn durch, und weint bey jedem Strich.  
 So weint der feiste Herr des Dorfs voll magrer Bauern,  
 Wenn seine Junkerchen den ersten Fuchs belauern;  
 Ein Kaufmann, wenn sein Sohn, zum Wucher angeführt,  
 Aus Pefchecks Rechenbuch das erste Mal addirt.  
 Indeß erscheint das Werk: auf jedem Eitelbogen  
 Sieht sich das Kind, so scharf als möglich, abgezogen.  
 Nun geht das Jauchzen an! — O! glückliches Genie!  
 Vor Freuden jauchzet Winz, vor Freuden heult Joli!  
 Welch Wunder! spricht Johann, zum Kritiker erkoren:  
 Welch Wunder! öffentlich, ganz heimlich: Welche Thoren!

Das Kindchen wächst heran: sein feuriges Genie  
 Verwünscht der Schule Staub, sucht die Akademie.  
 Hier wird sein Dichtertrieb weit stärker und weit reger,  
 Was sonst sein Vater war, wird jetzt sein Verleger.  
 Von Meß zu Meß gehngt, von Meß zu Meß verlegt,  
 In Zeitungen sein Lob nach Messen ausgeprägt,  
 Fängt unser Jüngling an, sich endlich ganz zu fühlen,  
 Mißt andre schon nach sich, sich kaum noch mit Virgilein.  
 Doch wie des Wucherers verschwenderischen Sohn,  
 Nunmehr hochadligen, hochgnädigen Baron,  
 Statt seine hohe Last auf eignen Fuß zu tragen,  
 Von Haus zu Haus zu ziehn, sechs Spanier sich plagen:  
 Schont nun sich auch mein Held, so viel er schonen kann,  
 Und spannt vor seinen Karu sechs alte Britten an.  
 Wohin nun diese gehn, wird denn auch er getragen:  
 Ausländisches Gespann, ein deutscher Narr im Wagen,  
 Der nichts vom Fuhrwerk weiß, oft kaum die Pferde kennt,  
 Und über Stock und Stein, durch Höll und Himmel rennt.  
 Plag! — vorgefehnt! — Er kommt — sein alter Meßton häumet,  
 Shakespear will nicht mehr fort, springt aus: und Dryder  
 schäumt.

Phlegmatisch steht er auf, sieht wie das Fuhrwerk steht,  
 Und streichelt sie, und spricht: Geht, liebe Britten, geht! —  
 Freund, so verweilt der Ruch Germaniens in Rudern!  
 Man schreibt, noch eh man denkt, und denkt man, um zu plündern.

Und welcher Schreiborkan schwemmt noch dazu ein Meer,  
 Ein unergründlich Meer von Übersetzern her?  
 Raum ist das erste Blatt in Frankreich abgezogen,  
 So fruchtet Deutschland schon zur Übersetzung Bogen.  
 Jetzt macht der Franze gleich die letzte Correctur:  
 Zwölf Lagen schickt bereits der Deutsche zur Censur;  
 Und eh' ihn halb Paris nur einmahl ausgepiffen,  
 Ist zweymahl unter uns sein göttlich Werk vergriffen.  
 Verleger, riegle doch den Laden auf! Ey ja!  
 Zehn Übersetzer stehn bey'm ersten Hahnschrey da,  
 Das Hünchen unterm Arm, gepudert zum Ergehen,  
 Und schrey'n durchs Schlüsseloch: Ist was zu übersetzen?  
 Vergebens geißelt sie der klügre Journalist;  
 Der Übersetzer denkt: „Kein Mensch weiß, wer du bist!  
 „Gnug, daß dein leztes Werk was Ehrlichs eingetragen;  
 „Weiß dein gewandter Rock und saßenloser Magen.  
 „Ob dich ein Journalist vergöttert oder nicht!  
 „Verschmäh'n ist seine Kunst, und schreiben deine Pflicht.  
 „Ihm soll dein nächstes Werk schon deine Stärke zeigen.  
 „Am Ende muß er doch, wenn gar nichts anschlägt, schweigen.“  
 Spott macht nur mehr verstockt, so wie im Recht der Schwur:  
 Oft ist ein schallhaft Lob die sicherste Tortur.  
 Gelobt, sie werden sich aus ihren Höhlen wagen,  
 Und ganz Germanien den werthen Nahmen sagen.  
 Dann eilt! dann haltet sie! schlägt, weil ihr schlagen könnt!  
 Wohin sie sich verkriecht, wohin die Bande rennt,  
 Jagt nach und peitscht drauf los! — Sie zeige von den Hügeln  
 Der Vater seinem Sohn, und lehr' ihn, dran sich spiegeln!  
 Und warum setzt kein Fürst Censuren in sein Land,  
 Die Kamler nach dem Kopf, und Menge nach der Hand,  
 Des Schmierens Mißgeburt im ersten Schrey vergäben:  
 Gay wär noch unverhuzt, und Petrasch ohne Leben.  
 Wie eingeschränkt ist jetzt des armen Censors Recht!  
 Sein Vidi schmückt ein Werk, gut, mäßig, oder schlecht!  
 Man darf nur wider Gott, Staat und Moral nichts schreiben,  
 Ein Schandfleck seines Volks mag einer ewig bleiben:  
 Wie sollten mir die Herrn ein solches Urtheil schreun!  
 Wie schrecklich könnt'n auch der Sünder Strafen seyn!  
 Ein Autor, der jetzt schlecht, sonst meisterhaft gewesen,  
 Der müßte zweymahl mir den ganzen Nimrod lesen.  
 Der Dichter, der zerfließt in Ross und Honigseim,  
 Der überseze mir Ganns Sachsen ohne Reim.  
 Die überirdisch stets in Donnerwolken toben,  
 Die müßten wahrlich mir in Zürich den Germann loben.

Und ich — ich — der ich dieß zum Hohn der Thoren sang,  
Was, Freund! was wäre wohl für mein Project der Dank?  
Insinuire du der Autor - Junst die Strafen —  
Erschreckliche Censur!

Nein! schlafen will ich, schlafen.

Michaelis.

## 2. Die Kinderzucht.

Hoc fonte derivata clades  
In patriam populamque fluxit. Hor.

Wie lange seuffen wir, daß Jahr für Jahr, auf Erden  
Die Laster mächtiger, die Sitten schlechter werden?  
Beglänzt' ein andrer Mond der Vorwelt leusche Nacht,  
Als der, in dessen Glanz die Dirne geiler lacht?  
Sah nicht der Morgenstern, von heil'gem Dant entzündet,  
Den Vater auf den Knien, der dich bey'm Spieltisch findet?  
Und scheint die Sonne nicht auf deines Schwurs Betrug,  
Die einst die Hand beschien, in die dein Vater schlug?  
Die Zeit hat keine Schuld! — Die Kinderzucht erwogen! —  
Und die Verwundrung steht! — Der Vater schlecht erzogen  
Erzog noch schlechter uns: schon sind wir über ihn,  
Was soll erst unser Kind, was unser Enkel ziehn?

Ob unsre Kinder sich an uns ein Beyspiel nehmen,  
Und schon im sechsten Jahr des Christenthums sich schämen:  
Ihr Trog, der sich bereits den Lehrern furchtbar macht,  
Nicht endlich unser selbst, selbst der Gesetze lacht;  
Und einst das Vaterland, das sein Betrug enteehrte,  
Den Mann noch fühlen läßt, was ihm als Kind gehörte;  
Ob Mädchen, die schon Koffs und Wielands Lied gewinnt,  
Das, was sie wissen, thun, sobald sie mannbar sind;  
Ob — Doch wozu dieß ob? — Mit solchen Kleinigkeiten  
Gibt sich kein Vater ab. Ein ob für unsre Zeiten  
Ist: ob das liebe Kind die neusten Moden trägt;  
Was im Billard begreift; auf Lomberspiel sich legt;  
Sich in dem Mißgigang aus allen Kräften übet;  
Geschickt Besuche nimmt, geschickt Besuche gibt;  
Geschickt zum Handkuß läßt, geschickt die Hände küßt;  
Kaffee mit Anstand trinkt, Confect mit Anstand ißt;  
Zu jedem Compliment den rechten Bäckling findet,  
Und an Beredsamkeit die Mutter überwindet.

So bald der Vatheu Ja dem Kind ein Glück geschenkt,  
An welches weder Kind noch Vatheu weiter denkt:

Saugt statt der Muttermilch, an geiler Ammen Brüsten  
 Der neugeborne Christ den Stoff zu wilden Lusten.  
 Ein dünnes Mägde- Chor, dem man ihn zugefandt,  
 Verkappert und vertrübt dem kermenden Verstand  
 Zum ewigen Verblübn, der Unvernunft zum Siege)  
 Den Tag mit Puppenwerk, die Nächte mit der Wiege,  
 Vor der, bis Falken gleich ins Drehhaus eingesperrt,  
 Der arme Narr entschlaf, ein alter Esel blarrt.

Wenn nun in dieser Zeit, wo wir noch alles wollen,  
 Wo Körper, Sprache, Herz und Geist sich bilden sollen,  
 Uns schöne Weichlichkeit und die verdammte Tracht  
 Der Wallfischriypen siech und krüppelhaft gemacht;  
 Wenn wir des Pöbels Wiz, den man uns zu gefallen,  
 Recht stotternd zugeallt, recht stotternd wieder lallen:  
 Und es der Zucht geglückt, die wenn das Kind nicht schweigt,  
 Von dem gepreitschten Fisch zum Knechte Ruprecht steigt,  
 Und dann die Ruthe nimmt, das Herz mit Eigenwillen,  
 Und unsre Phantasie mit Poffen anzufüllen;  
 Dann soll geschwind ein Herr, der Complimente speißt,  
 Der Frau Mamg gefällt, und Herr Magister heißt,  
 Zur Metamorphosis des Schäschens unterm Lachet  
 Und Beyseyn der Mama sein hocus pocus machen!  
 Indes, vom Morgen an, fast Maitre Maitre treibt,  
 Besuch Besuch verfolgt — nimmt, was noch übrig bleibt,  
 Das liebe Paar, und springt, als gings zu schwäbischen Tänzen  
 Durch alle mögliche Grammairen und Scienzen.  
 Welch Wunder? wenn das Kind mit Weisheit überpact,  
 Gleich einem hölzern Mann, der wälsche Nüsse knackt,  
 Sein Mündchen tactweis sperrt; vermittelt weiser Lehren,  
 An klügre, als er selbst, sein Köpfschen zu entschweren.  
 Welch Wunder? wenn Papa es für den Kern der Welt,  
 Und jede Fafelley für Salz der Weisheit hält;  
 Und schon im Geist den Stand, der seine Lebenstage  
 Vergolden soll, bejauchzt — Nur, welchen? ist die Frage! —  
 Bey Mädchen hats nicht Noth! Ganns will, man siebt's ihm an:  
 Und Gre tchen wollte langst — ein Ehepaar Frau und Mann!  
 Ernst mit dem dicken Kopf schießt sich zum Psarrn am besten,  
 Kriegt er ein ruhigs Amt, wird auch der Baud) sich maffen!  
 Karl ist ein loser Schelm, voll Ränke, voller List,  
 Und scherzt mit Gottes Wort — ein trefflicher Jurist!  
 Max hat ein lahmes Bein, mancht gern in tohten Thieren —  
 Ihr D'ener Doctor Max! — Sie müssen pro-moviren!  
 Crispin liebt Geld und Pracht! — ein Kaufmann! über hier  
 Der kleine Wildfang Star? — Macht ihn zu'n Offizier!

Sonst taugt er doch zu nichts, als zum Soldatenleben:  
 Denn fluchen kann er schon, und prügeln wird sich geben! —  
 Nun sezt die Segel an! — Ernst, Star, Karl, Max, Crispin!  
 Sieht euer Schiff die Bucht, — so seh' ich heut Turin!  
 Und gleicht der Ankernde dem ausgelaufenen Maste:  
 So bittet Paoli mich in Paris zu Gaste.

Daß dieser Himmel noch den Stuhl des Rächers trägt,  
 Der eines jeden Thun in Feuerschalen wägt;  
 Und spät einst überm Haupt zu leicht befandner Sünder  
 Sein tödlich Lebe! spricht: schreckt freylich kaum noch Kinder,  
 Wenn Kuprecht nicht mehr hilft! — Doch, sey' einmahl, es sey!  
 Sag! und vergeh vor Furcht! — Dann — dann, wer steht dir bey?  
 Wenn Gott in seinem Grimm, vorm Pfahl, der ewig lodert, ?  
 Sein anvertrautes Pfand von leeren Händen fodert:  
 Das Land um Rache schreyt, und deiner Lenden Frucht  
 Verzweislungsvoll der Brust, die sie gefogen, flucht!  
 Unsel'ger! oder glaubt dein Leichtfinn nicht die Gaben,  
 Die Gott zum Segen gab, in Gift verkehrt zu haben:  
 Wenn mit des Eidams Schweiß, der Bad-Cur noch gewohnt,  
 Dein Löchterchen als Weib, des Zuhlers Geilheit lobnt;  
 Um, kommt es zum Ruin, mit desto freyern Händen  
 Ihr eingebrachtes Gut im Meineid zu verschwenden?  
 Zwey Wege nur dein Sohn, ein herrlicher Meid!  
 Strick oder Hospital, am Ende vor sich sieht;  
 Wenn Erbschaft und Betrug ihm lang genug gewähret,  
 Was Müßiggang bedarf, und Üppigkeit verzehret?  
 Ist denn der Altern Pflicht so leichtlich ausgeübt,  
 Daß man sie übernimmt, so bald es uns beliebt?  
 Und ist es gnug, den Tact in Brautreihn wohl zu halten,  
 Um einer Mutter Amt mit Ehren zu verwalten?  
 Verlangt das Vaterland von deinem Estand nichts,  
 Als jährliche Copien des menschlichen Gesichts?  
 Und wirfst du nicht als Stamm so viel verfaulter Glieder,  
 Ein Schandfleck — ja, noch mehr! — ein Mörder deiner Brüder?  
 Beglückter Zeus Homers, dem, müd vom Wörderglück  
 Und Blutfluch Sterbender und Tödtender, ein Blick  
 Auf Völker, die noch Milch von ihren Herden tränklet,  
 Das ganze sel'ge Bild der Menschheit wieder schenket!  
 Was aber schenkt dich mir? — Ich stieh die Stadt! — und ach!  
 Auch du, o Landmann, hast nichts Ländlichs als dein Dach!  
 Sonst, Baner nach der Tracht, und Städter nach dem Willen,  
 Mir minder Stoff zum Trost, als Geknern zu Idyllen!  
 Er, der durch fromme Zucht sich alternd einen Stab,  
 Verbesserer seinem Gut, dem Himmel Christen gab;

Im Schweiß des Angesichts schr'bloße Acker baute;  
 Gott für sein Alles hielt, und kindlich ihm vertraute;  
 Bey schlechter Kost vergnügt; trinkt jetzt Kaffee, wie wir:  
 Läßt fromm seyn seinem Pfarrern, und bauen seinem Stier;  
 Und wird noch, denkt an mich, der Sufel solks erleben!  
 In städtischer Kinderzucht dem Junker Stunden geben.  
 Denn, deutsch gesagt, was ist der ganze Unterscheid?  
 Der Müßiggang bleibt Eins, nur ändert er sein Kleid!  
 Des Süddiers geht zum Ball, des Landmanns Kind zur Schenke;  
 Karl in die Komödie, Zanns in des Gauklers Schwänke;  
 Zanns rennt von Kirn's zu Kirn's, Karl tanzt von Schmaus zu  
 Schmaus;  
 Karl schimpft auf Pique Roi, Zanns lacht auf rothe Daue;  
 Was jenem Scarron ist, ist diesem Eulenspiegel;  
 Des Vaters Flachs gibt Zanns, Karl seiner Wechseln Fliigel;  
 Karl lacht des Lehrers Ernst, Zanns trotzt des Cantors Stab.  
 Nehmt unserm städtischen Zens sein Bischen Haarpuß ab:  
 Und dann mag, wer da will, als Richter unter beyden  
 Von zwey'n Amphitruons den wahren unterscheiden.  
 Gleich einem Strudel, der sich schändlich weiter kreist,  
 Ergriff zuerst den Hof der Franzen Schwelaeergeist;  
 Drauf kam an Edelmann, von dem auf alle Stände;  
 Und, was noch übrig war, die Bauern machen's Ende.  
 So schiffte vereint der Staat, bis endlich, unerleht,  
 Des Strudels engster Kreis ihn ganz hinab gedreht!

Michaëlis.

### 3. Der Frohn.

An Lichtwer. a)

Nimm späten Dank für Freuden, die du früh  
 Dem Knaben schenktest, als nur du und Gleim  
 Mit vollen Schalen aus der Musen Quell  
 Mich und den Bruder tränktest, wenn wir bald  
 Von Fotis Zauberhöhle Feld und Hain  
 Erschallen ließen; bald das laute Marsch!  
 Von Moriz, ehe Friedrich war zu sehn —  
 Und dann, als Friedrich war zu sehn, das Marsch!  
 Des ganzen Heers durch Mark und Wein uns scholl.  
 O Lehrer meiner Kindheit, der mir oft  
 Den Kreisel und den bunten Ball entriß,  
 Vermag dein Lied bey großen Kindern nicht,  
 Daß sie den Lenz, der minder harmlos ist,

Als Ball und Kreisel, von sich würfen? Wer  
Hat so, wie du, mit sicherer Meisterhand  
Der bunten Blätter Thorheit stark gemahlt?  
Als du von denen, die ihm fröhnen, sangst:

„Sie seyn den Furien des Tartaros  
„In Wuth, den Höllenrichtern gleich am Graß,  
„Und wie betroffene Missethäter bang.“

Viel sind der Thorheit Schellen, und es ist  
Ihr Federbusch von allen Farben bunt;  
Doch jedem Alter tönt nicht jeder Klang;  
Und jeder Stand, und jegliches Geschlecht  
Sucht eine Feder zum Panier sich aus.  
Nur dieser Einen Schelle dumpfer Klang  
Tönt wie die Sturmglock' jeglichem Geschlecht;  
Mairone, Jüngling, Jungfrau, Mann und Greis  
Versammeln um die Eine Fahne sich,  
Und sammeln eitler Hoffnung blindlings nach,  
Von Armuth, Angst und Wuth und Schmach verfolgt.

Wie schimmert dort der Kerzenhelle Saal,  
Voll, still und starrend, wie die Bühne, wenn,  
Doch, meine Tochter, doch! der Vater ruft b).  
Und nun den Stahl in seine Tochter stößt.  
Ich schleiche kaum bemerkt durch lange Reih'n  
Der grünen Tische hin; hier ward sogar  
Der Dieb am Lichte nicht bemerkt, bis  
Der Dame Hauptpuß schnell in Flammen stand,  
Dem andern Dieb ein günstiger Augenblick,  
Der schnell die Karten durch einander warf.

Welch Unhold leucht zu meiner Linken hier?  
Ein zahlos Weib, das an der Grube wanke,  
Mit weißer Schminke, wie ihr Grab, besüncht.  
Rubin und Demant blizt im falschen Haar,  
Wie bald das Wapenschild in ihrer Gruft.  
Wie schnappt die dürre Hand dem Golde zu,  
Indeß der Krampf aus allen Fingern zuckt!  
Ihr gegen über wägt Herr Lobesan,  
Der Präsident, ein pro et contra ab.  
Es schwanket zwischen Piqu' und Treff sein Geiß;  
Denn unbestochen wägt man nicht so schnell.

Wie jener alte Krieger dort erblaßt!  
Herr General, sahn sie so ängstlich aus,  
Als London ihnen gegen über stand,  
Und in dem krummen Thal sein Donner scholl?  
Ist fürchtbarer, als Tolpatsch und Pandur,

Der rothe Pube? Schreckt der frohe Blick  
 Des Fräuleins mehr, als Loudons Adlerblick? — —  
 Kleinmuth ist Kleinmuth, mein Herr General!  
 Ob Erz Sie blendet, oder Gold: so sind  
 Sie eine Memme, mein Herr General!  
 Sieh jenen großen runden Tisch, wo Angst,  
 Wo Hoffnung, Schadenfreude, stille Wuth,  
 In Blicken starrt, und auf den Lippen bebt.  
 Erwartung hält die Sitzenden so still,  
 Daß hörbar mir das Herz des Schwelgers schlug,  
 Der herzlos sonst, ganz Mund und Magen ist.  
 Mit Aug' und Seele hangen sie an dem,  
 Der in der Mitte, wie ein Richter ernst,  
 Die Karten abzieht, Mißerhätern gleich,  
 Die großer Frevelthat Genossen sind,  
 Und Todeswürfel werfen, wen das Rad  
 Zermalmen, wen das Los besreyen soll.  
 Wie mancher schleicht spät, vom Morgenstern  
 Belauscht, und fluchend, ins verante Haus,  
 Wo wachend sein die Gattinn zugend harrt.  
 Wie manche Rabenmutter achtets nicht,  
 Daß Kinder, die sie unter'm Herzen trug,  
 Verschmachten! Manche Rabenmutter läßt  
 Den Säugling darben, bis das Morgenroth  
 Den trüben Horizont der Stadt erhellt.  
 Vom Spiel erbizet und vom Wachen, beuth  
 Sie zürnend Gift der Pänze, welche früh  
 Und spät, so klagt sie, nach den Brüsten schreyt,  
 Zu glücklich, wenn er Gift ins Blut allein,  
 Nicht trübe Duellen niedrer Leidenschaft  
 Mit seiner Mutter Milch ins Leben saugt!  
 „Nich, sprichst du, trift kein Vorwurf; selber reich  
 „Spiel' ich mit Reichen, achte den Verlust  
 „Gering, geringer den Gewinn.“ Es sey,  
 Versuch' es, spiel' um Bohnen! Wird die Lust  
 Dir da noch bleiben? ein Beweis, mein Freund,  
 Daß Kigel des Gewinns, und des Verlusts  
 Zwey Stunden täglich dich auf Dornen wiegt.  
 Und achtest du den Flug der Zeit für nichts?  
 Stockt ihre Sanduhr auf dem grünen Tisch?  
 Du spieltest mit der Zeit, die nie verliert,  
 Und stets gewinnt! Du klagst, sie eile schnell;  
 Und wirfst, wie Rechenheller Stunden hin!  
 Dem Bettler ähnlich, der aus Wahnsinn bettelt;

Und in den Strom das blanke Silber wirfst.  
 Dir lüget täglich die Erwartung, zeigt  
 Dir Freuden, deren keine dir erscheint.  
 Befrage die Erinnerung: ist der Blick  
 Auf Stunden, die am Spieltisch dir entflohn,  
 Dir, wie der Blick auf frohe Kindheit, lieb,  
 Als du auf freyem Feld, im jungen Schwarzum,  
 An Fäden bunte Drachen fliegen sahst?  
 Du sprichst: „Der Kinderjahre Freud' ist hin!“  
 Freund, jede Zeit hat ihre Freuden: nur  
 Die große Welt hat keine wahre Lust.  
 Der Weltling gleicht jenem Tanzenden,  
 Den die Laramiel in die Ferse stach;  
 Sein Tanz ist Fieber, Ohnmacht seine Ruh!  
 Freund, du bist krank, und keine Brunnenkur,  
 Kein Bad erneuert deine Kräfte dir.  
 Doch, wenn der Krankensube Durst dich nicht  
 Für Hauche reiner Luft verzärtelte:  
 So laß das große Hospital, die Stadt,  
 Und atme dir im Schooße der Natur  
 Genesung, saug' an ihrer warmen Brust  
 Gesundheit, Ruhe, Freud' und Einsalt ein.  
 Laß dich die Freundschaft, laß die Musen dich  
 Besuchen! — Wie? du gähnst? es wandelt schon  
 Die Langeweile meines Raths dich an?  
 So geh, sey krank, und spiele, bis der Tod  
 Die schwarzen Würfel um dein Leben wirft.

Graf S. L. zu Stollberg.

a) Sieh oben Seite 136.

b) In Lessings Emilia Galotti.

## VIII. Epigramme und Sinngedichte.

### I. Der Nachtigallschlag.

Hörst du wohl, wie die Nachtigall schlägt? Wie ihr schmet-  
 ternder Wirbel  
 Durch die ambrosische Nacht leiser und leiser verdrönt?  
 Meine Jugend, ich denk' an dich; verjauchzt und verschmetterst  
 Bist du, Melodischer nun ohne mein Leben dahin  
 Rosegarten

## 2. Das Leichtere und Schwerere.

Gutes Iben ist leicht, und Großes leisten noch leichter.  
Eines ist noth, and ist schwer: standhaft das Böse verschmähn.  
Rofegarten.

## 3. Letzte Bitte.

Wollt ihr dem Sterbenden einst das bittere Scheiden versüßen?  
Stärket ihn, die ihr ihn liebt, scheidend noch Gutes zu thun.  
Rofegarten.

## 4. Narcissus.

Echo, die Zarre, verschmäht er verstoßt. In sich selber entbrennend,  
Faßt' ihn beßhörender Wahn, deckt' ihn die stygische Nacht.  
Scheut, ihr Vergötterer des Ich, Absträßen. Die Echo des Herzens  
Dürst euch erstummen, den Geist Dünkel and Dunkel umfahn.  
Rofegarten.

## 5. Vergessenheit und Gedächtniß.

Sey, Vergessenheit! sey, Gedächtniß! dem Menschen willkommen;  
Du in betrübenden; du in herzerfreunden Dingen.  
Göge.

## 6. Auf Sineds Tod.

Die ihr Talent und Jugend ehret, weint!  
Mit ihm erstarb dem Helikon am Ister  
Sein Pindar und Horaz, der Kirch' ein frommer Priester,  
Dem Staat ein Biedermann, der Welt ein Menschenfreund.  
Raschky.

## 7. Der Stachelreim.

Gras, der gern so neu, als eigenthümlich spricht,  
Nenn' einen Stachelreim sein leidig Sängedicht.  
Die Reime hör' ich wohl, den Stachel fühl' ich nicht.  
Lessing.

## 8. Thray und Stay.

Stay. Thray! eine taube Frau zu nehmen!  
O Thray, das nenn' ich dumm!  
Th. az. Ja freylich, Stay! ich muß mich schämen,  
Doch sieh, ich hielt sie auch für stumm.

Lessing.

## 9. Der geizige Dichter.

Du fragst, warum Semir ein reicher Geizhals ist?  
Semir, der Dichter? er, den Welt und Nachwelt liebt?  
Weil nach des Schicksals ew'gen Schluß,  
Ein jeder Dichter darben muß.

Lessing.

## 10. Die Ewigkeit gewisser Gedichte.

Verse, wie sie Bassus schreibt,  
Werden unvergänglich bleiben:  
Weil dergleichen Zeug zu schreiben,  
Stets ein Stämper übrig bleibt.

Lessing.

## 11. Bavs Gast.

So oft Kodyll mich sieht zu Baven schmausen gehen,  
Beneidet mich Kodyll. Der Thor!  
Das Mahl bey Baven kommt mir theuer gnug zu stehen:  
Er ließt mir seine Verse vor.

Lessing.

## 12. Auf Rufus.

Weiß ichs, was Rufus mag so viel Gelehrten schreiben?  
Dies weiß ich, daß sie ihm die Antwort schuldig bleiben.

Lessing.

## 13. Auf Lufrins Grab.

Welch' tödtender Gestank hier, wo Lufrin begraben,  
Der unbarmherzige Filz! — Ich glaube gar, sie haben  
Des Wuchrers Seele mit begraben.

Lessing.

## 14. Die Wohlthaten.

Wär' auch ein böser Mensch gleich einer lecken Hütte,  
Die keine Wohlthat hält: des ungeachtet schütte —  
Sind beydes, Hüt' und Mensch nicht allzumorsch und alt, —  
Nur deine Wohlthat ein. Wie leicht verquillt ein Spalt!

Lessing.

## 15. An einen Geizigen.

Ich dich beneiden? — Thor! Erspar, ererb', erwirb,  
Hab alles! — Brauche nichts, laß alles hier, und stirb!

Lessing.

## 16. An einen Lügner.

Du magst so oft, so fein, als dir nur möglich lügen:  
 Mich sollst du dennoch nicht betriegen.  
 Ein einzig Mahl nur hast du mich betrogen:  
 Das kam daher, du hattest nicht gelogen.

Lessing.

## 17. Auf Mändern.

Mänder, hör' ich, ist auf mich gewaltig wild;  
 Er spöttelt, lästert, lügt und schilt.  
 Kennt mich der gute Mann? — Er kennt mich nicht, ich wette.  
 Doch was? als ob nicht auch sein Bruder an der Kette  
 Auf die am heftigsten, die er nicht kennet, billt.

Lessing.

## 18. Grabchrift des Titulus.

Hier modert Titulus jungfräuliches Gesicht,  
 Der durch den Tod gewann: er wurde Staub aus nichts.

Lessing.

## 19. Auf den Tod eines Affen.

Hier liegt er nun, der kleine, liebe Pavian,  
 Der uns so manches nachgethan!  
 Ich wette, was er jetzt gethan,  
 Thun wir ihm alle nach, dem lieben Pavian.

Lessing.

## 20. Auf Nikel Fein.

In Jahresfrist, verschwor sich Nikel Fein,  
 Ein reicher, reicher Mann zu seyn.  
 Auch war' es, traum! nach seinem Schwur gegangen,  
 Hätt' man ihn nicht vor Jahresfrist gehangen.

Lessing.

## 21. An die Dorilis.

Dein Hündchen Dorilis, ist zärtlich, tändelnd, rein,  
 Daß du es also leckst, soll das mich wundern? nein!  
 Allein dein Hündchen lecket dich,  
 Und dieses wundert mich:

Lessing.

## 22. Auf den Fabull.

Fabull verschließet alle Kisten  
Vor Freunden, Dienern, Weib und Kind;  
Damit sichs Niemand läßt gelüsten  
Zu sehen, daß sie ledig sind.

Lessing.

## 23. Der franke Stax.

Komm' ich vom Lager auf, und gibt Gott Fried' im Staat,  
Gelobt der franke Stax, so werd' ich ein Soldat.

Lessing.

## 24. Der Schuster Franz.

Es hat der Schuster Franz zum Dichter sich entzückt.  
Was er als Schuster that, das thut er noch: er sticht.

Lessing.

## 25. Auf den Kauz.

Wer sagt, daß Meister Kauz Satyren auf mich schreibt?  
Wer nennt geschrieben das, was ungelesen bleib?

Lessing.

## 26. Auf die Galathee.

Die gute Galathee, man sagt, sie schwärz' ihr Haar;  
Da doch ihr Haar schon schwarz, als sie es kaufte, war.

Lessing.

## 27. Auf die feige Mumma.

Wie kommts, daß Mumma vor Gespenstern flieht?  
Sie, die doch täglich eins im Spiegel sieht?

Lessing.

## 28. Der Furchtsame.

Kaum seh' ich den Donner den Himmel umziehen,  
So flieh' ich zum Keller hinein.  
Was meint ihr? ich suchte den Donner zu fliehen?  
Ihr irrt euch; ich suchte den Wein.

Lessing.

## 29. An den Herrn B.

Du ladest zwanzig Edmauser ein,  
Wovon ich keinen kenn'; und dann mich oben drein.

Doch zürst du, und erstaunst, warum ich nicht erscheine?  
 Ich schmause, Freund, nicht gern alleine.

Lessing.

30. Auf den Dr. Klystill.

Klystill, der Arzt — (der Mörder soll' ich sagen —)  
 Will niemand's frühern Tod mehr auf der Seele tragen,  
 Und gibt, aus frommter Reu, sich zum Hufaren an;  
 Um das nie mehr zu thun, was er so oft gethan.

Lessing.

31. Auf den Pfriem.

Pfriem ist nicht bloß mein Freund; er ist mein anders Ich.  
 Dieß sagt er nicht allein, dieß zeigt er meisterlich.  
 Er steckt in Sack ein Geld, das mir geböhret,  
 Und thut mit Dingen groß, die ihn mein Brief gelehret.

Lessing.

32. Auf den Pravus.

Es schrieb sich Pravus auf sein Haus:  
 Hier geh nichts Böses ein noch aus!  
 Ich weiß nicht, soll sein Wunsch bestehen,  
 Wo Pravus ein und aus wird gehen.

Logau.

33. Grabschrift.

Ein Mann von sechzig Jahren  
 Ward in dieß Grab gesetzt;  
 Er ward zur Welt geboren,  
 Aß, trank, schlief, starb zuletzt.

Cryphius.

34. Grabschrift.

Neodar, seiner Freunde Plage,  
 Ruht hier, und hört zu fragen auf.  
 Das Fragen war sein Lebenslauf,  
 Und er verschied in einer Frage.  
 Du fragst bey diesem Leichenstein:  
 Ward er durch Fragen klug? — Ach! Nein.

v. Lagedorn.

35. Grabschrift.

Der magre Vicus ruhet hier.  
Du, Erde, sey ihm leicht! er war es dir.

v. Nicolai.

63. Grabschrift.

Hier liegt ein gutes Weib. Dem Himmel ist's bewußt!  
Anmerkung. Ein unerseßlicher Verlust.

Saug.

37. Grabschrift.

Der hier begraben liegt, war redlich und getreu,  
War tapfer ohne Barbarey;  
Er ließ, wie Scipio, von Lüsten nie verführet,  
Was er erobert, unberühret.  
Er hatte hohen Muth und Stärke; doch es litt  
Kein Schwächerer darunter: denn er tritt  
Für eigne nur und für der Seinen Habe.  
Erobrer, schämet euch! Ein Hund liegt hier im Grabe.

v. Alpinger.

38. Grabschrift.

Hier liegt ein Mann, der, als er lebte,  
Stets zwischen Glaubenszweifeln schwebte.  
Er ging, den Kopf von Scrupeln voll,  
Aus dieser Welt; um von den Scharn  
Im Reich der Todten zu erfahren,  
Was man im Leben glauben soll.

Katschy.

39. An einen schlechten Dichter.

Welch Wunder, wenn von Millionen Zahren,  
Wovon, die Todten zu beehren,  
Dein Leichen-Carmen überfließt,  
Das Carmen selber währig ist.

v. Alpinger

40. Gute Werke.

An Glauben und Vertrauen, mein guter Musensohn,  
Scheint's dir wohl nicht zu fehlen, wie ich merke:  
Doch wisse du, Apolls Religion  
Schenkt dir die Glaubenspflicht, und dringt, auf gute Werke  
Bürger.

## 41. Der Tod.

Was sollt' ich vor dem Tod' erschrecken?  
 Ein gutes Ding ist's um das Grab.  
 Denn seht nur; alle die es schmecken,  
 Die lassen gar nicht wieder ab.

v. Nicolai.

## 42. Auf die Menge französischer Bücher.

Daß ein Französischer Bel Esprit  
 Manch artig Buch, vergoldt im Schnitt,  
 In Holland uns bescheert;  
 Daß er uns nicht sein Pfund verhehlt,  
 Das Jahr durch Monathbücher zählet,  
 Ist nicht bewundernswerth.  
 Er macht kaum seine Feder naß,  
 Und künstelt ohne Müß.  
 Wahr ist's, er schreibt, ich weiß nicht: Wie?  
 Doch auch, ich weiß nicht: Was?

Wernicke.

## 43. Gerechtigkeit.

Was hilft es der Gerechtigkeit, die Augen zu verbinden?  
 Umsonst ist da das Band.  
 Wollt ihr sie besser binden,  
 So bindet ihr die Hand.

Ewald.

## 44. Vortheile der Weisheit.

Pracht, Reichthum, eitle Lust kann sie uns nicht gewähren;  
 Was gibt die Weisheit uns? Den Geist, das zu entbehren.  
 Kästner.

## 45. Auf Keplern.

So hoch war noch kein Sterblicher gestiegen,  
 Als Kepler stieg — und starb in Hungersnoth.  
 Er wußte nur die Geister zu vergnügen;  
 Drum ließen ihn die Körper ohne Brot.

Kästner.

## 46. Was Hippokrene auf Deutsch heißt.

Ein Gallier, der Gallisch nur verstand,  
 Und das allein reich, stark und zierlich fand,

(Das Deutsche hat er stets durch schalen Spott entehrt,  
Weil ihn für dieß Verdienst ein Deutscher Hof ernährt)  
Den bath ich: Kennt mir doch auf gallisch Zippokrene! —  
„Herr Deutscher, könnt ihr mich im Ernst so seltsam fragen?  
„Der Gallier behält die Griech'schen Löhne.“  
Nun wohl, Monneur, wir können Kosbach! sagen.

Kästner.

## 47. An die geschminckte Betulla.

Du scheinst jung zu sehn; allein wer weiß es nicht,  
Daß du viel älter bist, Betull', als dein Gesicht?

v. Kleist.

## 48. Der Übersetzer.

Scriblerus dolmetscht so getreu,  
Daß es ein Jammer ist; er gleichet  
Ganz einem steifen Lohnlackey,  
Der hinter seiner Herrschaft leuchtet.

Pfeffel.

## 49. Das große Herz.

Vor einem Kirchthor sprach ein armer Pilgersmann,  
Mit einem silbergrauen Scheitel,  
Den Harpag um ein Zehrgeld an.  
Wein Herz, verseyt der Filz, ist größer als mein Beutel;  
Und gab ihm einen Deut. — Mag seyn! erwiedert er;  
Nur ist der Beutel voll, und euer Herz ist leer.

Pfeffel.

## 50. Die Antipathie.

Ein Zecher war bereit zu scheiden;  
Sein Weib bedränkte sein Gesicht;  
Ach! rief er: Liebe, weine nicht;  
Ich konnte nie das Wasser leiden.

Pfeffel.

## 51. Claus.

In Schweden ausgepeitscht, rief Claus wie Scipio:  
Selbst mein Gebein sollst du nicht haben,  
Treuloses Vaterland! — Er stoh —  
Und ließ in Dänemark sich hängen, und begraben.

Pfeffel.

## 52. Beweis von hinten her.

Jüngst rühmte sich der Arzt Rhabarbarin,  
 Ich sey durch ihn von Sicht und Pest genesen.  
 Die Probe, daß er nie mein Arzt gewesen,  
 Ist; weil ich noch am Leben bin.

Pfeffel.

## 53. Serbil.

Raum sah man den Serbil mit einem Amte prangen,  
 So wünscht ihm jeder Glück. Mit lächelndem Gesicht  
 Schwur er: Gott weiß, ich bin dem Dienst nicht nach gegangen!  
 Nein, sprach ein Schalk, wer kriecht, der gehet nicht.

Pfeffel.

## 54. Hofleute.

Höfliche gleichen den Steinen in ihres gnädigsten Fürsten  
 Hof-Capelle: sie sind zierlich geschliffen, doch hart.

Gey.

## 55. Freund und Feind.

Thener ist mir der Freund; doch auch den Feind kann ich nützen;  
 Zeigt mir Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was  
 ich soll.

Schiller.

## 56. Inneres und äußeres.

Gott nur siehet das Herz. — Drum eben, weil Gott nur das  
 Herz sieht,  
 Sorge, daß wir doch auch etwas Erträgliches sehn.

Schiller.

## 57. Kritik über ein Drama.

Herr Tragicribar wähnt,  
 Sein Drama hab' uns sehr gefallen;  
 Denn, spricht er, keiner piff von allen.  
 Doch wer kann pfeifen, wenn man gähnt?

Gödingk.

## 58. Der Redner.

Und böthe man ihm zehn Ducaten  
 Für eine Red'; ich hielte deunoch keine!

So sagte Star. Doch hielt er für zwey Pfennig' eine,  
Als ihn zwey Bettler jüngst um die zwey Pfennig' batben.  
Göckingk.

## 59. An einen jungen Kritikus.

Du sollst mir dein Patent nicht zeigen;  
Ich weiß, zum Kritikus kann jeder sich erhdhn.  
Darin indessen bin ich eigen:  
Ich wünschte deinen Bart zu sehn.

Göckingk.

## 60. An Poll.

Poll sagt: Wer dichten will, muß groß am Geiste seyn.  
Und doch fällt ihm das Dichten ein!

Göckingk.

## 61. Lob des Frühlings.

Frühling! jeder lobt dich doch,  
Selbst der mürrische Segist;  
Weil er dann kein Holz mehr braucht,  
Und sein Korn am theursten ist.

Göckingk.

## 62. An einen Geizigen.

Was weinst du, wirthlicher Sirval? —  
Weil dich dein eigener Sohn bestahl? —  
Wie? wußtest du nicht lange schon,  
Der Diebstahl sey des Geizes Sohn?

Kretschmann.

## 63. An einen Verschwender.

Sammt hundert Gästen rufft du mich  
Zu deinem Mittagsmahl, um deine Pracht zu weisen.  
Nicht wahr? beneiden soll ich dich?  
Umsonst! ich werde speisen.

Kretschmann.

## 64. Phania.

Die eitle Phania will plötzlich in sich gehen;  
Sie ist zur Buße schon, zur Beichte schon bereit:  
Ja, sie bestellte sich — erbaulich wars zu sehen —  
Erst gestern noch hierzu ein schwarzes Modestleid.

Kretschmann

## 65. Die Harmonie in der Ehe.

D wunderbare Harmonie!  
 Was er will, will auch sie.  
 Er bechert gern, sie auch;  
 Er lombert gern, sie auch;  
 Er hat den Beutel gern  
 Und spielet gern den Herrn;  
 Auch das ist ihr Gebrauch.  
 O wunderbare Harmonie!  
 Was er will, will auch sie.

Gög.

## 66. Der Reisende.

Ein Reisender kam einst nach B — — hin:  
 Sieh da ein Schloß! sprach er in seinem Sinn.  
 Indeß erschien die Herzoginn.  
 Ha! dacht' er, nein! es ist ein Tempel;  
 Die Jugend, seh' ich, wohnt darinn.

Gög.

## 67. An einen gefühllosen Officier.

Wer unter die Musketen trägt,  
 O junger Wütherich! ist wahrlich zu beklagen;  
 Denn deine Mannschaft wird, wenn sie der Feind nicht schlägt,  
 Doch sicherlich vom Corporal geschlagen.

Ratschky.

## 68. An einen schlechten Schauspieldichter.

Dein allerneustes Ritterstück,  
 Schreibseliger Krissin! mißfiel den Kennern allen,  
 Und machte nur bey'm Troß des Publicum sein Glück:  
 Sprich immerhin, es hab', ich sag, es sey gefallen.

Ratschky.

## 69. Der Junker und der Mahler.

J. Herr, könnt ihr mich im Contersey  
 Auf meinem braunen Hengst als Jäger mahlen?  
 M. Ja wohl! mir kommt, ich sag' es ohne Phrahlen,  
 In Thiergemälden keiner bey.

Pfeffel.

## 70. Mäv.

Mäv schwengt sich immer zu den Sternen,  
 Daß dieß dem Keiner glücken kann,  
 Mag jeder aus den Thierkreis lernen;  
 Ist nicht dort auch ein Wassermann?

Pfeffel.

## 71. Den's trifft.

Im Schweiß des Angesichts aß er sein Brot!  
 Er tanzte, schob Regel, ritt Pferde zu Todt!

Zaug.

## 72. Niger.

Was man in London spricht, weiß Niger Wort für Wort:  
 Kein Wunder, traun! er ließ die Ohren dort.

Zaug.

## 73. Aufschluß.

Wo bist du Sohn? hört' ich Evondern Klagen,  
 Sagt, Fische, sagt! — In eines Fisches Magen? —  
 Die Fische wissen's nicht, die Vögel können's sagen.

Zaug.

## 74. Politischer Streit.

Mein König hält die Wage  
 „Des Gleichgewichts.“ — Mag seyn!  
 Mein König, ohne Frage,  
 Legt das Gewicht hinein.

Zaug.

## 75. Richtige Folgerung.

Zwanzig Bouteillen Malvasier  
 Stachest du gestern in deinem Quartier  
 Mit verständigen Köpfen aus? —  
 Also kein Familienschmaus?

Zaug.

## 76. Klage des Archiaters D.

Helfst, helfst um Gottes Willen,  
 Es ist um mich geschehn!

Ich nahm aus Übersehn  
Von meinen eignen Pillen.

Gaug.

## 77. An Pelio.

Vom Vater ganz enterbt! — und lachen! —  
Swar ich durchschwane deinen Plan:  
Er wies sein Geld den Armen an;  
Da kannst du wieder Anspruch machen.

Gaug.

## 78. Bat.

Bavs Lied erhob den Wein  
Zum Dichtersperde.  
Bav muß kein Dichter seyn;  
Ihn wirfst es oft zur Erde.

Gaug.

## 79. Himmel und Hölle.

— „Aber, Christ!  
Sprach ein Atheist,  
„Wie du betrogen bist,  
„Wenn der Himmel eine Fabel ist!“  
Aber, sprach der Christ,  
Atheist!  
Wie du noch betrogner bist,  
Wenn die Gölle keine Fabel ist!

Gaug.

## 80. Verwandlungen.

Was Midas kaum berührte, ward zu Gold.  
Bey unserm Rabulistenheere  
Merkt euch die umgekehrte Lehre;  
Berührt sie nur mit eurem Gold,  
Sie wandeln euch, in was ihr wollt.

Gaug.

## 81. Grabschrift eines Läufers.

Hier liegt ein unbesiegter Held  
Im Laufen.  
Er half sich durch die ganze Welt  
Mit Laufen.

Dem Stocke selbst entging der Wicht  
Durch Laufen:  
Nur bloß dem Tode konnt' er nicht  
Entlaufen.

Kreischmann.

## IX. I d y l l e n.

## 1. Idas und Nykon.

Sey mir begrüßt, Nykon, du lieblicher Sänger! Wenn ich dich sehe, dann hüpfst mir das Herz vor Freude; seit du auf dem Stein bey'm Brunnen mir das Frühlingslied sangest, seitdem hab ich dich nicht gesehen.

Nykon. Sey mir begrüßt. Idas! Du lieblicher Flötenspieler! Laß uns einen kühlen Ort suchen, und in dem Schatten uns lagern.

Idas. Wir wollen auf diese Anhöhe gehn, wo die große Eiche des Palemon steht; sie schattet weit umher, und die kühlen Winde flattern da immer. Indes können meine Ziegen an der jäh'n Wand klettern, und vom Gesträuche reifen. Sieh! wie die große Eiche die schlanken Äste herum trägt, und kühlen Schatten ausstretet; laß hier bey den wilden Rosengebüschen uns lagern, die sanften Winde sollen mit unsern Haaren spielen. Nykon! Dies ist mir ein heiliger Ort! O Palemon, diese Eiche bleibt deiner Redlichkeit heiliges Denkmahl! Palemon hatte eine kleine Herde: er opferte dem Pan viele Schafe: O Pan, bath er, laß meine Herde sich mehren, so kann ich sie mit meinem armen Nachbar theilen. Und Pan machte, daß seine Herde in einem Jahre um die Hälfte sich mehrte; und Palemon gab dem armen Nachbar die Hälfte der ganzen Herde. Da opfert er dem Pan auf diesem Hügel, und pflanzt eine Eiche, und sprach: O Pan, immer sey dieser Tag mir heilig, an dem mein Wunsch sich erfüllte; segne die Eiche, die ich hier pflanze; sie sey mir ein heiliges Denkmahl; alle Jahre will ich dann in ihrem Schatten dir opfern. Nykon, soll ich dir das Lied singen, das ich immer unter dieser Eiche singe?

Nykon. Wenn du mir das Lied singst, dann will ich diese neunstimmige Flöte dir schenken; ich selbst habe die Rohre mit langer Wahl am Ufer geschnitten und mit wohlriechendem Wachs vereint.

Idas sang jetzt:

Die ihr euch über mich wölbet, schlanke Äste! ihr streuet mit eurem Schatten ein heiliges Entzücken auf mich. Ihr Win-

de! wenn ihr mich küßt, dann ist, als raucht' eine Gottheit unsichtbar neben mir hin. Ihr Ziegen und ihr Schafe! schonet, o schonet! und reißt das junge Erben nicht vom weißen Stamm, daß es empor schleiche, und grüne Kränze flechte rings um der weißen Stamm. Kein Donnerkeil, kein reißender Wind soll dir schaden, hoher Baum! Die Götter wollens, du sollst der Redlichkeit Denkmahl seyn. Hoch steht dein Wipfel empor, es sieht ihn ferber der Hirt, und weist ihn ermahnd dem Sobne; es sieht ihn die zärtliche Mutter, und sagt Palemons Geschichte dem horchenden Kinde auf dem Schooße. O, pflanzt der Redlichkeit so manch Denkmahl ihr Hirten! daß wir einst voll heiligen Entzückens in dunkeln Hainen einher gehn.

So sang Idas, er hatte schon lange geschwiegen, und Mykon saß noch wie horchend. Ach Idas! Mich entzückt der thauende Morgen; der kommende Frühling entzückt mich; noch mehr des Redlichen Thaten.

So sprach Mykon, und gab ihm die neunstimmige Flöte.  
Gefner.

## 2. Die belohnte Wohlthat.

Thebe, die arme Fischerinn, war vor der Zeit zur Witwe geworden. Auf ihren Wangen blühte zwar noch der Gesundheit Roth, und auf ihrem Antlitz fast jugendliche Reize. Aber keiner der Jünglinge mochte sie freyen; denn sie war arm.

Da kam sie zu Kerias, dem reichen Fischer. —

„Ich habe sieben Kinder, sagte sie traurig, sie sind noch klein, und ich kann ihnen nicht Brot genug schaffen. Aber dir, hat der Himmel Reichthum bescheret, guter Mann! — Habe doch Mitleid mit armen, hungernden Kindern, und mit einer armen, hilflosen Mutter: nimm ein paar Knaben zu dir, und lehre sie den Hamen und die Nege gebrauchen, daß sie im Alter einst ihre Nahrung gewinnen mögen, und dir tausendfach danken. O, nimm sie zu dir, sey ihr Vater, und nähre sie!“ So bath sie, und eine Zähre glänzte in ihrem Auge. Stillschweigend stand sie da, und sah dem Fischer so sehnlich ins Antlitz, so sehnlich, daß ihr Blick ihm tief in die Seele drang.

„Du bist eine gute Mutter, sprach er mit freundlicher Miene, sey getrost! Morgen werde ich deine Hütte besuchen, und mir die Knaben wählen, die ich künftig ernähren will. Hier hast du ein Körbchen voll Wasserbirnen, hier Brot! Nun esset euch satt, meine Lieben!“ Und er gab ihr ein Körbchen voll Wasserbirnen und Weizenbrot. Unter Thränen der Freude schluchzte ihm Thebe ihren Dank, und eilte nach Hause, den

sehnsüchlich wartenden Kindern Speise zu reichen. Wie nachten da die schwachtenden Kleinen im frischen Obst! Wie aßen sie begierig, ihren quälenden Hunger zu stillen, das Brot hinunter! Alle hoben dann ihre unschuldigen Händchen empor, und beschyeten mit ihrer lieben Mutter für den wohlthätigen Fischer.

Am folgenden Tage, da sie eben der aufgehenden Morgensonne gegen über im Grase spielten, kam Kerias den Fluß herabgefahren, lächelte die Kinder freundlich an, und stieg ans Land. „Was macht ihr hier, meine lieben Kleinen? fragte er liebreich, und trat in ihre Mitte. Sage mir, Töchterchen! „Was soll der Stab in deiner Hand?“ „Ach, dort steht eine „Blume am Ufer,“ antwortete das Mädchen „sie steht traurig, mit nieder gesenktem Haupte, und drohet vor der Zeit zu verwelken. Es dauert mich, das arme Blümchen; es soll nicht vor der Zeit verwelken; an diesem Stabe will ich es fest binden, daß es die Sonne anblickt, und wieder aufblüht. „Es wird mir dann noch süßer riechen.“

Kerias. Laß dich küssen, frommes Mädchen! Ich lobe dich! Und ihr dort an der versiegten Quelle, ihr vier muntern Knaben, mit dem Grabsteine und der Jacke am Arme, was macht ihr da?

Die Knaben. Siehst du den schönen Apfelbaum, der einsam dort in der Wiese steht? Wir leiten einen kleinen Bach aus dem Flusse zu ihm; er trägt gar so gute Äpfel, und jetzt dürstet der arme Baum schon lange: er müßte verdorren, bekäm' er nicht Wasser zu trinken. Aber er soll nicht verdorren; denn seh! wir haben den Rinnsal bald fertig.

Kerias. Gut, recht gut, meine Lieben! Ihr seyd wackere, unternehmende Kinder. Bleibet so! wie sehr verdient ihr glücklich zu seyn. — Und du, Mädchen! mit den zwey Kleinen neben dir im Grase! Ihre Augen sind ja noch von Thränen roth. Du pflücktest ihnen gewiß Blumen in den Schooß, daß sie still schweigen mögen?

Das Mädchen. Sie haben eben geweint, die kleinen Märrchen: denn sie hungerten so sehr; da pflück' ich Grasblumen in ihren Schooß, und sie weinen nun eine Weile nicht mehr.

Kerias. Wartet, ihr sollt gleich zu essen bekommen, ihr lieben Kleinen!

Da hohlte er behende seine Fischlägel aus dem Rachen, und trat zu Thebe in die Hütte. „Meine liebe Fischerinn, sagte er, „hier bring' ich Fische; koch' sie deinen Kindern, daß sie essen und satt werden; die armen Jungen hungern schon wieder.“ Und Thebe dankte ihm, und kochte fröhlich den Kindern die Fische. „Eben sah ich sie draußen im Grasen spielen,“ suhr

Kerias fort, „es sind aber nicht sieben, wie du mir gestern sagtest; ich zählte sie genau, es sind acht. Gesieh mir's, warum verhehltest du's?“

Thebe. Fischer, ich verhehlte dir nichts; ich habe nur sieben Kinder; das achte ist ein fremdes Mädchen, das ich halb verhungert im Walde fand. Ich kam in den Wald, und suchte mir Brombeeren zum Nachtmahl; da saß das Mädchen am Sumpfe, und weinte, und klagte laut ihre Noth, daß sie keinen Vater und keine Mutter mehr hätte, und daß sie nun kränzlich wäre, und im ganzen Walde keine Speise für ihren Hunger fände. Da hatte ich Mitleid mit dem Mädchen; wo meine Kinder essen, dachte ich, mag sie auch essen, und nahm sie mit nach meiner Wohnung. Sie hat das beste Herz, und wird mir einst tausend Mahl für diese kleine Wohlthat danken.

„O meine Thebe, wie empfindsam, wie schön ist deine Seele! rief Kerias, und drückte sanft ihre Hand in die feine. Ich kam her, von deinen Kindern zu wählen, welche ich nähren will: aber ich mag nicht wählen. — Sage, wolltest du mir wohl auch eine Bitte gewähren.“

Thebe. Du bist reich, was kann ich dir geben?

Kerias. Dich — dich kannst du mir geben, herrliches Weibchen! Magst du nicht meine Gattinn werden? Ich liebe dich, Thebe, recht herzlich liebe ich dich. — Du schweigst, und deine Hand hebt in der meinen. O, sage mir, sage mir, kannst du mich wieder lieben?

Mein Kerias! was du für Fragen thust!“ antwortete sie mit zagernder Stimme, und zog behuthsam ihre Hand zurück: ich bin ja so arm, du weißt es, bin so arm, und habe so viele Kinder; bedenke nur, guter Mann, bedenke es nur! Gewiß du wirst mich nicht lieben können.

Kerias. Warum nicht, beste Thebe? — Willst du mich? O, dann sind deine Kinder auch meine.

Thebe. Ach! wer liebet dich nicht? — Doch ich bin arm, du wirst nicht glücklich seyn.

Kerias. Und wärest du noch ärmer, so hätte ich dich dennoch lieb. Dein fühlendes Herz achte ich höher, als alle meine Habe, meine Fischerey und Wiesen. O, laß mich das erste Mahl dich küssen, du meine Geliebte, meine künftige Gattinn.

Da küßte er schwachtend sie, und drückte sie zärtlich an seine Brust, und Thebe weinte. „Weine nicht, meine Liebe,“ sprach er, und trocknete ihr sanft die Thränen von der Wange; „komme vielmehr, laß uns unsere Kinder versammeln, und den Nachbar Asphalion herüber rufen, daß ich dir vor seinen Augen Liebe schwöre und unverbrüchliche Treue.“

Und er stief hurtig hinaus, und rief die Kleinen herein,  
und hohlte den Nachbar Asphalion herüber; dann gaben sie  
sich in seiner Gegenwart die Hände, und schwuren sich Liebe,  
daß der Alte vor Freude hüpfte, und diesen Tag ewig selig pries,  
der bestimmt war, so viele glücklich zu machen. Sieh, meine  
Nachbarinn, sprach er, so lohnet der Himmel die Wohlthat,  
die du mitleidig einem andern verwaist'nen Mädchen erzeugtest!  
Bronner.

## 3. Lakon und Daphnis.

Daphn. Begrüßet, Ackermann, begrüßet seyßt du mich  
In deiner Tageslast, in deinem Schweisse!

Lakon. Heil, Fremdling, Heil und Friede dir!

Daphn. Wie schön ist um dich her das Flachfeld hier,  
Wie dankbar lohnt es deinem Fleiße!

Lakon. Und dankbar bin ich Gott für sein Gedeih'n.

Daphn. Auch heut will ich's voll Freude seyn.

Lakon. Du eilest sehr! wohin geht deine Reise?

Daphn. Den Berg hinan, zum nächsten Tempel hin.

Lakon. Zum Tempel? Sag, warum besuchst du ihn?

Daphn. Gott Dank zu opfern: Dank für meines Lieblings Leben;  
Denn ach, in Todeschmerzen lag er da,

Der frömmste Hirt, dem letzten Hauche nah,  
Da schrie, da bath ich brünstig um sein Leben.

Er ward gesund, und wieder mir gegeben.

Lakon. So zärtlich liebest du? Werth bist du mir.

Daphn. Sprich, sollen wir uns denn nicht alle, alle lieben?

Lakon. Ja Hirte, ja, das sollten wir,

Das ist dem Wüthrich selbst ins Herz geschrieben,  
Und dieses sagt es mir und dir.

Daphn. Vergönnne, Freund! mir dieses Obstbaums Schatten;  
Mich labet recht dieß weiche Grün dahier!

Und Keis' und Sonnengluth will mich ermatten.

Lakon. Komm, labe dich, brich von den Früchten dir.

Daphn. Sag, Fleißiger, was machst du hier?

Lakon. Ich ziehe diese Hügel eben,  
Daß sie gepflügt, mir wieder Garben geben,  
Und ungepflügt der Herde Gras.

Daphn. Doch was für Hügel sind denn das?

Lakon. Siehst du die dürr'n Todtenknochen  
Und Schädel, halb verwesen und zerbrochen?  
Ach — Gräber sind's —

Daphn. Wie? so viel Menschen fraß  
Der Moder hier, solch eine Menge, sage,  
Ziel hier zugleich?

Lakon. Ja! fiel in einem Tage  
Zu Tausenden, fiel ohne Ehran' und Klage  
Im schrecklichen Getümmel hie?

Daphn. Warf sie denn Pest und Todesfenehe nieder!  
Lakon. Nein, Freund! gesund und munter starben sie.

Daphn. So würgte sie der Wälder wildes Vieh?

Lakon. Nein, Brüder würgten ihre Brüder.  
Braucht's noch ein reizend Thier im Thal?

Mensch wider Mensch zuckt mörderisch den Stahl.

Daphn. Das thaten sie? bestrafte sie kein König?

Lakon. Er selbst befahls: du kennst die Menschen wenig.

Zehn Jahre sinds, da trauerte Natur  
Und Menschlichkeit auf dieser Blumenflur;

Da stohn Gerechtigkeit und Friede

Von diesem Land zu bessern Menschen fort.

Da war für Fröhliche, für Müde

Kein sicherer Schatten und kein Ort.

Zertrreten wuchs kein Blümchen für die Herde;

Es trank, wie Wasser, Blut die Erde;

Das war ein Schlachtfeld — —

Daphn. Schwieg, erzählt nichts mehr,  
Mich schaudert — und warum erwürgte sich dieß Heer?

Lakon. Um ein Stück Land, das keinem zugehörte,

Das keiner dann behielt —

Daphn. Um ein Stück Land

Erschlug man Menschen, und verheerte

Zehn andere? Grub dann in diesen Sand

Den Jüngling und den Mann, und düngte diese Erde

Mit so viel Leibern der Erschlagenen?

Die albern, albern Grausamen!

Lakon. Noch mehr, als wir da Schädel sehn,

Ach! fielen da. Da ist nicht, was der Fluß ersäufet,

Der bodenlose Sumpf verschlang,

Im Siechhaus dann mit Todeschmerzen rang,

Und arm und lahm umher als Bettler schweifet;

Die fielen alle, alle da.

Daphn. Wo warest du, als dieß geschah?

Lakon. Verjagt von der beraubten Hütte;

Verheert lag meine Saat durch wilder Roffe Tritte,

Der Schrecken riß die beste Gattinn hin;

Und ihn der Feind, der Schöne Besten, ihn,

Den einzigen, den ich nie gnug beweine.  
 Auch er liegt hier — — Vielleicht sind dieses die Gebeine.  
 Daphn. Und Vater! da, da gehst du noch, da bebem  
 Dir deine Füße nicht zurück?  
 Da kann dein Arm sich noch erheben,  
 Wo der Ermordeten schuldlose Schatten schweben?  
 Ich eile weg, und wende meinen Blick  
 Von hier — zu danken Gott für Eines Menschen Leben,  
 Den er dem Tod' entriß, und wieder mir gegeben.

Krauseneck.

#### 4. Der siebenzigste Geburtstag.

Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens,  
 Saß er redliche Lamm in dem Lehnstuhl, welcher mit Schnitzwerk,  
 Und kaunnarbigem Zucht voll schwellender Haare, geziert war!  
 Lamm, seit vierzig Jahren in Stolz, dem gesegneten Freydorf,  
 Organist, Schulmeister zugleich, und ehrsamr Küster;  
 Der stt allen im Dorf, bis auf wenige Greise der Vorzeit,  
 Eins! Taufwasser gereicht, und Sitte gelehrt und Erkenntniß,  
 Dammur Trauung gespielt, und hinweg schon manchen gesungen.  
 Oft im faltend die Händ', und oft mit lauterem Murmeln,  
 Las er die tröstenden Spruch' und Ermahnungen. Aber allmählich  
 Starke sein Blick, und er sank in erquickenden Mittagschlummer.  
 Festlich prangte der Greis in gestreifter kalmanener Jacke;  
 Und ey entglittener Brill' und silberfarbenem Haupthaar,  
 Lag auf dem Buche die Mütze von violetteren Sammet,  
 Mit Zuchspelze verbrämt, und geschmückt mit goldener Troddel.  
 Denn er feyerte heute den siebzigsten frohen Geburtstag,  
 Froh des erlebten Heils. Sein einziger Sohn Zacharias,  
 Welchr als Kind auf dem Schämmel geprediget, und von dem  
 Pfarrer,

Auserkhn für die Kirche, mit Noth vollendet die Laufbahn  
 Durch die Lateinische Schul', und die theure Akademie durch:  
 Der war jezt einhällig erwählter Pfarrer in Merlig;  
 Und seit kurzem vermählt mit der wirklichen Tochter des Vorfahr's.  
 Ferner hatte der Sohn zur Verherrlichung seines Geburtstags  
 Edlen Lobak mit der Frucht und stärkende Weine gesendet;  
 Auch in dem Briefe gelobt, er selbst und die freundliche Gattinn,  
 Hemmeten nicht Hohlweg' und verschneyete Gründe die Durchfahrt,  
 Sicherlich kämen sie beyde, das Fest mit dem Vater zu feyern,  
 Und zu empfahn den Segen von ihm und der würdigen Mutter.  
 Eine versiegelte Flasche mit Rheinwein hatte der Vater

Froh sich gespendet zum Mahl, und mit Mütterchen auf die  
Gesundheit

Ihres Sohns Zacharias gellingt und der freundlichen Gattinn,  
Die sie so gern noch sähen, und Töchterchen nannten, und bald auch  
Mütterchen, ach! an der Wiege der Enkelinn, oder des Enkels!  
Viel noch sprachen sie fort von den Tagen des Grams und der  
Eröstung,

Und wie sich alles umher auflöf' in behagliches Alter.  
Gutes gewollt, mit Vertrauen und Beharrlichkeit, führe! zum  
Ausgang!

Solches erfahren wir selbst, du Trauteste; solches der Sohn auch!  
Hab' ich doch immer gesagt, wenn du meintest: Frau, nur geduldig!  
Beth' und vertrau! Je größer die Noth, je näher die Rettung.  
Schwer ist aller Beginn; wer getrost fortgehet, der kommt an!

Fauriger rief es der Greis, und las die erbauliche Predigt  
Nach, wie den Sperling ernähr', und die Lilie kleide der Vater.  
Doch der balsamische Tranck, der altende, löste dem Alten  
Sanft den behaglichen Sinn, und duftete süße Verdäbung  
Mütterchen hatte mit Sorg ihr freundliches Stübchen gezeiet,  
Wo von der Schule Geschäft sie ruheten, und mit Bewirtung  
Nedliche Gäst' aufnahmen, den Prediger und den Berwater:  
Hatte gefegt, und geuhlt a), und mit feinerem Sande gestruet,  
Keine Gardinen gehängt um Fenster und lustigen Alkov,  
Mit rothblumigen Teppich gedeckt den eichenen Klappisch,  
Und das bestäubte Gewächs am sonnigen Fenster gereinig,  
Knospende Ros' und Levkoj' und spanischen Pfeffer b) und Soldack,  
Sammt dem grünenden Korb Maylisien hinter dem Ofen  
Ringsum blinkten gescheurt die zinnernen Teller und Schüsselfa  
Auf dem Gesims'! auch hingen ein Paar Stettinische Krize  
Blau geblümt an den Pföcken, die Feuerlieke c) von Messing,  
Defem d) und Mangelholz, und die zierliche Elle von Nußbaum.  
Über das grüne Clavier, vom Greise gestimmt und besaet,  
Stand mit behildertem Deckel, und schimmerte; unten beffigt  
Hing ein Pedal; es lag auf dem Pult ein offnes Choral-Buch.  
Auch den eichenen Schrank mit geflügelten Köpfen und Schnörkeln,  
Schraubenförmigen Füßen, und Schlüsselchilden von Messing.  
(Ihre selige Mutter, die Küsterinn, kauf' ihn zum Brautshag)  
Hatte sie abgestäubt, und mit glänzendem Wachse gebonet.  
Oben stand auf Stufen ein Hund und jüngernder Löwe,  
Beyde von Gyps, Trinkgläser mit eingeschliffenen Bildern,  
Zwey Thee-Löpfe von Zinn und irdene Tassen und Apfel.  
Als sie den Greis wahrnahm, wie er ruht' im athmenden Schlum-  
mer;

Stand das Mütterchen auf vom hirsensbesochtenen Spinnstuhl

Langsamt, trippelte dann auf knurrendem Sande zur Wanduhr  
Leis', und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,  
Daß ihm den Schlaf nicht störte das klingende Glas und der  
Guckguck.

Jezo sah sie hinans, wie die stöbernden Flocken am Fenster  
Riefelten, und wie der Ost dort wirbelte, dort in den Eichen  
Kausch', und die Spuren verwehte der hüpfenden e) Krähen  
am Scheunthor.

Lange mit ernstem Gesicht, ihr Haupt und die Hände bewegend,  
Stand sie vertieft in Gedanken, und flüsterte halb, was sie dachte:  
Lieber Gott, wie es stürmt, und der Schnee in den Gründen  
sich aufhäuft.

Armer, wer jezt auf Reisen hindurch muß, ferne der Einkehr!  
Auch wer, Weib zu erwärmen und Kind, aus wandert nach Kestholz,  
Hungrig oft und zerkumpt! Kein Mensch wohl jagte bey solchem  
Wetter den Hund aus der Thür, wer seines Viehs sich erbarmet!  
Dennoch kommt mein Schhuchen, das Fest mit dem Vater zu  
feiern!

Was er wollte, das wollt' er von Kind auf! Gar zu besonders  
Wütht mir das Herz; und seht, wie die Kas' auf dem Tritte des  
Tisches  
Schnurret, und das Pfötchen sich leckt, und Bart und Nacken  
sich pudet.

Das bedeutet ja Fremde, nach aller Vernünftigen Urtheil!  
Sprachs und trat an den Spiegel, die festliche Haube zu ordnet,  
Welche der Vater verschob, mit dem Fuß ausgleichend den  
Zwiespalt;

Denn er leerte das Glas auf die Enkelin, sie auf den Enkel.  
Nicht ganz schäme sich meiner die Frau im modischen Kopfzeug!  
Dachte sie leis' im Herzen, und lächelte selber der Thorheit.  
Neben dem schlummernden Greis' an der andern Ecke des Tisches,  
Deckte sie jezso ein Tuch von fein gemodeltem Drillisch,  
Stellte dann die Tassen mit zitternden Händen in Ordnung;  
Auch die blechene Dof', und darin großklumpigen Zucker,  
Trug sie hervor aus dem Schrank, und scheuchte die sumfenden  
Fliegen,

Die ihr Mann mit der Klappe verschont: zur Wintergesellschaft;  
Auch dem Gefims' entthob sie ein Paar Thonpfefen mit Posen, f)  
Grün und roth, und legte Tobak' auf den zinnernen Teller.

Als sie drinnen nunmehr den Cuspfang der Kinder bereitet,  
Ging sie hinaus vorsichtig, damit nicht knarrte der Drucker.  
Aus der Gesindestube darauf, vom rummelnden Spulrad,  
Rief sie, die Thür halb öffnend, Marie, die geschäftige Hausmagd,  
Welche gegaspeltes Garn von der Wind' abspulte zum Weben,  
Samml. Deutsch. Beyso. I. B.

Haftiges Schwungs, von dem Weber gemahnt, und eigenem Ehrgeiß.  
 Heiser ertönte der Ruf; und gebemmt war plöglich der Umschwung:  
 Flink, lebendige Kohlen, Marie, aus dem Ofen gescharrt,  
 Dicht an die Platte der Wand, die den Lehnstuhl wärmet im Rücken;  
 Daß ich frisch (denn er schmeckt viel kräftiger) brenne den Kaffeh.  
 Heiße mit Kien dann wieder und Lorf, und buchenem Stammholz.  
 Ohne Geräusch, daß nicht aus dem Schlaf aufwache der Vater.  
 Sinkt das Feuer in Gluth, dann schiebe den knorrigen Klotz nach,  
 Der in die Nacht fortglimme, dem leidigen Froste zur Abwehr.  
 Siebzigjährige sind nicht Frößlinge, wenn sie im Sommer  
 Gern an der Sonn' ausruhn, und am wärmenden Ofen im Winter.  
 Auch für die Kinderchen wohl brauchts gründliche Wärme zum Auf-  
 thau.

Und der Ermahnenden folgte Marie, und sprach im Heraus gehn:  
 Barsch durchkältet der Ost; wer im Sturm lustreiset, ist unflug;  
 Nur ein wähliges Paar, wie das unstrige, bammelt hindurch wohl.  
 Wärmenden Trank auch bracht' ich den Kälberchen heut' und den  
 Milchlähn;

Auch viel wärmende Streu in das Fach. Schönmädchen und Blü-  
 ming

Brummten am Trog, und leckten die Hand, und ließen sich kraueln.  
 Sprach; und sobald sie dem Ofen die funkelnden Kohlen ent-  
 scharret,

Legte sie Feurung hinein, und weckte die Gluth mit dem Blasbalg,  
 Hustend, und schimpfte den Rauch, und wischte die thranenden  
 Augen.

Amfig stand an dem Herde das Mütterchen, brannte den Kaffeh  
 Über der Gluth in der Pfann', und rührte mit hölzernem Löffel:  
 Knatternd schwizten die Bohnen, und bräunten sich: während  
 ein dicker,

Dustender Qualm aufdampfte, die Käch' und die Diele g) durch-  
 räuchernd.

Sie nun langte die Mühle herab vom Gesimse des Schornsteins,  
 Schüttete Bohnen darauf, und fest mit den Knien sie zwängend,  
 Hielt sie den Kumpf in der Linken, und dreht' in der Rechten den  
 Kopf um;

Oft auch häpfende Bohnen vom Schooß hauszhälterisch sammelnd,  
 Gof sie auf graues Papier den grobgemahlten Kaffeh.

Plötzlich hemmte sie nun die rasselnde Mühl' in dem Umlauf;  
 Und zu Marie, die den Ofen verspündete, sprach sie gebiethend:  
 Eile, Marie, und sperre den wachsamem Hund in das Backhaus;  
 Daß, wenn der Schlitten sich naht, das Gebell nicht störe den  
 Vater.

Denkt auch Thoms an die Karpfen für unseren Sohn und den  
 Pastor,

Der uns zu Abend beehrt, ihr Lieblingsessen von Alters?  
Hohl' er vor dunkeler Nacht; sonst geht ihm der listige Fischer  
Schwerlich zum Hälterh) hinab. Aus Vorsicht bring' ihm den  
Beutel.

Wenn er auch trockenes Holz für die Bratgans, die wir gestopfet,  
Splitterte. Bring' ihm das Beil, und bedeur' ihn. Dann bey'm  
Vorbeygehn

Steig auf den Taubenschlag, und sieh, ob der Schlitten nicht  
ankommt.

Kaum gesagt, so enteilte Marie, die geschäftige Hausmagd,  
Nehmend von ruffiger Mauer das Beil und den maschigen Beutel;  
Lockte den treuen Monarch mit Geburtstagsbrocken zum Backhaus,  
Fern an den Garten hinab, und schloß mit der Krampe den Kerler.  
Anfangs kragte der Dogg', und winselte; aber sobald er  
Wärme roch vom frischen Gebäck des festlichen Brotes,  
Sprang er behend' auf den Ofen, und streckt' ausruhende Glieder.  
Jene lief in die Scheune, wo Thoms mit gewaltiger Arbeit  
Häckerling schnitt, denn ihn fror! und sie sagt in der Eile den Auf-  
trag:

Splittere Holz für die Gans, und hohl' in den Beutel die Karpfen,  
Thoms, vor dunkeler Nacht; sonst geht dir der listige Fischer  
Schwerlich zum Hälter hinab, trog unserem Sohn und dem Pastor!  
Thoms antwortete drauf, und stellte die Häckerlinglad' hin:  
Splitter, Marie, und Karpfen verschaff' ich dir, früher denn  
Nacht ist.

Wenn an dem heutigen Tage sich listig zeigt der Fischer,  
Zreib' ich den Rigel ihm aus; und bald ist der Hälter geöffnet!  
Also der rüstige Knecht. Da rannte sie durch das Geströber,  
Stieg auf den Taubenschlag, und pustete i), rieb sich die Hände,  
Steckte sie unter die Schürz' und schlug sich über die Schuftern.  
Als sie mit schärferem Blick in des Schnees umnebelnden Wirbeln  
Spähete; siehe, da kam mit verdecktem Gesüßl wie ein Schlitten,  
Welcher vom Berg' in das Dorf herklangelte. Schnell von der Leiter  
Stieg sie herab, und brachte der emsigen Mutter die Botschaft,  
Welche der Milch abschöpfte den Rahm zu festlichem Kaffeh:  
Mutter, es kommt wie ein Schlitten; ich weiß nicht sicher, doch  
glaub' ich!

Also Marie; da verlor die erschrockene Mutter den Löffel;  
Unter ihr bebten die Knie'; und sie lief mit kloppendem Herzen,  
Athemlos; ihr entflog im hastigen Lauf der Pantoffel.  
Jene lief zur Pfort', und öffnete. Näher und näher  
Kam das Gekling' und das Klatschen der Peitsch' und der Pferde  
Getrampel.

Nun, nun lenkten herein die muthigen Ross' in den Hofraum,

Blankgeschirt; und der Schlitten mit halb schon offenem Verdeck-  
stuhl

Hielt an der Thür, und es schoben, beschneyt und dampfend, die  
Kerker.

Mütterchen rief: Willkommen! daher: Willkommen, ihr Kindlein!  
Lebt ihr auch noch? und reichte die Hand in den schönen Verdeck-  
stuhl;

Lebt in dem grimmigem Ost mein Töchterchen? Dann von den Kin-  
dern;

Selbst sich zu schauen, ermahnt: Laßt, Kindergea! sprach sie, dem  
Sturwind

Wehret das Haus! Ich bin ja vom eisernen Kerne der Vorwelt!  
Stets war unser Geschlecht steinalt, und Berdächter des Wetters;  
Aber die jüngere Welt ist zart, und scheuet die Zugluft.

Sprach, und den Sohn, der dem Schlitten entsprang, umarmte  
sie eilig,

Hilft das Töchterchen dann aus bärenzottigem Fußsack,  
Und liebkosete viel mit Kuß und bedauerndem Sarcicheln,  
Sog dann beyd' in der Linken den Sohn, in der Rechten die Tochter,  
Rasch in das Haus, dem Gesinde des Fahrzeugs Sorge vertrauend.  
Aber wo bleibt mein Vater? Er ist doch gesund am Geburtstag?  
Fragte der Sohn. Schnell tuschte k) mit winkendem Haupte die  
Mutter:

Still! das Väterchen hält noch Mittagschlummer im Lehastuhl!  
Laß mit kindlichem Kuß dein junges Gemahl l) ihn erwecken;  
Dann wird wahr, daß Gott im Schlafe die Seinigen segnet!  
Sprach, und führte sie leif' in der Schule gesäubertes Zimmer,  
Voll von Tisch und Gestühl, Schreibzeug und bezifferten Tafeln:  
Wo sie an Pfänd' aufhängte die nordische Wintervermummung,  
Mäntel, mit Glocken geweißt, und der Tochter bewunderten Leibpelz,  
Auch den Flor, der die Wangen geschirmt, und das seidene Halsuch.  
Und sie umschloß die enthüllten mit strömender Thräne der In-  
brunst:

Tochter und Sohn, willkommen! ans Herz, willkommen noch ein-  
mahl!

Ihr uns Altenden Freund', in Freud' auch atmet und greifet,  
Stets einmüthiges Sinns, und umwohnt von gedehenden Kin-  
dern!

Nun mag brechen das Auge, da wir dich gesehen im Amtrock,  
Sohn, und dich ihm vermählt, du freich aufblühendes m) Herz-  
blatt!

Armes Kind, wie das ganze Gesicht roth glühet vom Ostwind.  
O du Seelengesicht! Denn ich duze dich, weil du es jorderst!  
Aber die Stub' ist warm, und gleich soll der Kaffeh bereit seyn!

Ihr um den Nacken die Arme geschmiegt, lieblosste die Tochter:  
Mutter, ich duze dich auch, wie die leibliche, die mich geboren;  
Also geschahs in der Bibel, da Herz und Zunge vereint war;  
Denn du gebarst und erzogst mir den wackeren Sohn Zacharias,  
Der an Wuchs und Gemüth, wie er sagt, nachahret dem Vater.  
Mütterchen, habe mich lieb; ich will auch artiges Kind seyn.  
Fröhliches Herz und rothes Gesicht, das hab' ich beständig,  
Auch wenn der Ost nicht weht. Rein Väterchen sagte mir oftmahls,  
Klopfend die Wang', ich würde noch krank, vor lauter Gesundheit.  
Jeso sagte der Sohn, sein Weib darstellend der Mutter:  
Mütterchen, nehm' sie auf Glauben. So zart und geschlanf, wie  
sie da steht,

Ist sie mit Leib und Seele vom edelsten Kerne der Vorwelt.  
Daß sie der Mutter nur nicht das Herz abschwage des Vaters!  
Komm denn, und bring' als Gabe den zärtlichsten Kuß zum Ge-  
burtstag.

Schallhaft lächelte drob, und sprach die treffliche Gattin:  
Nicht zur Geburtstagsgabe! was Besseres bring' ich im Koffer  
Unserem Vater zur Lust, und dem Mütterchen, ohne dein Wissen!  
Sprach's, und faßte dem Manne die Hand; die führende Mutter  
Offtact leise die Thür, und ließ die Kinder klein gehn.  
Aber die junge Frau, voll Lieb' im lächelnden Anflig,  
Hüpfte voraus, und küßte den Greis. Mit verwunderten Augen  
Sah er empor, und hing in der trauesten Kinder Umarmung.  
Voss.

- a) Ubleu heißt im Niederdeutschen, mit der Uble, dem bo-  
stigen Wandbeseu, Staub und Spinnweben abseuen.  
b) Spanischer Pfeffer, gemeiner indianischer Pfeffer: Capsicum annuum.  
c) Kiefe, ein blechernes Feuerflüßchen für die Füße.  
d) Der Desem, oder Besemer, ist eine Art Wage in den  
Hausbaltungen, die durch eine mit Bley ausgegossene Kolbe,  
auf einem Seile schwebend, die Last gegenüber bestimmt.  
e) Die Kräbe, die sonst ernsthaft schreitet, wird im Schnee zu hü-  
pfen genöthigt; womit man sprichwörtlich einen komischen Gang  
vergleicht.  
f) Aus Posen, Federspulen, macht man gefärbte Aufsätze der Pfeifen.  
g) Diele, Hausflur.  
h) Hälder, Zischflöte.  
i) Pusten, blasen; davon Püster, ein Blasebalg, die breitere  
Ausprache ist paußen.  
k) Zuschen, zum Schweigen ermahnen, eigentlich durch ein  
leises Zusch! dann auch durch andere Worte und Geberden.  
l) Das Gemahl, aus der alten Sprache.  
m) Herzblatt, der zartblättrige Wipfel der Gewächse, Sars-  
volle.

## 3. Hagar in der Wüste.

## Eine biblische Ithylle.

Hagar! Komm aus der Hütte hervor, und höre gelassen,  
 Was ich auf Gottes Befehl dir verkündige. Lange schon störet  
 Dein und Sarah's gereiztes Gemüth den Frieden des Hauses;  
 Lange strebet ihr schon mit feindlichem Sinne, den Busen  
 Glühenden Hasses voll, einander zu kränken; und fruchtlos  
 Elieb noch jeder Versuch, die empörten Geister zu stillen;  
 Denn mit Nichten vergißt den Stolz der dienenden Sclavinna  
 Ob' des früher geborenen Sohns, und des spottenden Knaben  
 Übermüthigen Trotz die gebietende Frau, so wie nimmer  
 Schwindet aus deiner Brust der Schmerz bereiteter Hoffnung,  
 Und die Bilder des Glücks, das deinem Sohne bestimmt war.  
 Darum trennet euch jetzt. So hat der Herr es befohlen,  
 Welchem höchlich der Zorn mißfällt, und die lodernde Feindschaft.  
 Wandte nach Sur hinab zu deinen Freunden, wohin du  
 Schon vor Jahren einmahl entflohest, mit unbilliger Seele,  
 Nicht zu dulden den Druck und den lastenden Zwang des Gehor-  
 sams.

Dort hin wandele nun mit deinem Knaben, und nimm noch  
 Diese Gabe von mir, und diese Flasche mit Wasser,  
 Sammt dem Brote, das dir für die kurze Reise genüget:  
 So du achtest des Wegs, und nach den Brunnen bey Kades  
 Nächst den sichern Schritt. Nun geh, und rufe den Knaben,  
 Zeuch in Frieden dahin: es möge der Herr dich geleiten.

Also sprach zu der Magd, der Agyptischen, welche den ersten  
 Sohn ihm hatte geboren, der Gott gesegnete Weise,  
 Abraham, reichte dann die Geschenk', umarmte den Knaben,  
 Und entließ sie im Nahmen des Herrn. — Betroffen, im tiefsten,  
 Innersten Herzen verletzt durch die unerwartete Kunde,  
 Hielt mit Mühe nur Hagar's Stolz die Thränen, auf daß sie  
 Nicht hinströmten vor ihm, der sie verfließ, und der Seele  
 Blutende Wund' ihm zeigte. Verdüsterten Sinnes und schweigend  
 Nahm sie die Gaben, ergriff die Hand des Kindes, und wandte  
 Hin zur Wüste von Schritt. Es flogen dunkel und nächtlich  
 Feindliche Bilder empor in ihrem Herzen, und ließen  
 Sie nicht achten des Wegs, nicht an des Irrens Gefahren  
 Denken, welche so leicht dem Wanderer droh'n in der Wüste.  
 Raslos eilte sie fort und fort, als wäre Gewinn ihr  
 Jeglicher Schritt, der weiter sie schied von Abrahams Hause.  
 Jezo hatte bereits des Gluthverfendenden Mittags  
 Thron die Sonne befügen; nach Kühlung lechzend verbargen

Sich die Thiere des Felds, zur Höhle schlüpfte die Eidechse,  
 Als von der Hitze geweckt, und dem Fleh'n des ermatteten Knaben  
 Ausfuhr aus dem Gedankenraum die sinnende Hagar.  
 Wild und staunend sah sie umher, und erkannte die Gegend  
 Nicht, und fand sich allein in nie gesehenen Gründen,  
 Wo kein leitender Pfad ihr erschien, kein freundliches Zeichen  
 Lenkte den irrenden Schritt nach wohlbekannten Gefilden.  
 Aber sie schwieg, nicht mehr das jagende Kind zu betrüben,  
 Welches mit Thränen immer, und kindischem Schmerz die Ver-  
 weisung

Klagend, zurück in das Haus der Jugendfreuden sich sehnte.  
 Und sie lagerte sich in Palmenschatten, und theilte  
 Mit dem Knaben ihr Mahl, und schauderte bey dem Gedanken,  
 Wenn den kommenden Tag verzehrt der ärmliche Vorrath,  
 Und kein wirthlicher Ort erreicht seyn würde. Da senkte  
 Tröstend und mitleidsvoll, des Kummer's süßes Vergessen,  
 Sich balsamischer Schlaf herab; die armen Verbannten  
 Schlummerten hin in seinem Arm, und fühlten ihr Leid nicht.

Liefer sank nun die Sonn', es dehnten über die Flächen  
 Riesenschatten sich hin, und Kühlung entwehte den Palmen,  
 Als, vom Schlummer erquickt, die Mutter erwachte, mit Schonung  
 Muthig zu suchen den Pfad, der aus der Wildniß sie führe.  
 Aber kein Pfad erschien. Es sank vom Zelte des Himmels  
 Dunkel, und dunkeler stets die Nacht, es traten die Sterne  
 Glänzend hervor aus tiefem Blau; die Thiere des Waldes  
 Regten allmählich sich; nach Raube brüllten die jungen  
 Löwen, heischend von Gott die zugemessene Speise.  
 Da erzitterte Hagar's Herz, da verließ sie ihr hoher  
 Muth, und sie weinte vor Furcht, nicht ihrentwillen, des holden  
 Knaben willen, der lang' an ihre Seite sich schmiegte.  
 Träg', endlos verschlich in unsäglichem Grauen und stummer  
 Angst ihr die lange Nacht, und schien ihr ewig zu währen.  
 Als nun endlich hervor aus des Aufgangs Thoren der Morgen  
 Trat, und alles' verjüngt, des frisch aufblühenden Lebens  
 Sich erfreut' im goldenen Strahl, da hub nun die arme  
 Hagar, ermattet, erschöpft sich auf vom unwirthlichen Lager,  
 Wo sie die langen Stunden verwachte. Der sparsame Vorrath,  
 Nicht für so langes Irren berechnet, das einzige Brod war  
 Gestern verzehrt, und leer der Krug mit der labenden Quelle.  
 Ach, und vielleicht wie fern ein gasdfrey Dach, das den Müden  
 Freundlich Erquickung böth', und Schutz in den glühenden  
 Stunden!

Aber noch war das Maß von Jammer, welches des Herren

Unerforschlicher Schluß ihr hatte bestimmt, noch war es Nicht erfüllt, noch nicht versöhnt des Ewigen Zürnens.

Schon stieg höher und höher hinauf zur Spitze des Mittags Gluth ausströmend die Sonne; die blauen Lüfte verschwoben Tief am Himmel im weißlichen Dufte; ein trockener Nebel Lag auf qualmenden Flächen umher; die fragenden Strahlen Schoffen brennend herab auf der Wandrer Scheitel, und brennend Dampfte der heiße Sand, und athmete wehende Gluth aus. Qualvoll wurde nun jeder Schritt in der offenen Wüste, Wo nur selten ein Baum, ein halb entblättert Gesträuche Dürftigen Schatten brüh. Nun kam zu den Qualen der Hitze, Zu der Ermüdung Last, des Dursts verzehrende Marter. Weinend flehte das Kind um Wasser, ach, nur um Einzu Tropfen! sein Flehen zerriß das Herz der verzweifeln Mutter. Bald vermoch' er nicht mehr auf bröckem Sande mit wunden Sohlen zu gehn, da nahm, selbst halb ohnmächtig, ihn Hagar Auf, und trug ihn mit Müh', bis endlich zu schwer ihr die theure Last ward, und sie erschöpft ausbrach in die jammernden Worte: Mein, ich vermag nicht mehr, dich, Sohn, zu tragen. Es brechen Unter des sinkenden Körpers Last die ermatteten Glieder. Jede Hoffnung entflieht dem erschöpften Geiste, und die letzte Regung der schwindenden Kraft verläßt mich! So ist es beschlossen, Daß in der Wüst' unwirrbaren Schooß die verlassne, verbannte Hagar sterbe den Tod — den jammervollsten, den hängsten, Wo des Verschmactens Tod! Mit ihr der verstoffene Knabe! — Unglückseliges Kind! zu welcher Hoffnung geboren, Und zu welchem Schicksal verdammt! Sind dieß die Gezelte Deines Vaters? Die Wohnungen dieß der Füll' und des Reichthums?

Dieß dein Erbe? Die Wüste voll Graun und unnenmbaren Schreckens,

Dieser brennende Sand, die seltenen Bäume, durch deren Welle Zweige der Strahl der Sonne sengend hindurch dringt! Ach, und rings umher kein Quell, kein Bach, nicht ein Tropfen Wassers, den lechzenden Mund des Knaben zu nezen, die Seele Weiche zu fliehen droht, in der zarten Hülle zu halten! Er, der die Raben nährt, die Lilien kleidet, er hört nur Unser Rufen um Hilfe nicht, und wendet sein Antlitz Ab von des Knaben Noth, von der Mutter unendlichem Jammer! Ist nun dein Born gestillt? Ist deine Rache gesättigt, Die du mit glühendem Haß mich verfolgest, grausame Sarah? Bin ich elend genug? Nun sind die feindlichen Wünsche Deines fassern Gemüthes erfüllt! Die gefürchteten Beyde, Welche seit Jahren dein Geiße zu verderben strebte, sie sind nun

Elend, verbannt, verirrt, verschmachtet, nahe dem Tode! —  
 Und um welches Vergeh'n? Weil spät dem altenden Gatten  
 Sarah den Sohn der Verheißung gebar, und mit neidischem Auge  
 Sah des Frühergeborenen Gedeih'n, die Liebe des Vaters  
 Unter die Söhne getheilt, und des Jüngeren Erbe geschmälert.  
 Darum wardst du verbannt, darum aus dem Hause des Vaters  
 Fort in die weite Welt, in die Wüste getrieben, wo deiner  
 Harrt der entsetzliche Tod, und deine Mutter verdammt ist,  
 Hülflos sterben zu sehn den Sohn, den innig Geliebten.  
 Weh! ich kann es nicht seh'n, ich kann nicht tragen den Anblick!  
 Stüb, unglückliches Kind! wenn keine Hülf uns erscheinet;  
 Stüb — doch nicht vor dem Auge der jammervollsten der Mit-  
 ter! —

Also klagete laut die unglückselige Hagar,  
 Legte den Knaben dana, den Verlehzenden, welcher nur leise  
 Wimmernd, zu reden nicht, kaum mehr zu weinen vermochte,  
 Sanft in das weisse Gras am Fuße der Palme, dann warf sie  
 Gegen über sich hin, und verhäkelt ihr Antlitz, und schluchzte  
 Laut, vergehend in Schmerz und unaussprechlichen Leiden.

Schweigend und stumm lag rings die weite Wüste, da rauschte  
 Nirgend ein Quell, da hallte kein Tritt, da tönte kein Bellen  
 Wachsender Hunde, die Näh' hülfreicher Menschen verklärend.  
 Alles war still, und öd', und einsam um die Verlass'nen.  
 Aber auf ein mahl hört in der tiefen Stille sich Hagar  
 Rufen; melodisch tönt zu ihren Ohren die Stimme,  
 Und sie erhebt sich erschaut, und freudig bestürzt. Da sieht sie's  
 Schimmern. Ein himmlisch Licht, ein unaussprechliches Glänzen  
 Überstrahlte den Mittag selbst; im rosigen Scheine  
 Schwebet die Lichtgestalt, und Hagar erkennet den Engel,  
 Den sie schon einst geseh'n, der ihr vor Jahren erschienen,  
 Als sie das erste Mahl entfloh, mit unwilliger Seele  
 Nicht zu tragen den Zwang, und die drückende Last des Gehorsams.  
 Strafend hieß damals sie der Engel weichen, und unter  
 Sarah den stolzen Sinn demüthigen. Dieser nun war es,  
 Welcher jetzt ihr erschien, doch nicht ein strafender Warner.  
 Liebreich glänzet sein Blick, von seinem himmlischen Anhauch  
 Grünet die Wildniß auf, in seinen Tritten entsprossen  
 Blumen, keimendes Gras erhebt sich, wehende Kühlung  
 Säuselt rings umher erquickend, und er beginnt so:  
 Hagar! fürchte dich nicht! Gott hat erhört des Knaben  
 Stimme, welcher dort liegt, er hat dein Rufen vernommen.  
 Deine Thränen gezählt. Gebüßt sind deine Vergehen,  
 Und sein heiliger Zorn ist versöhnt. Ergebe dich jeso,

Nimm den Knaben, und führe ihn am Arm; denn ich will ihn zum  
großen

Wolke machen, so spricht des Himmels Herr und der Erde!  
Und Gott wird mit dem Knaben seyn, er wird in der Wüste  
Wohnen, ein Schütze, gereizt und gefürchtet. Jedermanns Hand  
wird

Wider ihn sich erheben, und wider Jeden die seine.  
Also sagte der Bothe des Herrn. Im blässerem Schimmer  
Schwand sein glänzendes Licht; jezt ward er nicht mehr gesehen.  
Aber wo er entschwebet war, da sprudelte murrend  
Plötzlich ein Quell hervor aus frisch ausgrünenden Büschen.  
Hagar sah die lebendige Fluth, sie hörte das Rauschen:  
Ach, melodischer hatte zuvor die Stimme des Engels  
Nicht ihr getönt! Vergessen war und verschwunden nun jedes  
Leiden; sie schöpft' des Quells, erquickte den Knaben, und fand  
dann

Bald den leitenden Pfad, der aus der Wüste sie führte.

Also ward Ismael von Gott erhalten, und in ihm  
Sein zukünftig Geschlecht, das Kofse zähmende, hohe  
Volk, das ewig frey, die freye Wüste bewohnet,  
Edel und kühn, dem Gesange hold und dem Waffengeklirre;  
Welchem, als es sich einst in seinem Vermögen erhob,  
Drey Welttheile gebebt, und das, des Wahren und Schönen  
Göttlichen Strahl getreu in Mitte der Waffen bewahrend,  
Sündend den Funken einst in Europa's lastende Nacht warf.

Karoline Pichler, geb. Edle v. Greiner.

K u r z e  
 biographische und literarische Notizen  
 v o n  
 d e n S c h r i f t s t e l l e r n,  
 a u s w e l c h e n  
 B e y s p i e l e i n d i e s e m e r s t e n B a n d e  
 e n t h a l t e n s i n d.

**U**ringer, (Johann v.) geboren zu Wien den 24. Jänner 1755. Doctor der Rechte, Hof-Agent und Hof-Secretär bey der k. k. Hof-Theatral-Direction. Von ihm haben wir: 1. Sämmtliche poetische Schriften, drey Theile, 2. Doolin von Mainz, ein Rittergedicht in 10 Gesängen. 3. Blombert, ein Rittergedicht in 12 Gesängen. 4. Numa Pompilius, nach Florian. Nebst diesen seinen vorzüglichsten Schriften haben wir von ihm einige Monatschriften, Recensionen &c.

**U**rchenholz (Johann Wilhelm v.) geboren zu Danzig 1745, war Hauptmann in königlichen Preussischen Diensten, jetzt privatifirt er. Von ihm haben wir viele Schriften, größten Theils historischen Inhalts: 3. B. den siebenjährigen Krieg; über England; über Italien &c. Auch gibt er schon durch mehrere Jahre eine Monatschrift unter dem Titel *Minerva* heraus.

**B**ronner (Franz Xaver) geb. zu Höchstädt in Schwaben 1758. Geistlicher zu Zürich. Von ihm haben wir *Fischer*, *Idyllen* und *Erzählungen* &c.

Bürger (Gottfried August) geb. zu Wolmerschwerde im Fürstenthum Halberstadt am 1. Jänner 1748, starb als Doctor und Prof. der Philosophie am 8. Junius 1794. Seine Schriften in 6 Bänden gab Carl Reinhard heraus.

Claudius (Matthias) geb. zu Rheinfeld im Holsteinischen 1743. Revisor bey der Schleswig-Holsteinischen Bank zu Altona. Sein bekanntestes Werk ist: *Asinus secum portans*, oder sämmtliche Werke des Wansbecker Boten in V. Theilen.

Collin (Heinrich Joseph Ebler v.) k. k. Hof-Secretär bey der Finanz-Hofstelle, geboren zu Wien den 26. December 1771. schrieb folgende Trauerspiele: 1. *Regulus*, 2. *Coriolan*, 3. *Polixena*, 4. *Balboa*, 5. *Bianca della Porta*. Sonst finden sich auch von ihm Gedichte und prosaische dramaturgische Aufsätze in Journalen, Taschenbüchern, und Masenatmanachen zerstreut.

Denis (Michael) der Vater und die Zierde der Dichter am Rher, geb. zu Schärding in Baiern am 27. Sept. 1729, war vormahls aus der Gesellschaft Jesu, Lehrer, und dann Vorsteher der Carellischen Bibliothek am k. k. Theresiano zu Wien; endlich k. k. Hofrath und erster Custos an der Hof-Bibliothek, starb den 29. Sept. 1800. Seine poetischen Werke sind unter dem Titel, die Lieder Ossians und Sineds, Wien bey Alberti 1792. VI. Theile, 4to, heraus gegeben worden; ebendort *Denisii carmina quaedam*; nach seinem Tode gab Freyherr von Nezer Michael's Denis literarischen Nachlaß in zwey Abtheilungen bey Anton Pichler heraus. Ferners haben wir von ihm: Einleitung in die Bücherkunde — Merkwürdigkeiten der k. k. Carellischen öffentlichen Bibliothek 2c. nebst vielen andern Schriften.

Ewald (Friedrich) Hessen-Darmstädtischer Hofrath; war im J. 1767. zu Rom, und wollte von da nach Ost-Indien gehen, soll schon seit vielen Jahren als Einsiedler auf einem Berge leben: nach andern hält er sich in Paris auf. Schriften: Lieder und Sängedichte in zwey Büchern.

Garve (Christian) geb. zu Breslau am 7. Jänner 1743. Doctor der Philosophie und derselben außerordentlicher Prof. auf der Universität zu Leipzig. Unter seinen vielen Schriften über Gegenstände der Moral, Literatur 2c. zeichnet sich besonders aus

die Uebersetzung des Cicero über die menschlichen Pflichten.

Gellert (Christian Fürchtegott) geb. zu Hainichen bey Freyberg 1716. Doctor der Philosophie und außerordentlicher Prof. derselben auf der Universität zu Leipzig; starb 1770. Unter seinen Schriften, die in 10 Bänden erschienen, sind die vorzüglichsten — Fabeln und Erzählungen — Briefe — Geistliche Lieder 2c.

Gesner (Salomo) geb. zu Zürich 1730. Rathsherr und Buchhändler zu Zürich. Unter seinen Schriften, die in 5 Theilen heraus kamen, zeichnen sich besonders die Idyllen aus.

Gleim (Friedrich Wilhelm) geb. zu Ermsleben 1719, Secretär des Dom-Capitels zu Halberstadt, und Canonicus zu Walbeck. Unter seinen Schriften sind die bekanntesten: Lieder eines Preussischen Grenadiers, — Lieder, Fabeln und Romazen 2c.

Götz (Johann Nikolas) geb. in Worms am 9. Juli 1721. Superintendent der evangelisch-lutherischen Kirchen und Schulen des Oberamts Kirchberg und der Ämter Winterburg und Spremlingen im Badenschen; starb am 4. Nov. 1781. Seine Schriften sind theils epigrammatisch, theils lyrisch.

Gryphius (Andreas) geb. in Groß-Glogau in Schlesien am 2. Octob. 1616; starb den 16. Juli 1664 am Schlagflusse. Von ihm haben wir eine Sammlung witziger Singsgedichte.

Gagedorn (Christian Ludwig v.) geb. zu Hamburg am 23. April 1708, Churfürstlicher geheimer Legations-Rath und General-Director der Mahler-Akademie zu Dresden. Nebst seinen poetischen Schriften haben wir von ihm auch viele über die Malerey. Er starb am 23. Oct. 1754.

Gaug (—) lebt in Amsterdam. Seine Gedichte sind in zwey Theilen erschienen; der erste Theil enthält Singsgedichte, der zweyte Theil lyrische Dichtungen.

Gerder (Joh. Georg) geb. zu Morungen in Preussen am 25. August 1741. Herzogl. Sachs. Weimarscher General-Superintendent, Ober-Consistorial-Rath, Ober-Hofsprödiger, Kirchenrath und erster Pastor zu Weimar, starb 1804. Die

Sammlung seiner mannigfaltigen Schriften kommt, noch von ihm selbst verbessert, nun nach seinem Tode heraus.

Jerusalem (Johann Friedrich Wilhelm) geb. zu Osna-brück 1709, Doctor der Theologie, Vice-Präsident des Herzogl. Braunschweig. Ober-Consistorii, Abt zu Marienthal, Propst der Klöster S. Crucis et Aegidii zu Braunschweig, Ober-hosprediger und Director des Collegii Carolini; starb am 2. Sept. 1789. Nebst einer reichhaltigen Sammlung seiner Predigten, haben wir von ihm auch einige Biographien, Briefe über die Mosaische Religion und Philosophie zc.

Räffner (Abraham Gottlieb) geb. zu Leipzig am 27. Sept. 1719. Doctor der Philosophie und ordentlicher Professor der Mathematik und Physik zu Göttingen, königl. Großbritann. Churfürstl. Braunschweig. Lüneburg. Hofrath. Von ihm haben wir viele sehr schätzbare mathematische und physikalische Schriften; und die zahlreichste Sammlung von Sinngedichten.

Kleist (Christian Ewald v.) geb. am 5. März 1715 zu Seblin in Pommern, königl. Preussischer Major. In der Schlacht bey Kunersdorf ward er schwer verwundet, und starb am 24. Aug. 1760. Seine Gedichte sind in 2 Theilen heraus gegeben.

Klopstock (Friedrich Gottlieb) geb. zu Quedlinburg den 2. July 1724, königl. Dänischer Legations-Rath. Von ihm hat Deutschland: *Messias*, ein Heldengedicht in 20 Gesängen; 2 Bände *Oden*; 3 *Vardietten*, *Hermanns Schlacht*; *Hermann unter den Fürsten*; *Hermanns Tod*; *Trauerspiele*; ersten Band der *Gelehrten Republik* zc.

Rosengarten (Ludwig Theobald) geb. am 1. Febr. 1758, zu Grevismühlten im Mecklenburgischen, Prediger zu Altenfischen auf der Insel Rügen, und Doctor der Theologie. Von ihm haben wir *Poesien* in IV. Bänden; — *Predigten* II. Sammlungen; — *Schulreden*; — *Über den Dichtergeist der heiligen Schriftsteller* zc.

Krauseneck (Johann Christoph) geb. zu Zell im Bay-reutischen 1738, wirklicher Kammer-Secretär zu Bayreuth. Von ihm haben wir viele *dramatische Stücke*; *Gedichte*; ein *komisches Heldengedicht* zc.

**Kretschmann** (Karl Friedrich) geb. zu Bittau am 4. Dec. 1738. Gerichts-Actuarius daselbst, schrieb komische, lyrische, epigrammatische und dramatische Werke: in der Barden-Poesie gibt er sich den Namen *Ringulph*.

**Lessing**. (Gottbold Ephraim) geb. zu Camenz 1729, gestorben zu Wolfenbüttel 1781. Magister der Philosophie, und Herzogl. Braunschweig-Wolfenbüttel'scher Bibliothekarius. Der philosophischste Schriftsteller Deutschlands. Die Sammlung seiner Schriften kam zu Berlin heraus. Die merkwürdigsten darunter sind: Dramaturgie, Trauer- und Lustspiele; Fabeln; Sinngedichte 2c. Laocoon, oder über die Grenzen der Malerey und Poesie; — Briefe antiquarischen Inhalts 2c.

**Lichtwer** (Magnus Gottfried) geb. zu Wurzen am 1. Febr. 1719, starb am 6. July 1783, Doctor der Rechte königl. Preussischer Hof-Regierungs- und Consistorial-Rath in Halberstadt. Von ihm haben wir VI. Bücher Aesopischer Fabeln; das Recht der Vernunft in V. Büchern 2c.

**Löwen** (Johann Friedrich) geb. 1729, Herzogl. Mecklenburgischer Secretär, gest. 1771. Seine Schriften 1 — 4 Theil kamen zu Hamburg heraus 1766, worunter vorzüglich sich auszeichnen: Satyrische Versuche: Götter- und Heldengespräche 2c.

**Logan** (Friedrich Freyherr von) geb. in Schlessien 1606 gest. 1656. Schrieb viele Sinngedichte, welche Lessing, mit Anmerkungen über des Dichters Sprache, herausgab.

**Michaelis** (Johann Benjamin) geb. zu Bittau den letzten Dec. 1746, gest. zu Halberstadt den 30. Sept. 1772. Er schrieb poetische Briefe, Fabeln, Sinngedichte, Satyren, Lieder 2c.

**Möser**. (Justus) geb. zu Osnabrück 1720. Osnabrückischer Rath und geheimer Referendar, Ritterschaflicher Syndicus und Advocatus patriae, starb den 7. Jänner 1794. Von ihm ist nebst einigen dramatischen, juridischen, und andern Schriften, Versuch einiger Gemählde von den Sitten unserer Zeit. 2c.

Wortis. (Karl Philipp geb. zu Hannover 1756, starb den 26. Juny 1793; Magister der Philosophie, Prorector der Kölnischen Schule in Berlin, und seit 1791, auch Professor des Deutschen Styls bey der neugestifteten Artillerie-Akademie zu Berlin. Er schrieb nebst vielen anderen Werken, sowohl philologischen als artistischen Inhalts, einen Grundriß zu den Vorlesungen über den Styl; mythologischen Almanach für Damen etc.

Neubeck (Valerius Wilhelm) geb. zu Arnstadt den 29. Jänner 1763, jetzt ausübender Arzt zu Liegnitz, schrieb nebst einigen medicinischen Werken, Gedichte; Dramatische Skizzen. Sein vorzüglichstes Werk ist das didaktische Gedicht in IV. Gesängen: Die Gesundbrunnen.

Nikolai (Ludwig Heinrich v.) geb. zu Strassburg den 29. Dec. 1737, des heil. R. R. Ritter, Cabinets-Secretär und Bibliothekar des Russischen Großfürsten, dann Kaisers Paul, zu St. Petersburg. Die Ausgabe seiner Gedichte in IX. Bänden enthält, Fabeln, Erzählungen, Sinngedichte, und Romantische Gedichte.

Pezzl (Johann) geb. zu Mollersdorf in Nieder-Baiern 1736, Mitglied der Chiffer-Kanzelley in Wien. Seine vorzüglichsten Schriften sind: Skizze von Wien, VI. Hefte; neueste Skizzen von Wien; Charakteristik Joseph II.; Londons Lebensgeschichte; Eugens Leben und Thaten, Lichtensteins Leben etc. Von ihm sind auch mehrere Übersetzungen.

Pfessel (Conrad Gottlieb) Hessen-Darmstädtischer Hofrath und Director der Kriegsschule zu Colmar, auch Mitglied des Lutherischen Consistorii, geb. zu Colmar 1736. Nebst seinen theatralischen Schriften haben wir von ihm sehr vorzügliche poetische Arbeiten, besonders Fabeln, Erzählungen und Briefe etc.

Pichler (Caroline) geb. Edle v. Greiner, geb. zu Wien den 7. Sept. 1769, Gemahlinn des k. k. R. O. Regierungsrathes Andreas Pichler, schrieb mehrere kleine Gedichte, die in verschiedenen Almanachen und Zeitschriften zerstreut stehen; dann a) einen Band physisch-moralischer Bes

trachtungen, unter dem Titel: Gleichnisse, b) eine Roman-  
tische Erzählung: Olivier, oder die Kache der Elfe;  
c) Leonore, einen Roman in Briefen; d) Eduard und  
Malvina; e) ein Bändchen Idyllen; f) Ruth, ein bib-  
lisches Gemälde in III. Idyllen.

Rabener (Gottlieb Wilhelm) geb. den 17. September  
1714. zu Wachau, unweit Leipzig, starb den 22. März 1770.  
der erste vorzügliche Satyrenschreiber in Deutschland, dem die  
Thorheiten der Menschen zwar ein Lächeln abgewinnen, aber  
dessen menschenfreundliches Herz sie nie zu einer Bitterkeit ver-  
leiteten. Neben seinen Satyren, die er in ungebundener Rede  
schrieb, haben wir von ihm auch schöne Briefe.

Ratschky (Joseph Franz) geb. zu Wien den 24. August  
1757, k. k. Staats- und Conferenz-Rath. Von seinen Ge-  
dichten erschien eine neue vermehrte und verbesserte Ausgabe;  
Wien 1791. Seine neuesten Gedichte Wien 1805. Außer  
diesen Gedichten haben wir von ihm: Melchior Strigel,  
ein satyrisches Gedicht in 6 Gesängen. — Claudians Ge-  
dicht gegen den Rufin, in 2 Gesängen. — Der Blumen-  
strauß, ein Singspiel. — Belir und Gulru, ein Schau-  
spiel. — Der Theaterkizel, ein Lustspiel. — Mehrere Auf-  
sätze und Recensionen in verschiedenen Journalen und  
Zaschenbüchern.

Schiebeler (Daniel) geb. zu Hamburg 1741. Doctor der  
Rechte und Canonicus zu Hamburg, gest. 1771. schrieb komi-  
sche Romane, die meistens Travestirungen aus Ovids  
Verwandlungen sind. — Eine Heroide: Clemens an sei-  
nen Sohn Theodocus, auch arbeitete er an der neuen  
Bibliothek der schönen Wissenschaften; wie auch  
an den Unterhaltungen.

Schiller (Friedrich) geb. zu Ludwigsburg den 10. Nov.  
1759, war vorher Medicus bey einem Grenadierregiment zu  
Stuttgard; seit 1782 Theaterdichter zu Mannheim; seit 1784  
Herzogl. Sächs. Weimarscher Rath. Er schrieb Gedichte,  
in 2 Bänden. — Die Räuber, ein Trauerspiel; — Die  
Verschwörung des Fiesko, ein Trauerspiel; Kabale  
und Liebe, ein Trauerspiel; — Don Carlos, ein Trauer-  
spiel; — Wallenstein; das Mädchen von Orleans  
Samml. Deutsch. Beyß. I. B. X

und mehrere dramatische Werke. Seine Stärke war die Geschichte, wie der von ihm geschriebene dreßsigjährige Krieg bewieset. Ferners hinterließ er kleinere prosaische Schriften von ihm selbst gesammelt, in 2 Bänden.

Schmidt (Kramer Eberhard Carl) Kammer-Secretär zu Halberstadt, geb. daselbst den. 29. December 1746. Von ihm sind: Fröhliche Gedichte. Phantasten nach Petrarca's Manier. Vermischte Gedichte. Elegien, Fabeln und Erzählungen. Poetische Briefe Nachrichten zu dem Leben des Franz Petrarca 2c.

Stollberg (Friedrich Leopold Graf zu) geb. zu Kopenhagen den 7. Nov. 1755, königl. Dänischer Kammerjunger, und Fürst-Bischöflich-Libeltischer bevollmächtigter Minister zu Kopenhagen. Von ihm haben wir: Gedichte der Brüder Christian und Friedrich Leopold Graf zu Stollberg. — Jamben. — Homers Ilias verdeutscht. — Sophokles verdeutscht. — Platons Gespräche verdeutscht 2c.

Voss (Johann Heinrich) geb. zu Sommersdorf im Neckenburgischen den 20. Febr. 1751, Hofrath, zuvor Rector in Cutin. Seine Gedichte sind in 2 Bänden gesammelt; er gab jährlich einen Musenalmanach heraus. Von ihm haben wir eine metrische Übersetzung der Ilias und Odyssee Homers; der Werke Hesiods, und Orpheus des Argonauten; der Werke des Horaz; der Verwandlungen Ovids; der Aeneide Virgils; und desselben ländliche Gedichte (Bucolica et Georgica) übersetzt und erklärt in 4 Bänden. Eine Abhandlung über des Virgilischen Landgedichts Ton und Auslegung 2c. Ferner ist eine metrische Übersetzung der Idyllen Theokrits, wie auch ein vollständiges Deutsches Wörterbuch von ihm zu erwarten 2c.

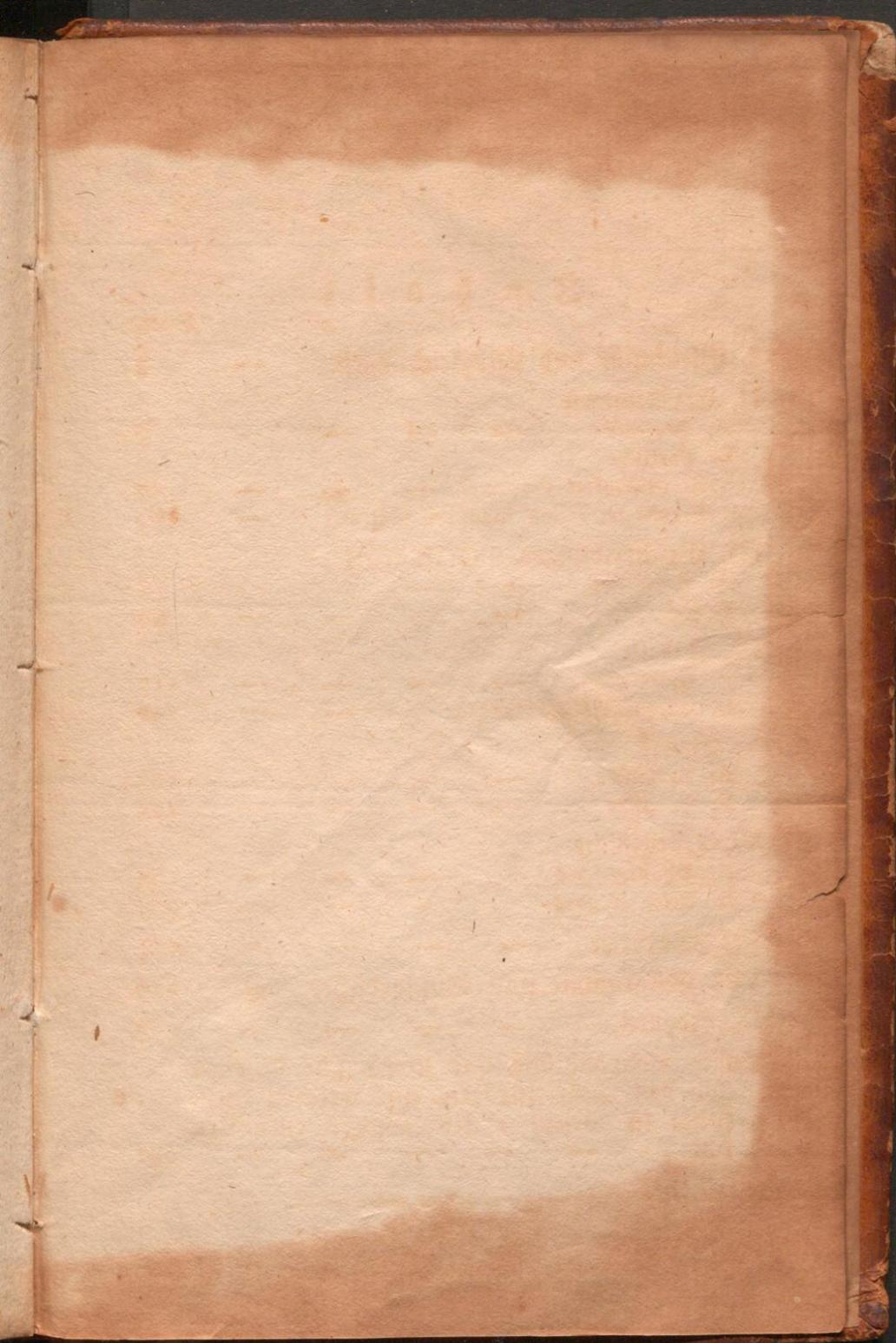
Wernicke oder Warneck (Christian) geb. ums Jahr 1660, gest. 1710. Von ihm ist eine Sammlung witziger Singsgedichte hinterlassen worden.

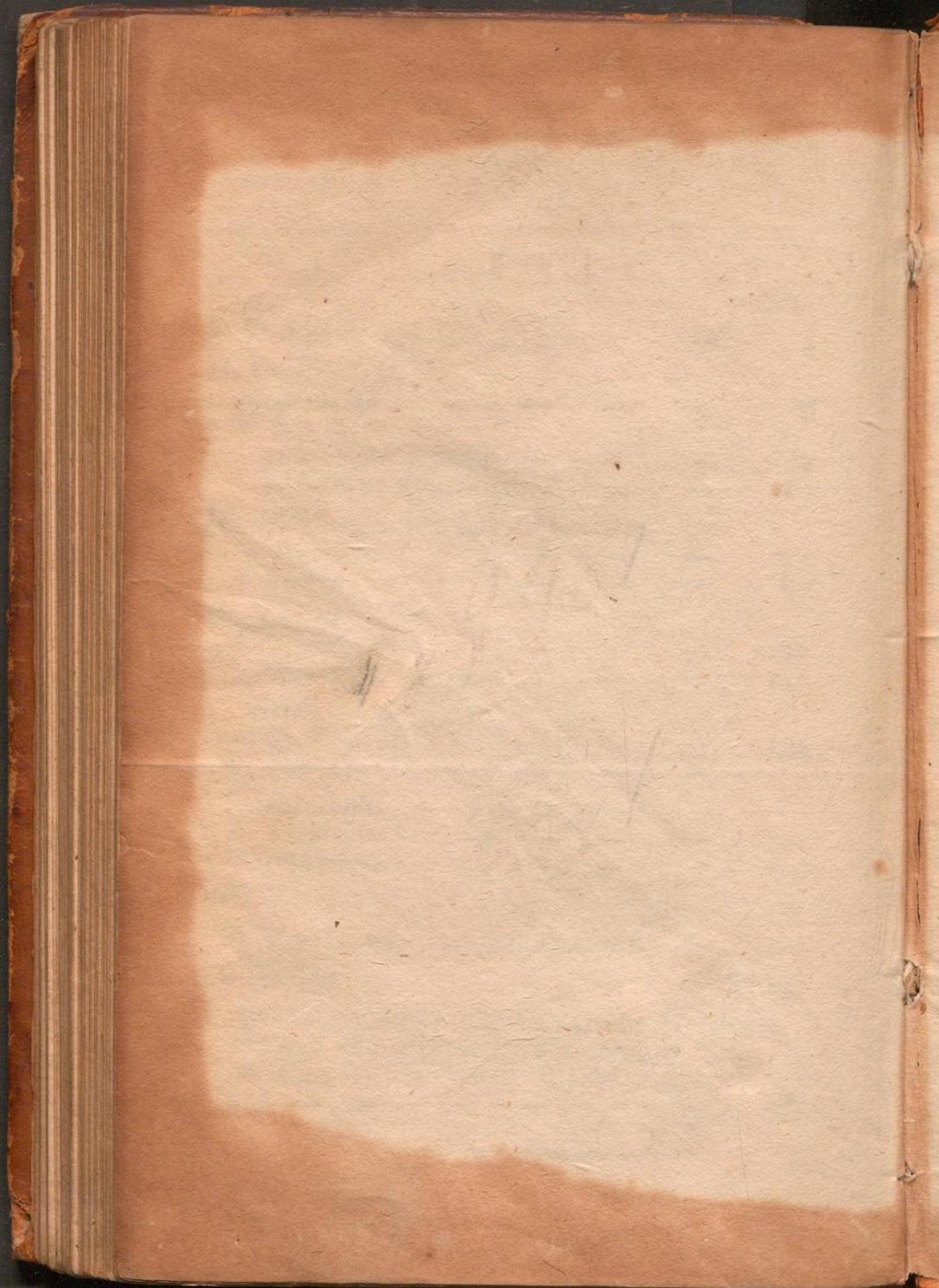
Wieland (Christoph Martin) geb. zu Biberach 1733, Herzogl. Sachsen-Weimarscher Hofrath zu Weimar. Seine

sämmtlichen Werke werden seit 1794 neu aufgelegt bey Göschen in Leipzig. Seit 1773 gibt er eine periodische Schrift, den Deutschen Mercur, nun den neuen Deutschen Mercur heraus, von der monatlich ein Stück, oder jährlich vier Bändchen erscheinen. Ferners haben wir von ihm Satyren und Briefe des Horaz, wie auch Lucians von Samosata sämmtliche Werke übersetzt und mit Anmerkungen und Erläuterungen versehen; das Attische Museum &c.

# I n h a l t.

	Seite.
I. Gleichnisse und Vergleichenungen	3
II. Erzählungen	
A. Profaische	7
B. Poetische	
a. ernsthafter Gattung	27
b. munterer und komischer Gattung	60
III. Beschreibungen und Charaktere	
A. Profaische	75
B. Poetische	98
IV. Fabeln	
A. Fabelhafte	112
B. Allegorische Dichtungen	140
V. Briefe	
A. Profaische	143
B. Poetische	172
VI. Lehrgedicht	
A. Physikalisches	192
B. Beschreibendes	205
VII. Satyren	208
VIII. Epigramme und Sinngedichte	219
IX. Idyllen	233
Kurze biographische und literarische Notizen von den Schriftstellern, aus welchen Bey- spiele in diesem ersten Bande enthalten sind	251





B 4 may 848

la

2 bade

